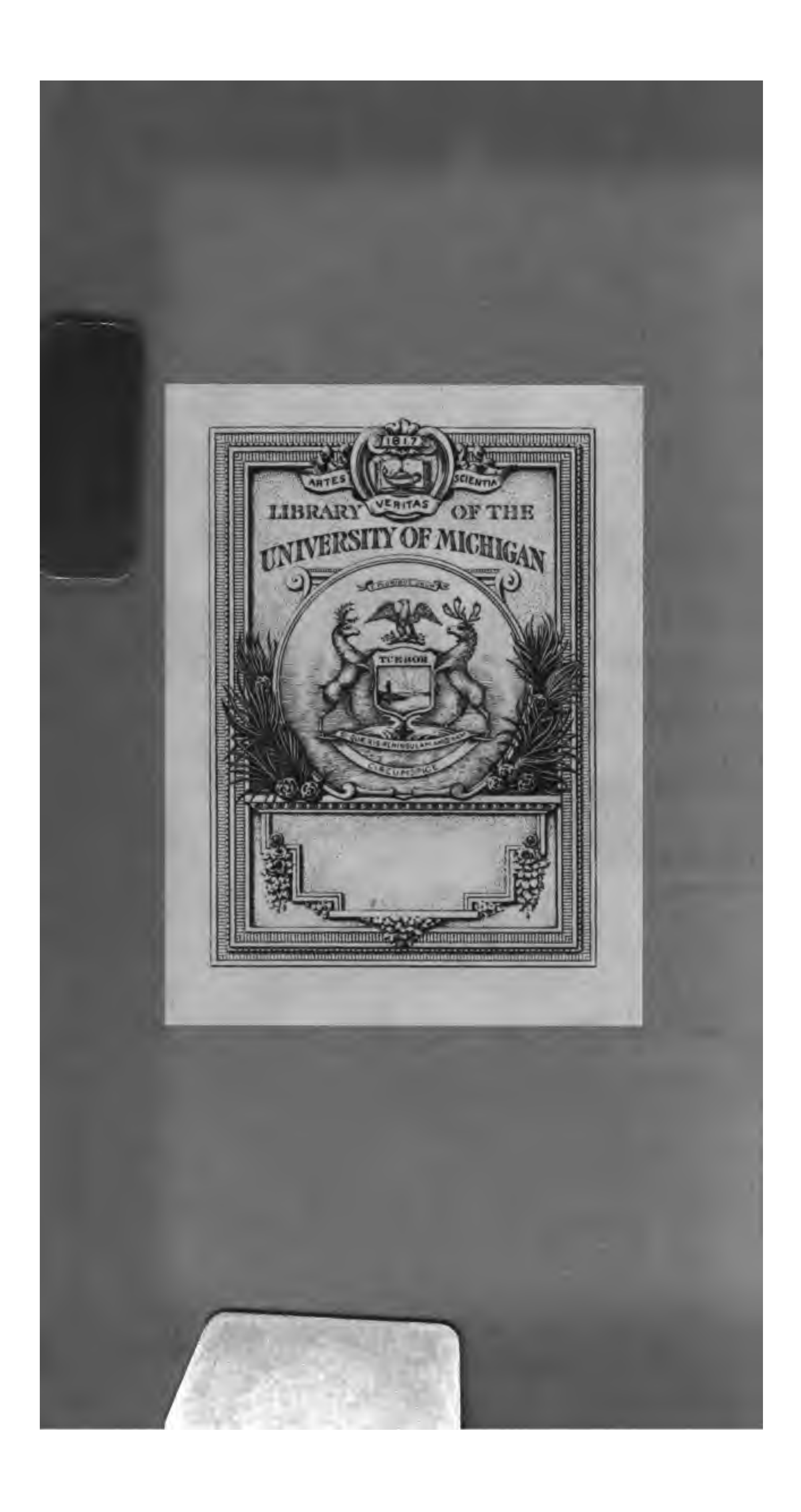
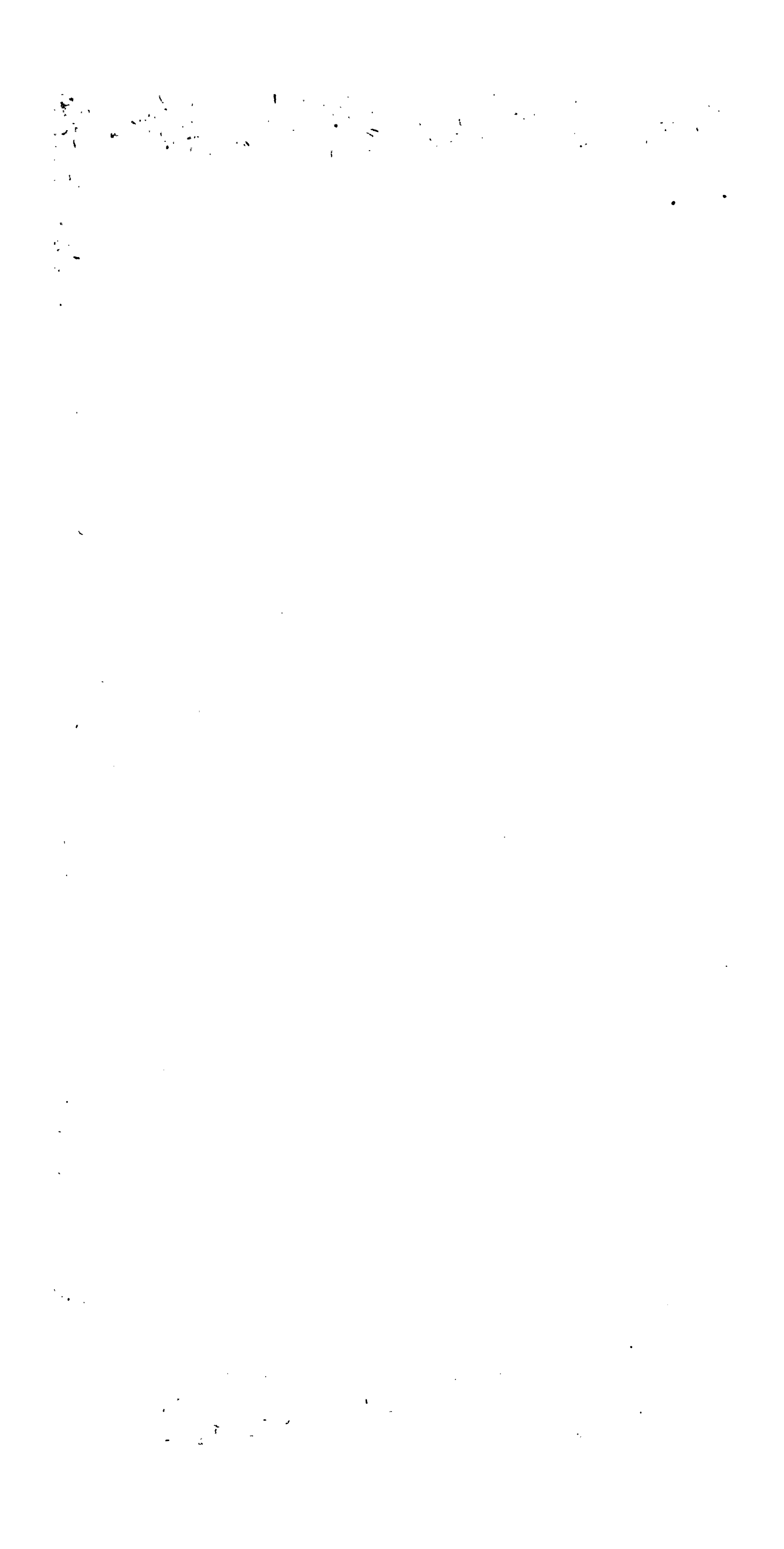

1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE









Abenteuer in Mexiko,

während

Siebenmonatlicher Gefangenschaft.

Enthaltend

Eine Erzählung, wie der Verfaßer durch Canales Guerilla-Bande gefangen genommen und in die Sclaverei verkauft worden;

nebst vielen

Romantischen Abenteuern,

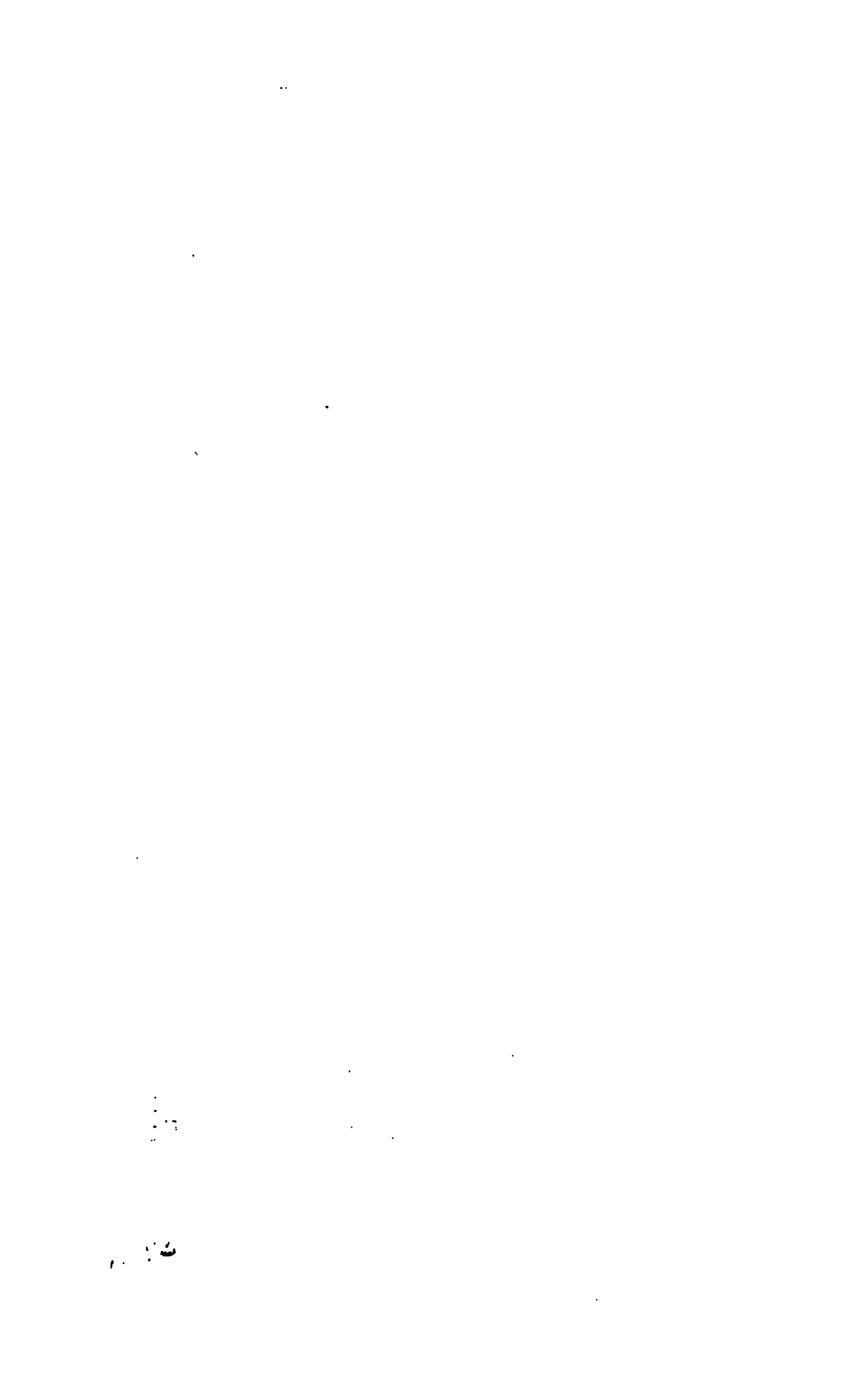
und einer

Beschreibung des Landes, Bodens, Klimas und der Produkte; der Hülfsquellen, Naturwunder, Alterthümer, des Volkes und seiner Sitten; der Cities, Städte, Haciendas, Ranchos, der Kampfplätze, 2c.

Von

C. Donnavan.

Kutztaun, Pa.
Gedruckt in Hawrecht's "Geist der Zeit" Druckerei.
1848.



Abenteuer

in

Mexiko,

während

Siebenmonatlicher Gefangenschaft.

Enthaltend

Eine Erzählung, wie der Verfaßer durch Canales Guerilla-Bande gefangen genommen, nach Valladolid transportirt und in die Sclaverei verkauft worden;

nebst vielen

Romantischen Abenteuern,

und einer

Beschreibung des Landes, Bodens, Klimas und der Produkte; der Hülfsquellen, Naturwunder, Alterthümer, des Volkes und seiner Sitten und Gebräuche; der Cities, Städte, Haciendas und Ranchos; der Kampfplätze, rc. rc.

Von

C. Donnavan.

Kutztaun, Pa.
Gedruckt in Hawrecht's "Geist der Zeit" Druckerei.
1848.

Vorwort.

Bei seiner Zurückkunft in die Vereinigten Staaten hatte der Autor den Gedanken noch nicht gefaßt, dem Publikum eine Erzählung seiner Abenteuer, und am allerwenigsten in dieser Form, vorzulegen. Es ist wahr, es ist ihm Vieles begegnet, was für ihn selbst von großer Wichtigkeit und hohem Intereße war; doch konnte er sich trotz den often Versicherungen seiner Freunde lange nicht zu dem Glauben gewöhnen, daß er auch Andern Unterhaltung gewähren könne. Das Publikum hat jede Gelegenheit zu beurtheilen, in wie weit er die günstige Meinung jener Freunde verdient habe. — Da bereits so viele Publikationen in den Staaten verbreitet sind, welche das Volk, die Gegenden und Institutionen eines Landes zu beschreiben vorgeben, auf deßen Schicksal gegenwärtig alle Augen begierig gerichtet zu seyn scheinen, so steht zu vermuthen, daß man eine neue Schrift nur mit Verdacht aufnehmen wird. Bei einer Erzählung dieser Art ist das Publikum geneigt zu glauben, daß nationale oder persönliche Vorurtheile eine ungünstige Wirkung auf den Schreiber üben, und bloßer Widerwille und Haß seine Gedanken leiten oder seine Sprache färben, — und in der That ist es auch keine ganz leichte Aufgabe, ein solches Werk gegen einen solchen Einfluß zu wahren; doch obgleich des Autors Behandlung, während seiner Gefangenschaft, ihm keine sehr hohe Achtung für oder günstige Meinung über Diejenigen einflößte, die ihn gegen alle Regeln der Civilisation in der Knechtschaft hielten, so folgt doch nicht, daß er seinen guten Ruf durch eine falsche Darstellung von Thatsachen auf's Spiel setzen sollte. Wer das Unrecht schildert, welches harte Unterdrücker ihm zugefügt haben, der läßt natürlich jene höheren Gefühle und Gesinnungen blicken, die allein ihn in den traurigen Tagen der Prüfung belebten; doch darf er sich durch das ihm persönlich zugefügte Unrecht nicht gerechtfertigt halten, den Geist der Rache seine Erzählung schwärzen zu laßen. Mit diesem Betracht hat sich der Autor bemüht, den schicklichen Grad der Mäßigung zu beobachten und jedes böse Gefühl gegen Jene zu unterdrücken, die zu tadeln er jede Ursach hat. Ohne Ansprüche auf tiefen Beobachtungsgeist, ohne eine Eleganz in seiner Schreibart zu erkünsteln, war sein Ziel nur Verständlichkeit und Wahrheit. Das ursprünglich ausgeschriebene Manuscript enthielt vieles von genau persönlicher Natur; um Weitschweifigkeit zu vermeiden und dem jetzigen Umfang des Werkes angemeßen zu seyn, wurde es abgekürzt, und dies erklärt den schroffen Abbruch mancher Stellen in der Erzählung. Der Autor war nicht so eitel, zu glauben, daß eine lange Jeremiade über seine Leiden — schwer wie dieselben auch gewesen sind — dem Publikum so intereßant vorkommen würde als einem bloßen Kreise persönlicher Freunde; und dieserwegen hielt er sich nur so wenig als möglich bei Erwähnung derselben auf, und weilte lieber bei Aufzählung der Hülfsquellen des Landes, bei der Beschreibung der Landschaften, des Bodens, Klimas, und des Charakters, der Sitten und Gebräuche des Volkes, und erzählte nur solche Vorfälle der ihm aufgestoßenen Abenteuer, als dem allgemeinen Leser Unterhaltung gewähren mögen.

Donnivan's Abenteuer in Mexiko.

Erstes Kapitel.

Abreise nach Mexiko. Ankunft zu Brazos. Beschreibung des Landes. Beschiffung des Rio Grande. Fahrt aufwärts. Reynosa. Camargo. Mier und deßen natürliche Vortheile. Viehzucht. Beschreibung des Landes, der Gehölze und Produkte. Guerrero. Landschaft. Neugier der Eingebornen. Gastfreundschaft der Behörden. Quellen, Wohnhäuser, Kohlengruben, Silbererz ꝛc. Ein krummer Fluß. Geologische Exemplare. Rückfahrt nach Matamoras.

Die Aufregung, welche der ersten amtlichen Anzeige von dem Bestehen wirklicher Feindseligkeiten am Rio Grande folgte, war so stark, daß nur die Bereitwilligkeit und Schnelle ihr gleichkamen, mit denen unsere Landsleute dem Vaterlande ihre Dienste anboten und zum Kampfplatz eilten.— Als im Frühjahr 1846 die erste Truppen-Requisition gemacht wurde, war ich auf dem Dampfboot Ontario, welches damals zur Naschviller Handelsschaft gehörte, als Clerk angestellt. Das dringende Verlangen der Regierung nach kleineren Fahrzeugen, um Truppen und Kriegsbedarf vom Brazos nach Matamoras zu transportiren, bewog die Eigenthümer, das Schiff nach dem Kriegssitz zu schicken, und mehr als ein unentbehrliches Anhängsel zur Mannschaft als aus kampflustiger Neigung, willigte ich ein, auch ferner die Aufsicht über die Finanzen des Bootes zu führen und mit nach Feindesland zu gehen. Der Ontario, mit einem Theil der Louisiana Freiwilligen am Bord, verließ Neu-Orleans am 21sten Mai 1846, wurde von der Brig Everett durch den Golf bugsirt, und landete am 28sten des nämlichen Monats mit unter den ersten Booten, die am Brazos ankamen.

Nach unserer Ankunft hatte ich fast täglich Gelegenheit, zahlreiche Vorfälle zu beobachten, die mir so interessant schienen, daß ich sie schon früher, in der Gestalt von "Briefen eines gelegentlichen Correspondenten," dem Publikum zum Besten gab. Ein Auszug aus diesen Briefen, so weit dieselben vom Rio Grande und deßen Hülfsquellen sprechen, wird hier kaum am unrechten Orte seyn, da der Leser dadurch einen genaueren Begriff von jener Gegend erhalten wird, als

er sonst zu erlangen im Stande ist, wenn er die Reise nicht selbst macht.

Freilich ist das Publikum seit Kurzem mit fast jeder Art von Berichten überladen worden, welche eine richtige Beschreibung jener interessanten Region und ihrer Hülfsquellen zu seyn vorgeben: allein wenige, wenn ja einer der vielen Abenteurer haben etwas geliefert, was denen genügt, die genau mit dem Lande bekannt sind, wie es unter gewöhnlichen Umständen beschaffen ist. Erste Eindrücke üben eine tyrannische Gewalt, und machen immer ihren Einfluß auf unser späteres Urtheil geltend. Deswegen ist es kein Wunder, daß so viele unserer Freiwilligen, die unter den ungünstigsten Umständen zu Point Isabel und Matamoras anlangten, und Strapatzen durchzumachen hatten, bei denen ihre Begriffe von häuslicher Bequemlichkeit revoltirten, zu den sonderbarsten und verschiedenartigsten Schlüßen kamen. Eben so wenig befremdend ist es, daß die schwarze Seite in den Schreiben Derer hervorsticht, deren glänzende Hoffnung schneller Siege durch die traurigen Gefühle, welche Täuschung und Krankheit erzeugen, verdrängt wurde.

Der Haupteinwand gegen das Land am Rio Grande, und in der That gegen den größeren Theil der mexikanischen Provinzen, ist der Holzmangel. Ebenholz, Musquit, Rosenholz und eine Menge anderer kurzer, verkümmerter und dornichter Gebüsche, die von Schlinggewächsen mannigfacher Art fast übersponnen sind, und von denen einige beständig Blumen tragen, —das sind die einzigen Wälder, wenn man sie so erhaben benamen darf, in der Nachbarschaft jenes Flußes.— Gelegentlich findet man die Weide und weiße Cypreße nahe dem Ufer, aber nicht hinreichend, um Feuerholz zu gemäßigtem Preise zu liefern. Eben- und Rosenholz sind die größten "Waldriesen," und die werden selten höher als 40 Fuß, liefern aber beide ein sehr geeignetes Holz zu Kunstschreiner-Arbeiten, und würden von den Yänkies wahrscheinlich dazu benutzt werden.

Es hieß, daß sich 345 Meilen von Matamoras, in der Nähe der Stadt Guerrero, große Kohlenlager befänden, und dies Gerücht veranlaßte uns zu einer Art von Entdeckungsreise dorthin, — und obgleich man die Möglichkeit bezweifelte, den Fluß oberhalb der Mündung des San Juan be-

fahren zu können, so ließ sich dies doch leicht thun; in der That, man ist seitdem sogar bis nach Laredo, ungefähr 730 Meilen vom Brazos, hinauf gefahren. Die Hauptschwierigkeiten für die Schiffahrt sind die reißenden Strömungen und die engen Durchfahrten zwischen den Felsklippen, welche aber mit wenig Unkosten geräumt werden könnten. Die merkwürdigsten dieser Engfahrten sollen oberhalb der Mündung des Rio Salado liegen, und man sagt, eine derselben sei mehr als eine Meile lang. Die Klippen sind eine schwammichte Zusammensetzung von Korallfelsen, genau denen gleich, die sich in der Mammoth-Höhle in Kentucky vorfinden.

Nachdem wir drei Fahrten vom Brazos nach Matamoras gemacht, verließ der Ontario diesen Platz am 14ten Juni 1846, und fuhr flußaufwärts nach Guerrero, an den Hauptpunkten zwischen beiden Städten haltend, alle welche auf der mexikanischen Seite liegen.

Reynosa, etwa 40 Meilen unterhalb Camargo, ist ein unbeträchtlicher aber schön gelegener Platz, mit etlichen schönen backsteinernen Gebäuden und vielleicht 1000 Einwohnern.

Camargo, am Ufer des San Juan, eine kurze Strecke oberhalb seiner Ausmündung in den Rio Grande, hat durch den Krieg einige Berühmtheit erlangt; obgleich es vorher nur als eine Handelsniederlage für Monterey und Hauptstadt der Provinz Neu Leon bemerkbar war, ist es doch eine der Hauptscenen des Triumphes unserer Waffen geworden.

Die Stadt Mier, bekannt als der Platz, wo während dem texanischen Kriege Col. Fisher und seine Mannschaft gefangen genommen wurde, enthält über 5,000 Einwohner. Mier liegt am Rio Alcantro, 3 Meilen oberhalb seines Einflußes in den Rio Grande, und 45 Meilen oberhalb Camargo. Unter einer andern Regierungsform, und mit einer fleißigen und unternehmenden Bevölkrung, wie man sie gewöhnlich in den Städten der Vereinigten Staaten findet, würde Mier bald große Fabriken und einen blühenden Handel bekommen. Seine jetzt ungeachtete und nicht angewandte Waßerkraft würde sich unvergleichlich für die Manufaktur wollner und baumwollner Waaren eignen, während gleich in der Umgegend, und mit wenig Arbeit, das rohe Material zu beiden erzielt werden könnte. Die natürlichen Vortheile

dort können wirklich nicht übertroffen werden, müßen aber unentwickelt liegen bleiben, bis sich der amerikanische Unternehmungsgeist nach jener Gegend wenden wird. Sobald die Schiffahrt des Rio Grande für die Handelswelt offen seyn wird, wenn dann noch die Vortheile für Manufakturwesen unbenutzt in ihrem jetzigen natürlichen Stande sind, wird die große Verschiedenheit einheimischer Manufakturwaaren der Vereinigten Staaten einen schnellen und vortheilhaften Absatz auf der ganzen Strecke dieser großen Waßerstraße finden. Jetzt ziehen die Einwohner wenig mehr als Vieh, welches keine andere Nahrung als Musquitgras und Heu braucht, daneben bauen sie so viel Welschkorn, als hinreicht, um sich selbst mit Tortillas oder Welschkornkuchen zu versehen. Viehherden von 5 bis 10,000 Stück, und doppelt so starke Schaaf- und Ziegenherden sind nichts ungewöhnliches.

Wenn man von Mier flußaufwärts schifft, nimmt das Land eine beßere Gestalt an. Auf beiden Flußseiten ziehen sich reiche, große Thäler nach dem sogenannten "Tafellande," und ihr starker, tiefer Boden ist an vielen Stellen gut unter Bau. In etlichen der Prairien sieht man große Baumwollen-Pflanzungen, die von 10 bis 15,000 Acker enthalten. Bohnen, Kartoffeln, Waizen und Welschkorn wachsen hier in üppigerer Fülle als in sonst einem Theil von Mexiko, und diese Ergiebigkeit des Bodens nebst seinen Vortheilen für Handel und Manufaktur, muß endlich das Rio Grande Thal zu einer der wichtigsten Gegenden des Südens machen.

96 Meilen oberhalb Mier, am Rio Salado, liegt die blühende Stadt Guerrero. Man nähert sich der Stadt indem man bis zu den Flußschnellen des Salado, 1½ Meile unterhalb der Stadt und 10 Meilen von seinem Erguß in den Rio Grande, schifft. Diese Flußschnellen und die Landschaft umher gewähren einen äußerst malerischen und romantischen Anblick. Der Fluß ist hier eng und der Strom ungemein reißend, und wie die dunklen unruhigen Wellen über die schwarzen Felsen stürzen und springen, scheinen sie es dem Niagara nachmachen zu wollen. Sie gewähren wirklich einen ähnlichen Eindruck; doch vergleicht man sie mit diesem größten und wundervollsten Waßerfall der Welt, so sinkt die Erhabenheit ihres Anblicks ins Kleinliche. Die Landschaft bei Guerrero ist aber weder alltäglich noch einförmig. Riesenhügel erheben sich steil von den Ufern; sie sind mit Tan-

nen, Magnolien und verschiedenen Arten Immergrüns bedeckt, während immer noch Felsen und Gehölz um ihr Bestehen sitzrecht zum Boden zu kämpfen scheinen. Etliche Meilen von der Stadt aber, und wenn man sich den Quellen des Salado nähert, sollen Wälder mit tüchtigem Holze in Fülle vorhanden seyn.

Der Ontario war das zweite Dampfschiff welches bei Guerrero anlegte, und das größte, welches die Eingebornen noch je gesehen hatten. Große Neugier ward rege und das Deck war gedrängt voll Besucher, deren Erstaunen und Erkundigungen über das Schiff und deßen Maschinerie den Offizieren ungemeines Vergnügen verursachten. Der Alcalde ließ uns in Spanisch begrüßen, welches als es verdollmetscht war, uns verstehen ließ, daß er, wie Capt. Scott's Rakuhn, geneigt sei, sich gutwillig zu fügen. Er sagte, man habe ihm erzählt, die Amerikaner könnten ihre Briefe mittelst Donner und Blitz senden; er habe es nie geglaubt— seit er aber mit eigenen Augen gesehen, daß sie Eisen in so viele wunderbare Gestalten drehen und es gegen den Strom schwimmen machen könnten, glaube er bald, sie könnten alles ausführen was sie unternähmen, und es sei nutzlos gegen sie zu kämpfen. Bald nach dem Anlanden kam der Alcalde an Bord, und gab an, einer seiner Rancheros habe ihn benachrichtigt, die Amerikaner kämen in einem "Meer-Wagen," der Wellen und Felsen spaltend sich seine Durchfahrt erzwänge. Es schien, als ob die Hälfte der Einwohnerschaft auf einmal vernichtet zu werden fürchtete, so groß war die Unruhe; bis der Alcalde die Versicherung gab, daß das Schiff, obgleich es schnaufe und brülle, doch kein thierisches Leben besäße und vollkommen lenksam sei. Ob aus Furcht oder Neigung, bezeigten uns die Behörden große Freundschaft, und die Priester waren ganz entzückt, als sie fanden, daß die amerikanische Bibel ihrer eigenen so genau ähnlich war. Fandangoes oder Tänze wurden in der Stadt veranstaltet, und unsere Mannschaft dazu eingeladen. Die, welche beiwohnten, rühmten die Schönheit und den Enthusiasmus der Frauen, aber die Dummheit und Rohheit der Männer hatte sie angeekelt.

Guerrero hat an 10,000 Einwohner und ist ein Lustort der höhern Klaßen, die es seiner Schwefelquellen wegen besuchen. Diese Quellen liegen etwa 12 Meilen oberhalb der

Stadt, und sollen dieselben Heilkräfte besitzen, wie die berühmten Blaulick Quellen in Kentucky. Die erste Ansiedlung wurde vor mehr als 100 Jahren in Gestalt einer Missionär = Station zu Guerrero gemacht. Es ist die größte und bestimmt die angenehmste Stadt am Rio Grande.— Vielleicht sind die Baumaterialien und die rohen Begriffe der Eingebornen von der Baukunst daran schuld, daß die meisten Städte in Mexiko ein alterthümliches Aussehen haben, wozu viele durchaus nicht berechtigt sind. Ihre Bauart ist geschmackvoll genug, aber genauer betrachtet mager und zwecklos. Die meisten Häuser in Guerrero haben ihre Gärten und Höfe, und die gesammte Stadt hat zwar durchaus kein stolzes Gepränge, bietet aber einen Anblick der Gemüthlichkeit und Gemächlichkeit, wenn nicht des Wohlstandes.

Es zeigte sich bald, daß man hier vortreffliche Schwefelkohlen in Menge bekommen konnte. Es hat verschiedene Arten, wobei eine, die wenig oder keinen Schwefel enthält, und die willig brennt, so wie sie in Fluß kommt. Dies ist ein vorzüglicher Artikel für Schmiede, wie wir durch wirklichen Versuch erprobten. Eine Gesellschaft Amerikaner machten thätige Vorbereitungen zur Bearbeitung dieser Gruben, welche von unschätzbarem Werthe werden müßen in einem Lande, wo Holz so selten und theuer ist.

In der Nachbarschaft wird Silbererz gefunden, und in den Anschwemmungen oberhalb der Mündung des San Juan Flußes soll Goldstaub vorhanden seyn. Rothstein, rother und gelber Ocher, Schwefel und Salpeter, sind ebenfalls im Umkreise von 10 Meilen von der Stadt reichlich zu finden.

Der Mißißippi hat lange den unbestrittenen Ruhm genoßen, er sei der krummste Fluß auf dieser Weltseite; aber er ist in diesem Stücke gar nichts gegen den Rio Grande.— Es war gewiß ein gescheidter Landmeßer, der deßen Lauf niederzeichnete, denn er fließt nach allen Compaßgegenden, und quält sich immer, eine neue Bahn zu finden.— Wenn die Boote durch die Krümmungen gehen, bleiben sie oft stecken, und wäre nicht der Strom so stark, so würden sich die Piloten sicher in seinen verworrenen Irrläufen verlieren. Die "ältesten Einwohner" behaupten, daß es den Vögeln nur sel-

ten gelänge, hinüber zu fliegen, sondern daß sie fast immer wieder auf der nämlichen Seite lichteten, von der sie abgeflogen wären. Die Weite des Flußes ist von 100 bis 300 Yards; die Farbe seines Waßers der des Mißouri ähnlich, während die Schnelle seines Stromes noch stärker ist.— Die Tiefe ist kaum wie die des Ohio bei Cincinnati. Der Rio Grande ist fast zu jeder Jahreszeit für leichte Dampfboote bis nach Laredo, 700 Meilen oberhalb seiner Ausmündung, schiffbar.

Dem wißenschaftlichen Geologist muß der obere Rio Grande besonderes Intereße gewähren. Dort hat es viele neue Steinarten, und das Erdreich ist mit mineralischen Schätzen gefüllt. Ein großer Theil der Felsenbildung ist Sandstein, der sich beständig vermehrt. Die durchdringende Sonnenhitze, welche den schweren Regengüßen folgt, verarbeitet die angeschwemmten Niedersätze schnell zu Felsgestein. Oft zeigen sich Inseln, die 20 bis 50 Fuß aus dem Waßer hervorragen, und die aus kalkartigen Zusammenballungen bestehen. Sie scheinen Ansammlungen großer Seemuscheln mit vielen faserichten Versteinerungen von Wurzeln, Rinden und Grasarten zu seyn, und in manchen findet man bedeutende Massen Eisenerz. Viele der Uferhügel laßen nahe ihrem Fuße Lagen des feinsten Thons blicken, der sich zu irdenem Geschirr von vorzüglicher Güte eignet. Kurzum, diese Region bietet Capitalisten und Spekulatoren jeden Reiz natürlicher Vortheile dar, hat aber wenig Verführerisches für den kraftvollen Pionier des Westens, der den Pfad der Civilisation öffnet, wenn er sich in den Urwäldern Heimath und Wohlstand mit der Axt aushackt.

Nachdem wir drei Tage bei Guerrero angelegt und mehr als 50 Tonnen Kohlen an Bord genommen hatten, trat der Ontario am Morgen des 22sten Juni seine Rückreise nach Matamoras an. Eine große Anzahl der Einwohner, von jedem Geschlecht, Alter, Farbe und Stand, hatte sich versammelt um die Abfahrt mit anzusehen, rief uns laute Abschiedsgrüße zu, und schwenkte mit Hals- und Schnupftüchern, mit Blänkets und Rebosas ein Lebewohl, bis das Boot ihren Augen entschwunden war.

Zweites Kapitel.

Rückkunft nach Matamoras. Kreolenfieber. Behandlung. Barry und Cunningham. Besuch nach Palo Alto. Begräbniß eines Soldaten. Ankunft Freiwilliger. Spekulanten und Gämbler. General Taylor's Befehle. Sein persönliches Aeußere. Anekdote. Große Ruhmsucht. Reisen auf dem Rio Grande. Mexikanische Frauen. Lieutn. Deans. Kleidung der Frauen. Rancheros—ihr Aussehen und ihre Kleidung.

Ein heftiger Anfall des Kreolen-Fiebers bannte mich vier Wochen lang auf mein Zimmer. Ich langte am 25sten Juni 1846 zu Matamoras an, verließ das Boot, und bezog eine Wohnung im Vereinigten Staaten Hotel, welches Herr Howard, ein warmherziger und zuvorkommender Kentuckier, eignete. Wer sich unglücklicherweise zu jener Zeit in Matamoras befand, wußte sehr wohl den Werth einer gütigen oder großmüthigen Behandlung zu schätzen; denn unter dem Schwarm, der damals in der Stadt zusammen gedrängt war, konnten sich kaum die vollkommen Gesunden die gewöhnlichen Nothwendigkeiten des Lebens verschaffen; viel weniger konnte ein Leidender, den die Krankheit niedergeworfen, die Abwartung hoffen, welche seine unglückliche Lage so sehr erheischte.

Während meiner Krankheit wurde ich mit den beiden Herren bekannt, die später meine Unglücksgenoßen in der Gefangenschaft waren —Dr. Barry von Mißißippi und Herr Cunningham von Louisville, Kentucky. Nie kann ich es vergeßen, wie sehr sie sich meiner annahmen, noch werde ich je die vielen Liebesdienste vergelten können, die sie mir erwiesen. Ich würde wahrhaft undankbar seyn, wenn ich je vergeßen würde, sie zu segnen, die ihre Beschäftigung, Tod und Verderben zu verbreiten, bei Seite setzten, um mit sanfterer Hand das Leiden eines kranken Fremdlings zu erleichtern.—Ihrer unermüdlichen Aufmerksamkeit und gütigen Pflege habe ich wahrscheinlich meine Genesung von einer Krankheit zu danken, deren man dort, während dem Prozeß der Akklimatisirung, nur selten entgeht; und in vier Wochen vom ersten Anfall an war ich gesund und kräftig genug, sie bei einem Besuch nach den Schlachtfeldern von Palo Alto und Resacca de la Palma zu begleiten. Das war eine Spazierfahrt von tiefem und traurigen Intereße. Sie fand bei Gelegenheit des Begräbnißes des jungen Danford statt, eines

Regulären in der amerikanischen Armee, der bei Palo Alto die Todeswunde erhalten hatte, und nachdem er zwei Monate gelitten, im nämlichen Hotel und im nämlichen Zimmer in dem ich gelegen, starb. Man hatte ihn in das Hospital gebracht; aber er konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, dort zu sterben, und auf sein ernstes und wiederholtes Bitten hatte man ihn in das Hotel gebracht. Sein letzter Wunsch war, auf dem Schlachtfelde bestattet zu werden.— Er war nur gemeiner Soldat gewesen; doch obgleich Schau und Gepränge fehlten, die beim Begräbniße Höherer im Range stattfinden, war der Auftritt doch rührend und eindrucksvoll. Etwa vor einem Jahre hatten Geldverlegenheit und häusliches Unglück ihn in den regelmäßigen Dienst getrieben. Er war ein geborner Tenneßeer, und bei seinem Regimente war er so beliebt geworden, wie er es in dem gesellschaftlichen Kreise gewesen, in dem er sich früher bewegt hatte. Alle seine Kameraden stimmten zu seinem Lobe überein, und obgleich seine Privatgeschichte meist unbekannt war, hatten doch sein Verstand, seine unanmaßende Sitten und sein braves und männliches Benehmen, ihn der Achtung und Liebe seiner Offiziere werth gemacht.

Sein letzter Tag auf Erden war der Schlußscene selbst der Laufbahn eines Kriegers besonders angemeßen.— Der Tag war still und klar, wie die Seele ist, wenn der Sturm und Kampf des Ehrgeizes vorüber sind. Es war einer jener träumerischen, goldenen Tage, die es nur unter einer südlichen Sonne gibt, und die Sterne und Streifen hingen in bewegungsloser Feier über das eroberte Matamoras. Die Soldaten standen in kleinen Gruppen zusammen und flüsterten leise mit einander, und selbst der Sergeant machte bei dem Ertheilen der Befehle nur die Hälfte seiner Authorität bemerkbar. Bald darauf ließen die Trommeln ihr dumpfes Geroll hören, und die Soldaten traten schweigend und betrübt, mit zu Boden blickenden Augen und umgekehrten Waffen, den Trauermarsch an. Mit feierlich gemeßenem Schritte naheten sie sich dem Schlachtfelde. Am Grabe angelangt, wurde die schwarze Leichendecke von dem einfachen Sarge genommen, und schweigend senkten seine früheren Zeltkameraden die Ueberreste des Hingeschiedenen in die Gruft. Die Truppen stellten sich im Kreise um das Grab, das Commandwort erscholl, und das zusammen donnernde Gewehr-

feuer verkündete, daß ein Soldat sein letztes, stilles Quartier bezogen, ewig fern vom Toben der Schlacht, von der Unruhe des Ehrgeizes. Aber das Grabgebrüll der Gewehre seiner überlebenden Kampfgefährten gab den Beweis, daß er den Tod starb, den der Soldat sterben sollte — den Tod der Ehre, — wenn schon er ihn nicht auf dem Kampfplatze erreicht hatte.

Als seine alten Waffengefährten betrübt ihren Rückmarsch antraten, und noch einen Scheideblick auf den neu-aufgeworfenen Grabeshügel fallen ließen, fragte ich mich: ob diese die Helden wären, die den Ruhm der amerikanischen Waffen in die entferntesten Gegenden der Erde trügen und die Fahne der Freiheit über den halben Erdenball entfalteten; — ob Männer, die nicht ohne die innigste Rührung dem Begräbniß eines Kameraden beiwohnen, so wüthend gegen den Feind anstürmen können. Doch war ich ihrer Heldenthaten bewußt und jauchzte in meiner Seele, daß sie, die so schrecklich im Kampfe sind, auch so tief fühlen und so bittere Thränen vergießen können. Das aber war immer der Charakter des amerikanischen Soldaten — Tapferkeit und Gefühl vereint, muß immer der Hauptzug eines Volkes bleiben, welches in der Schule gesellschaftlicher Verfeinerung und constitutioneller Freiheit erzogen wird.

Als ich im Juli meine Stelle als Clerk auf dem Ontario auf's Neue antrat, hatte ich das Vergnügen, wieder mit einer Anzahl alter Freunde unter den Freiwilligen von Ohio, Kentucky, Indiana und Illinois, die gerade an der Brazos-Insel anlangten, zusammen zu treffen. Ein fast unzählbarer Schwarm Spekulanten war den Freiwilligen durch den Golf nachgezogen, jeder eine große Erndte und schnelles Reichwerden erwartend. Die geiergleiche Gier, mit welcher diese Klaße Leute sich um unsere Armee drängte, war eine Schande für sie selbst, und den Charakter unserer Regierung entehrend. In ihren Erwartungen getäuscht, begingen sie oft kaltblütig die abscheulichsten Verbrechen an Personen und Eigenthum der Feinde, und häufig wurden unsere Freiwilligen für solche Gewaltthaten verantwortlich gehalten. Von jedem Winkel der Welt waren Leute da, die keine sichtbaren Mittel zu ihrem Lebensunterhalt besaßen und keine andere Zuflucht hatten, als zum Diebstahl und zur offenen Räube-

rei. Es war eine vollkommene Verschiedenheit "müßiger Gentelleute" vorhanden, vom wohlgekleideten Gämbler bis zum gemeinen Landstreicher, der in seinem zerlumpten Gewande seine unglückliche Lage beklagte, und keine Gelegenheit unterließ, glauben zu machen, er sei zu etwas Beßerem geboren. Das Montespiel, Weiß oder Roth, Faro und selbst "old sledge" waren stark im Gange, und jeder andere Kunstgriff wurde benutzt, um Verdachtlosen die Börse leichter zu machen. Aber die Freude währte nicht lange; denn bald erließ General Taylor strengen Befehl zur gewaltsamen Entfernung dieser Art Abenteurer, und der alte "Rauh und Rüstig" ist ein Mann, dem man gehorchen muß. Schlicht und einfach in seiner Manier, besitzt er die Festigkeit und Entschloßenheit Gen. Jacksons, und viel von der Eisennatur dieses patriotischen Helden. Von Gestalt ist Gen. Taylor mehr als mittler Größe; es mangelt ihm an Eleganz der Figur, allein in seiner vollen Uniform macht er eine auffallende und männliche Erscheinung. In seinem Zelte, wo man ihn oft in bürgerlicher Kleidung antrifft, möchte ihn ein oberflächlicher Beobachter für eine nur gewöhnliche Person halten; bei genauerer Untersuchung findet man aber seinen Kopf groß und von der edelsten Form. Seine Stirn ist breit und erhaben, und die Nase ein hervorragender Gesichtszug—eine vollkommene Adlernase; seine Augen sind grau, scharf und durchdringend, sein Mund ist groß und das Kinn gut gerundet. Zwischen der Stirn und Nase zeichnet ihn eine ungewöhnliche Vertiefung aus, und wenn er die Augenbraunen zusammen zieht, nimmt der Obertheil seines Gesichts einen Ausdruck tiefen Ernstes an, während der untere Theil das Gepräge der Milde und des Wohlwollens trägt.

Unter andern spaßhaften Vorfällen, die sich am Tage der allgemeinen Zerstreuung zutrugen, zeigte folgender die Schlauheit des Yänkie-Charakters in grellem Lichte. Ein gewißer "Meinhert" von Neu-Orleans, der noch etwas frisch von der andern Seite des Waßers her war, hatte einen starken Handel mit Dünnbier getrieben, welches er den Soldaten zu 10 Cents das Glas verkaufte. Da der Umfang seines temporären Wohnplatzes sehr beschränkt war, hatte er das Faß, aus dem er die erfrischende Flüßigkeit zapfte, so gestellt, daß das eine Ende aus der hintern Wand seines Zeltes hervorrag-

te. Am letzten Tage des Abzugs war er sehr begierig aus-zuverkaufen und das Geschäft zu schließen, fand aber seine Kundschaft rasend am Abnehmen. Die alten Kunden traten zwar wie gewöhnlich an den Schenktisch und fragten nach dem Preis des Biers; wenn er aber antwortete: "zehn Cents das Glas," bedeuteten sie ihm, sein nächster Nachbar verkaufe "den nämlichen Artikel" für den halben Preis. Endlich fand der arme Tropf, als er nach dem Hintertheil seines Zeltes herum ging, daß ein Yänkie-Soldat das andere Ende des Faßes angezapft hatte und wirklich zu halbem Preise ausverkaufte!

Um diese Zeit zog sich die Armee bei Camargo zusammen, um auf Monterey loszubrechen, und unser Boot war bei der Fahrt aufwärts mit Freiwilligen gefüllt. Offiziere und Gemeine, die der Klimakrankheit entgangen waren, zeigten sich voller Eifer, mit dem Feinde zusammen zu treffen, und viele der jungen Capitäne, die vielleicht zuvor nie ein Schwerdt aus der Scheide gezogen, schienen besonders begierig, sich auszuzeichnen. Kriegsruhm war der große Gegenstand der Unterhaltung, und den Rücken gegen die Stuhllehne gestemmt, und, in ächt amerikanischem Styl, die Füße hoch auf dem Geländer aufgelegt, saßen sie da und rauchten ihre Cigarettos oder zermalmten ihren Kautaback ohne Sorgen, während die Hoffnung auf Ruhm sie durchglühte.

Man fährt anders auf dem Rio Grande als auf dem Ohio. Auf dem Ohio kann der Reisende, wenn sein Geist eine philosophische Neigung hat, sich gemüthlichen Betrachtungen hingeben. Er kann auf die stolzen Hügel, auf die wohlbebauten Thäler blicken, und wie er auf dem glitzernden Gewäßer schnell dahin zieht, sich über die Heimathen seiner glücklichen Landsleute freuen. Er kann in einem Lieblingsbuche lesen, oder sich mit diesem oder jenem alten Herrn über die Eitelkeit der Welt im allgemeinen unterhalten, — oder mag die Stunden mit einer Göttin von einem Mädchen, dem er vorgestellt worden, verkosen, und die gespenstigen Schritte der alten Zeit mit den Blumen der Poesie und Liebe bekränzen. Nicht so leicht kann man auf den dunklen und unruhigen Wogen des Rio Grande sein Vergnügen finden. — Dort muß man von Schlachten sprechen, von Ueberfällen, von Heldenthaten, von Geschwindmärschen; und wenig un-

terbricht diese kriegerische Einförmigkeit, als das gelegentliche Erscheinen der Wäscherin eines benachbarten Landsitzes oder Bauernguts, die an Waschtagen in aufgerollten Kleidern mit ihrem Bündel schmutziger Wäsche in das Waßer wadet.— Züber stehen selten auf ihrem eigenen Boden in diesem Theile von Mexiko, denn solche Artikel haushälterischer Bequemlichkeit sind kaum noch in diese halb=civilisirte Region eingedrungen. Dafür besorgen ihre Frauenzimmer das Waschen im Fluß, und dieser fremdartige Gebrauch scheint ihnen gewißermaßen eine amphibienartige Natur verliehen zu haben. Es ist durchaus kein seltenes Schauspiel, besonders an den San Juan und Salado Flüßen, ganze Schwärme lustiger junger Mädchen zu sehen, die sich wie Meerweibchen in den Wellen herum tummeln, während ihr langes, schwarzes Haar aufgelöst in wirrer Ueppigkeit auf der Oberfläche des Waßers schwimmt. Das Baden scheint eine Leidenschaft der mexikanischen Frauenzimmer, und ist eins der Merkmale ihrer vorzüglicheren Kunde in der Wißenschaft der Beförderung der Gesundheit und Körperkraft.

Ueber die mexikanischen Frauenzimmer, von deren Persönlichkeit und Charakter uns bisher nur wenig bekannt war, ist seit Kurzem vieles gesagt und geschrieben worden. Man möge mir daher erlauben, auch meine Meinung zu äußern, so weit die Ausdehnung meiner Beobachtung mich zu einer solchen berechtigt. Die Frauenzimmer am Rio Grande können kaum als geeignete Proben ihres Geschlechts im Innern gelten; doch selbst sie, von denen viele in einem halb=wilden Zustande leben, besitzen trotz aller ihrer Fehler viele gute Eigenschaften. Sie zeichnen sich durch Reinlichkeit, gutes Betragen und Gastfreundschaftlichkeit aus, und Trunkenheit und andere gleiche Laster werden bei ihnen durchaus nicht geduldet. In den nordöstlichen Provinzen besonders sind sie gemischter Race, gewöhnlich die unehelichen Abkömmlinge von Mexikanern, Indianern oder Spaniern, gelegentlich mit hin und wieder schwachen Umrißen der anglo=sächsischen Abkunft. Da sie fast allgemein kleine Füßchen und zierliche Knöchel haben, können sie gar nicht begreifen, wie unsere Leute auf so großem Fuße leben, und ich habe sie oft im schallendsten Gelächter angetroffen, wie sie sich über das große Unterständniß mancher unserer Freiwilligen lustig

machten. Im Ganzen genommen sind sie sehr schön gebaut, und ihr schwarzes, seidnes Haar, ihre Perlenzähne, ihre vollen, dunklen Augen, die schamhaft tiefes und sprechendes Gefühl von sich strahlen, erinnern lebhaft an Byron's Bild des "schwarzäugigten Mädchens von Cadiz":

"Das span'sche Mädchen ziert sich nie,
Noch läßt sie den Geliebten schmachten:
Und liebet oder haßet sie,
Wird sie Verstellung gleich verachten.

Eine zauberische Schöne dieser Art war es, die so plötzlich das Herz des Lieutenant Deans eroberte und ihn in doppelte Gefangenschaft leitete. Ehe die Armee hinüber nach Matamoras gegangen war und die Truppen noch in Fort Brown lagen, war es der Gebrauch des amerikanischen Musik-Corps, Abends und Morgens eins unserer Nationalstücke zu spielen. Bei einer solchen Gelegenheit lockte die Harmonie der Töne in der Musik des Liedes der "Sternenflagge" die Mexikaner haufenweis am andern Ufer zusammen, und unter denselben auch eine Anzahl Damen. Lieutenant Deans verliebte sich plötzlich in eine derselben, und nachdem gegenseitige Zeichen gewechselt waren, stürzte er sich in den mexikanischen Hellespont und landete am andern Ufer; doch

Nicht in weichen Liebesarmen, Darf der Glückliche erwarmen—

—denn statt es ihm gelang die Geliebte zu rauben, wurde er selbst vom Feinde gefangen. Zur Ehre der Beständigkeit des Lieutnants muß jedoch gesagt werden, daß nach dem Bombardement von Matamoras und seinem Verhör für Desertion, er den Gegenstand seiner heißen Liebe zum Traualtare führte.

Die Kleidung der Damen ist keineswegs einnehmend.— Unter den niederern Klaßen tragen die Frauenzimmer leichte Pantoffeln ohne Strümpfe, einen Flanell-Unterrock und ein Oberhemdchen, welches einen viel größeren Theil des Nackens, der Schultern und jener ganzen Nachbarschaft entblößt läßt, als unser Gefühl der Schicklichkeit gebieten würde. Der Reboso, oder Hut, bedeckt, wenn sie ihn aufhaben, nicht nur diese Blöße, sondern man geräth dann in Zweifel, ob der Kopf ein Theil des Körpers oder der Körper ein Theil des Kopfes sei.

Aber nicht nur in ihrer Persönlichkeit, sondern auch in Allem was zur moralischen Verfeinerung wesentlich ist, stehen

die Frauen unendlich erhaben über die Männer. Die große Maße der Männer sind unwißende, faule, unwürdige Geschöpfe, nur durch einen einzigen Charakterzug ausgezeichnet —und dieser Zug ist Falschheit. Die Rancheros, welche die Hauptmaße der mexikanischen Kavallerie bilden, machen ungefähr den besten Theil der eingebornen Bevölkerung aus, so weit es Charakterstärke und Intelligenz anbetrifft. Sie sind halb spanischer, halb indianischer Abkunft; hager, eingeschrumpft, aber von muskelstarkem Bau, von dunkler Gesichtsfarbe und unter der mittlern Größe. Sie verleben mehr als die Hälfte ihrer Zeit im Sattel und sind unvergleichliche Reiter. Sie sind immer auf der Hut und selten zu überrumpeln. Wenn sie nicht dem Raube nachjagen, so schweifen sie durch die ungeheuren Flächen, und fangen Buffalos und wilde Pferde, welche es dort in zahllosen Herden gibt, mit dem Laßo. Das Tödten dieser Thiere und die Bereitung ihrer Häute für den Verkauf, ist ihre eigentliche Beschäftigung. Ihr Anzug besteht gewöhnlich aus einem Paar zäher, rohhäutiger Beinbekleidungen, mit Sandalen vom nämlichen Material, die mit ledernen Riemen zusammen gebunden werden. Darüber werfen sie ein Blänket, in deßen Mitte ein Loch ist, groß genug um den Kopf hindurch zu stecken, und welches recht graziös über ihre Schultern fällt und den Armen freien Spielraum gewährt. Der Kopf ist mit einem breiten Stroh-Sombrero bedeckt, und ein Laßo, zum Gebrauche bereit, steckt im Gürtel. So tritt der Ranchero in Friedenszeiten oder bei seiner gewöhnlichen Beschäftigung auf. Man denke sich hierzu, wie er mit einer langen Lanze, die mit einer scharfen Speerspitze versehen und mit einem rothen Fahnenstreif geschmückt ist, auf einem Pferde sitzt, wild und unzähmbar wie er selbst, den Gürtel reichlich mit Pistolen und Meßern besteckt, und man sieht ihn als Glied einer Banditenhorde oder als Kavallrie-Soldat. Feigherzig, wie sie sich immer im offnen Felde zeigen, sind sie doch im Chaparel ihres eigenen Bodens oder in einem Hinterhalt ein wirklich furchtbarer Feind. Ihre Fähigkeit, Mühseligkeiten zu ertragen, ist fast unglaublich. Ein spärliches Mahl von getrocknetem Fleisch und Bananen täglich, das genügt ihnen unter gewöhnlichen Umständen Monate lang. Solches war das persönliche Erscheinen und die Beschaffenheit der

Leute, welche die Guerilla-Bande bildeten, in deren Hände zu fallen wir das Unglück hatten.

Drittes Kapitel.

Ein Jagd-Ausflug. Gefangennahme. Ritt nach Mier. Taschendieberei. Canales. Erste Nacht in der Gefangenschaft. Der Ranchero als Dollmetscher. Todesurtheil. Mexikanischer Charakter. Geändertes Urtheil. Unser Loos entschieden.

Am 13ten Oktober, diesem unglücklichsten Tage aller Monate, lief der Ontario, ehe er seine Rückfahrt antrat, etwa eine halbe spanische Meile den San Juan Fluß hinauf, um Holz einzuladen. Eine Anzahl nach Matamoras und dem Brazos bestimmte Paßagiere, unter denen die im vorgehenden Kapitel erwähnten Herren Cunningham und Dr. Barry, waren bereits am Bord. Während das Boot still lag, gingen diese Herren und ich ans Land, um zur Erholung und zum Vergnügen Hirsche, Armadille oder sonstiges Wild, welches es im Chaparel bei Camargo so reichlich hat, zu schießen. Wir waren vielleicht 100 Yards durch das Dickicht gedrungen, als wir ein großes Rudel Hirsche sich langsam vor uns zurückziehen sahen, gleichsam als sei es ihnen bewußt, daß sie uns in die Gefahr lockten. Wir vergaßen in diesem Augenblicke ganz, daß Streifpartien bewaffneter Mexikaner oft in jener Nachbarschaft herumlauerten und ohne Unterschied plünderten und mordeten, und wagten uns in der Hitze der Jagd eine halbe Meile von unserm Boote. Ein zugleiches Losfeuern unserer Gewehre streckte zwei feiste Hirschböcke nieder. Mit dem Eifer, der selten bei dem ersten Erfolge eines Jagdliebhabers fehlt, stürzten wir auf die gefallenen Schlachtopfer zu, um ihnen mit dem Meßer den Garaus zu machen. Während wir in unserm Glücke jubelten, uns freudigen Betrachtungen über das zu erwartende reiche und köstliche Mahl überließen, und vollkommen übereingekommen waren, wie die Rückenbraten zubereitet werden sollten :— mag sich der Leser unsere Ueberraschung vorstellen, als wir uns auf einmal von mehr als dreißig bewaffneten und wild aussehenden Mexikanern umringt fanden.— Unsere Betrachtungen über Hirschbraten machten ganz andern Empfindungen Platz. Unser erster Trieb war, verzwei-

selten Widerstand zu leisten und unser Leben so theuer als möglich zu verkaufen; ehe wir aber noch unsere Gewehre wieder laden konnten, stürmten die Banditen mit ihren glitzernden Speeren auf uns ein, und wir fanden uns augenblicklich gefangen und entwaffnet.

Die Empfindung in einer solchen Lage kann kaum beschrieben werden. Des berüchtigten Charakters unserer Gefangennehmer wegen, ließ sich nichts Beßeres als eine grausame Abschlachtung ohne weitere Umstände erwarten. Die Lage des Herrn Driesbach im Käficht bei seinen Löwen und Tigern, muß, im Vergleich mit einer solchen, wie die unsrige war, beneidenswerth seyn. Es wurde uns jedoch keine Zeit gelaßen, bedauernde Betrachtungen anzustellen. Sie schnürten uns die Hände auf dem Rücken zusammen, banden uns auf ihren eigenen Mustangs fest, und transportirten uns auf diese Art einige 30 Meilen weit ehe die Sonne unterging. Die ganze Bande machte nun innerhalb einiger Meilen von der Stadt Mier in den Wäldern Halt, um zu übernachten, während sie eine Deputation zur Stadt schickten, um einen Vorrath Muskal zu kaufen. Genau dem Wahlspruche treu: "dem Sieger gehört die Beute," durchsuchten sie nun unsere Taschen, fanden aber zu ihrem großen Aerger nur 70 Thaler Baargeld darin. Um diese Summe nebst unsern Federmessern, Bleistiften, rc., wurden wir mit der eigenthümlichen Gleichgültigkeit leichter gemacht, die den spanischen Bandit so auszeichnet. Unser Schicksal war noch ein Geheimniß, und nachdem sie uns, Hand und Fuß, sicher gebunden, und uns ungefähr 50 Schritte von einander entfernt hatten, fingen sie an zu trinken und Monte zu spielen.— Das Geheul halb-verhungerter Wölfe und der unaufhörliche Lärm und Zank der im Kartenspiel Verlierenden, machten die Nacht abscheulich. Schlaf war unter solchen Umständen eine "veraltete Idee," und der Morgen, statt unserm wunden und breiweich gerüttelten Fleische Erholung zu bringen, fand uns in tiefer Betrübniß, über die gewiße Ungewißheit menschlicher Schicksale nachdenkend. Die wenigen unserer Gefangennehmer, denen es erlaubt gewesen, in einen gebrochenen und unruhigen Schlummer zu fallen, wurden mit der Sonne aufgejagt, und die Bande sammelte sich drohend um uns. Ihren Bewegungen nach war es klar, daß sie

mehr Beute erwartet hatten und über ihr schlechtes Glück murrten.

Hier kam mir ein Gedanke ein, der, wie ich zuverläßig glaube, uns alle vom Tode errettete. Mit einem sehr unklaren Begriffe von der spanischen Sprache bemühte ich mich, ihnen verständlich zu machen, daß zwei von uns praktische Drucker seien — eine Ankündigung, die, wie ich wohl wußte, einen Mann in den Vereinigten Staaten vor Beraubung schützen würde, und von der ich glaubte, daß sie selbst hier eine genügende Entschuldigung für den erschöpften Zustand unserer Finanzen seyn möchte. Sie konnten mein spanisch nicht verstehen, als ein junger Kerl, der sich des Scherznamens Poco Llama (Kleinflamme) erfreute, mich in gebrochenem englisch anredete und eine Erklärung verlangte. An diesen wandte ich mich mit aller Beredsamkeit, zu der eine solche Lage begeistern kann, und es gelang mir auch bald, ihn für uns zu intereßiren. Leider aber besaß er kein Ansehen als das, welches aus der Achtung und dem Einfluße entsprang, die er als Dollmetscher gewonnen hatte. Die Hauptfigur, der leitende Geist und Führer der Bande war Canales, ein Bruder des berühmten mexikanischen Generals dieses Namens, und der nämliche, welcher unlängst bei Ceralvo erschoßen worden ist. Er war ein alter Mann, und saß in einiger Entfernung auf einem Block, müßig vorgelehnt, mit den Ellbogen auf den Knieen, während er mit seinem Sackmeßer das fette Mark aus dem Schenkelknochen eines der Hirsche kratzte, die wir am Tage zuvor erlegt, — denn sie hatten friedlichen Besitz von beiden getödteten Thieren genommen und sie sammt den veritablen Rückenbraten, die solches verlangende Gefühl in unserm Busen erregt hatten, mitgebracht. Dieser alte Taugenichts war erstaunlich beutegierig; er besaß einen scharfen und unersättlichen Raubhunger. Schaustolz schien er durch einen Beweis seiner Obergewalt über seine Raubgenoßen einen Eindruck auf uns machen zu wollen. Ein veralteter und zerfetzter Sombrero saß verwegen auf einer Seite seines grauen, borstigen Kopfes; sein ledernes Gesicht ließ, trotz seines Ernstes, eine Art sorgloser, guter Laune blicken, die sein jetziges Mißvergnügen nicht ganz zu verbannen vermochte; — so saß er da, und ließ seinem Zorn und seiner Täuschung durch seine alten, zahnlosen Kinn-

backen freien Lauf, und von den Lippen des alten Sünders strömte eine Reihe Flüche und Verwünschungen, die er mit einer Verwogenheit und Leichtfertigkeit, welche seine Jugend lange überlebt hatte, von sich sprudelte. Eine zornige und wüthende Miene annehmend, sammelte er die ganze Partie, die, wie wir jetzt ausgefunden, genau aus 33 Mann bestand, um sich herum, und verkündete, daß wir nun alle drei sogleich abgeschlachtet werden sollten. Er befahl seinen Leuten, das Todeswerk zu verrichten!— Wohl kam uns dies nicht unerwartet; doch konnten wir nicht den tiefen Seufzer unterdrücken, der immer solch einem strengen, ernsten Urtheile folgt. Wie schnell man über die Erinnerungen des Lebens zurück blickt um bei den sonnigen Punkten des Erdenwallens zu weilen, wenn man die Gewißheit vor sich hat, daß nun das Daseyn auf ewig sich schließen muß! Wohl mögen die Heiligen in den Tagen vollkommener Gesundheit und Sicherheit ihre Chöre singen, und fromm behaupten: "nicht immer möcht ich leben, auf dieser schnöden Welt!" — allein wenn sie dahin kommen, den Geist aufgeben zu müßen, und finden, daß ihre letzten Tritte auf dem Gebiet der Zeit plötzlich in die dunklen und unerforschten Regionen der Ewigkeit gleiten, sind sie sehr geneigt, eine Erneuerung ihrer irdischen Laufbahn zu wünschen, und selbst in der finstersten Stunde der Verzweiflung noch zu hoffen. Solches war wenigstens unsere Erfahrung. Obgleich wir alle die höchste Verachtung für unsere "ritterliche Sieger" empfanden, da wir wußten, daß sie, wie die ganze mexikanische Armee, ein Volk seien, welches in Falschheit, Verworfenheit und Grausamkeit vor allen Nationen unter der Himmelsdecke hervorsticht: — so hofften wir doch selbst unter ihrem Todesurtheil auf eine noch unoffenbarte Einmittelung, die unser Leben fristen würde. Die Thatsache braucht nicht verheimlicht zu werden, daß sie, von ihrem gemeinsten Soldaten bis zum besten General, eine Nation Lügner und Räuber sind. Es ist wahr, es gibt ein Paar ehrenvolle Ausnahmen; aber mäßigere Benennungen kann man nicht anwenden, um ihren allgemeinen Charakter der Wahrheit getreu zu bezeichnen. Die Befriedigung ihrer sinnlichen Begierden scheint der einzige Zweck ihres Lebens zu seyn, und Geld ist ihr Abgott. Das ewige Klimpern der Münzen ist ihre National-Musik; die Geldstücke scheinen ihnen in den Taschen zu brennen, und sie schät-

zu schmaüsen, bis eine Anzahl Pintos sich um uns sammelten, die, als fürchteten sie, wir würden eine reine Wirthschaft machen, sich neben uns aüf dem Boden niederließen, um selbst züzulangen. Die ernste Manier, mit welcher sie zu Werke gingen, überzeugte uns, daß sie wenigstens so lange als wir selbst gehüngert haben müßten, und so überließen wir unsern neuen Gegnern ruhig das Feld. Wir erfuhren später, daß diese Kerle einen Theil der mexikanischen Armee gebildet, und bei der Vertheidigung von Monterey, am 21sten des Monats zuvor Theil genommen hatten. Während des Waffenstillstandes wurden sie entlaßen um für sich selbst zu sorgen, und wanderten nun durch die Städte, wo sie um ihren kümmerlichen Lebensbedarf schmarotzten. Sie gehörten zu einem der zahlreichen Indianerstämme, und werden Pintos genannt, weil ihr Gesicht, nachdem sie das Mannesalter erreicht haben, gelb- und roth-fleckigt wird. Es ist mir nicht erklärt worden, woher dies kommt; wahrscheinlich wird es durch eine Art von Tattowiren zuwege gebracht — zu jener Zeit jedoch war mir die Ursach sehr ebenviel. Als Soldaten sind sie durchaus nichts nutz; denn nachdem einmal auf sie gefeuert worden, bleiben sie nie stehen um den zweiten Schuß zu erwarten. Eine Zeitlang mußten wir sitzen bleiben und hatten den Spott und Hohn dieses barbarischen Raubgesindels zu ertragen, dem bald noch eine Verstärkung schwärzlicher Einwohner mit rechten Spitzbuben-Gesichtern zu Hülfe kam, um sich über unsere Lage zu freuen. In diesem üblen Falle war unsere Unkunde der Sprache eher ein Segen, denn wir konnten ja ihre Schimpfreden nicht verstehen. — Erst als wir Poco Llama ernstliche Vorstellungen gemacht, wurden wir in unser Nachtquartier geführt, und in einem feuchten, traurigen Zimmer ohne Fenster, eingeschloßen, um uns den weichsten Platz auf dem backsteinernen Pflaster deßelben, zur Ruhe für unsere abgematteten Körper, auszusuchen, während die Wache, auf schmutzigen Matten ausgestreckt, vor der Thür schlief. Beim Sonnenaufgang am nächsten Morgen wurden wir zu einem Frühstück von mit Chili-Pfeffer gekochtem Reis geweckt — man hätte das Gericht füglich Pfeffersuppe nennen können, die jeder "hastig" genug hinunter zu schlingen hatte.

Nach dem Frühstück machten wir mit eisernen Handschel-

len Bekanntschaft, die man in Ceralvo für uns angeschafft hatte. Diesen Schmuck zu tragen weigerte sich Dr. Barry nachdrücklich, und erst nachdem sie ihn gewaltsam an die Handgelenke gezwungen waren, fügte er sich zu diesem neuartigen Zierath seiner Person. Die Partie war nun zum Aufbruch bereit und zwischen dem Wirthe und unserm Führer gab es Streit wegen der Rechnung. Poco Llama gab uns zu verstehen, daß wir nach Monclova bestimmt seien; sagte dem Wirthe, er habe diesmal eine unprofitliche Kundschaft gehabt, zog ohne weitere Umstände durch die Stadt, und ließ die Rechnung ihrem eigenen Schicksale über. Die nächste Stadt von einiger Bedeutung auf unserm Marsche nach Monclova, war Marine; es wurde aber als nicht ganz der Klugheit gemäß erachtet, derselben zu nahe zu kommen, weil die amerikanische Armee, die damals 26 Meilen davon bei Monterey stand, eine zu gefährliche Nachbarschaft sei, und dieserwegen folgten wir einem 136 Meilen langen Bergpaße nach Carmillo. Nachdem wir auf diesem engen Pfade 30 Meilen weit gekommen, hielten wir am dritten Abend in einer kleinen deutschen Ansiedlung, wo die Frauen uns mit vortrefflicher Buttermilch traktirten — das erste Mal, wo wir diesen labenden Artikel in diesem Lande genoßen, ohne daß er reichlich mit Waßer getauft war. Das "Futter" war in diesem Platze ebenfalls ganz schmackhaft, und wurde uns von den Frauen gereicht, die sich mit lebhaftem Intereße gastfreundlich unserer annahmen und ihr Bedauern unseres Unglücks zu erkennen gaben. Sie konnten "net verstehn," weshalb man uns in Feßeln führte, bis ihnen Poco Llama die Lüge aufbürdete, man habe uns als Spione entdeckt und gefangen. Die Thüren hatten weder Schloß noch Riegel, und weil die Deutschen solches Mitgefühl für uns äußerten, wurden wir während der Nacht scharf bewacht.

Unser Weg nach Carmillo zog sich durch eine spärlich bevölkerte Gegend, die aber reich an wild-romantischer Scenerie war. Bald stiegen wir in tiefe Hohlschluchten hinab, und wenn wir uns aus denselben erhoben, ging es über ungeheure Ebenen, wo fast nichts als Kaktussträuche und ein zwerghaftes Musquit-Chaparel wuchsen. Wir legten 30 Meilen des Tages zurück. Am 18ten erreichten wir die Hacienda San Matero, wo wir übernachteten. Dieser Platz bot uns

eins der intereßantesten und neuartigsten Schauspiele dar, welche uns noch vorgekommen waren. Die Hacienda liegt 26 Meilen von Monclova, am Ufer eines kleinen, klaren Bergstroms, Agua Pensativo (Klarwaßer) genannt, und nahe dem Mittelpunkt eines etwa 30 Meilen umfaßenden wunderschönen Bergthales. Alles dort deutet an, es habe einst daselbst eine volkreiche Stadt gestanden. Man trifft Stein = Grundlagen, die Acker bedecken. Kalk= und Sand= stein = Säulen und Mauern stehen fast überall. Die Säu= len sind verschiedener Gestalt, einige rund, andere viereckigt, und zeigen deutlich die Spur des Werkes der Menschenhand. In vielen sind die einzelnen Theile so genau verbunden, daß sie wie aus einem Stück erscheinen, während andere zerfallen und am Fuß abgebrochen daliegen, als ob einst eine gewal= tige Strömung alles hinweggerißen, und nur diese einzelne Denkzeichen ihrer Macht bloß und abgebleicht zurückgelaßen habe. Meilenweit umher ist das Thal mit zerbrochener Bildnerarbeit von gebranntem Thon bedeckt, und die Stücke sind fantastisch bemalt und geschmückt mit einer Maße un= verständlicher Zierathen, welche wenigstens darthun, wie weit eine verschollene Menschenart in den mechanischen Künsten vorangeschritten war. Ob diese Ruinen auf irgend eine Art mit den Ruinen in Süd=Amerika in Verbindung stehen, ist unbekannt. Sei dem wie ihm wolle; künftig, wenn einst eine aufgeklärte Bevölkerung den jetzigen Besitzern folgt, wird schon irgend ein Geologe oder Alterthumsforscher das Geheimniß enthüllen. Die Indianer geben vor, noch im Besitz einer dunkeln Tradition hinsichtlich dieser Ruinen zu seyn, während die Mexikaner sie für die Trümmer einer al= ten Stadt der Azteken halten.

Die Hacienda San Matero ist ein prächtiges, großartiges Landgut, welches ungefähr 10 Geviertmeilen umfaßt. Das Hauptgebäude ist ein großes, zweistöckigtes steinernes Haus, auf die dort übliche Art gebaut. Im Anbau der Länderei= en beschäftigt der Besitzer mehr als 3000 Männer, viele welcher Weib und Kind haben, so, daß die Bevölkerung we= nigstens 6000 beträgt, die in rauhen Hütten, welche auf dem Eigenthum zerstreut stehen, wohnen. Hier, wie auf den Haciendos in Mexiko überhaupt, sind die Arbeiter bloße Sklaven — unnennbar elender und knechtischer als die Skla=

ven in den Vereinigten Staaten. Ein Gesetz jener gerühmten Republik (?) erlaubt den ärmeren Klaßen das Borgen kleiner Summen von den Reichen, die, als Sicherheit für diese unbeträchtliche Summen, Verpfändungen ihrer Person annehmen. So ist in vielen Provinzen die Vollziehung des Heiraths=Contraktes ebenfalls eine ergiebige Quelle der Knechtschaft. Die Gebühr des Priesters bei solchen Gelegenheiten ist von 20 bis 30 Thaler, eine Summe, die weit aus dem Erreiche der großen Maße liegt, wenn sie nicht das gute Glück haben, dieselbe zu stehlen. Der Priester aber weigert sich selten, "das rosige Band zu knüpfen," und nimmt eine Pfandverschreibung auf die sich freiwillig Verschuldenden, die nun völlig und in jeder Hinsicht Sklaven werden, und für ihre Lebenszeit übertragbar sind. Freilich erkennt das Gesetz keine unbedingte Sklaverei an; doch rechtfertigt es den Pfandhalter in diesen Fällen, den solcherart unter seinen Befehl Gestellten mehr für ihre Kost und Kleidung anzusetzen, als ihr Lohn beträgt; so daß jedes neue Jahr, statt einen Theil der ursprünglichen Verpflichtung abzutragen, den Arbeiter immer tiefer in die Schuld bringt, und er so in beständiger Knechtschaft gehalten wird. Das einzige befreit sie: wenn durch Krankheit, oder Zufall, oder Unglück sie zur Arbeit unfähig und dadurch nutzlos werden, so läßt man sie plötzlich frei, und verweigert ihnen selbst in der Regel ein Obdach, wo sie vielleicht Jahrelang in der Knechtschaft sich abarbeiteten. Vätern steht gleichfalls das Recht zu, ihre Töchter nach diesem Gesetze zu behandeln, und eines kleinlichen Vergehens wegen, werden schöne, junge Mädchen oft von ihren unnatürlichen Vätern für ihre Lebenszeit zur verworfensten Sklaverei bestimmt.

Am Abend des folgenden Tages kamen wir nach Carmillo, einem bezaubernden Städtchen, deßen Schönheit kaum in der ganzen weiten Welt übertroffen gefunden werden kann. Es ist ein solches Paradies, wie wir uns in den romantischen Träumen unserer Jugend so gern vormalen; wo Flora ewig ihre Blumenlauben baut — wo Weidengrotten und Obstbäume die grünen Felder schmücken — wo die Orange blüht, während noch die reife Frucht an den Zweigen hängt. Das Städtchen ruht am Fuße eines majestätischen Hügels, deßen eine Front über der Silberströmung des Agua Pensativo

zürnt, die ihre weiße Schaumwellen gegen die Felsen sprudelt, während die andere Nachmittags einen wonnigen Schatten über das Thal wirft, als wolle sie die zarten, unschuldigen Blumen vor den neidischen Sonnenstrahlen schützen, die ihnen die Schönheit ihrer Farben zu rauben trachten. Wir zogen durch eine schöne Grotte Pflaumpalmen ein, die fast eine Meile lang ist und sich dem engen Thale des Agua Pensativo entlang zieht, und in der die Mexikaner eifrig am Pferde-Wettrennen waren, als einer Art von Poße nach dem mehr tragischen Schauspiel ihres Lieblings-Vergnügens, des Stiergefechts, welches so eben beendigt war. Ein schönerer Ort zu solcher Lustbarkeit hätte nicht gefunden werden können, und er war buchstäblich gedrängt voll von Leuten jeden Alters, aller Klaßen und jeden Geschlechts — mexikanische Frauen verkauften Pulque, Bier, Milch, Früchte, Kuchen, Zuckerwerk und andere Naschereien — kurzum, alles erinnerte uns an einen großen Festtag in den Vereinigten Staaten. Einige Gruppen wildaussehender Kerle ausgenommen, die in dicke, schwere Teppiche gehüllt ein lebendes Bild mexikanischer Banditen waren, schien Jeder so glücklich, vergnügt und froh, als ob ihr unglückliches Land nicht von den "haarigen Barbaren des Nordens," den "entarteten Söhnen Waschingtons," wie sie uns höflicherweise nennen, eingenommen worden wäre. Diese Leutchen konnten ihr Frohlocken nicht mäßigen, und während wir nach Carmillo vorüberzogen, folgten sie uns mit dem abscheulichsten Triumphgeschrei über unsere hülflose Lage.

Wir übernachteten auf einem miserablen Rancho nahe Carmillo, und als wir am Vormittag des nächsten Tages uns einem engen Bergpaße näherten, wurde plötzlich die tiefe Stille durch einen Indianer unterbrochen, der die Wälder mit seinem gewaltigen Angstgeschrei wiederhallen machte. Ein mexikanischer Räuber verfolgte ihn mit zum Schuße bereitgehaltener Muskete. Eilig und unerwartet stürzten sie aus den Wäldern an uns vorüber, einer breiten mit Felsstücken und verkümmerten Gebüschen untermischten Sandfläche zu, in einem Wettlauf, wie ihn jenes kümmerliche und verworrene Chaparel kaum je wieder erblicken wird. Oefters strauchelte und stürzte der Räuber. Die Dornen und Sträuche hatten Stücke aus seiner Kleidung gerißen und sein graues

Haupt war entblößt; doch gierig nach seinem Opfer, achtete er nicht darauf. Rings herum thürmten sich hohe Berge, halb mit dunklen Waldungen bedeckt, während ihre jähen Felsrippen und durch die Bergstürze verursachten Riße ihnen den Anblick einer wilden Oede gaben. Diese Hügel in der Provinz Coahuila sind die Endreihe jener Bergkette der hohen Cordilleras, die man Sierra Madre nennt, und sind voller Kluften, die oft von dem Gipfel zum Boden reichen und einen Anblick gewähren, als seien tiefe Spalten in die Berge geschnitten. Viele derselben dehnen sich nach unten zu aus und werden flacher, wo sich dann der Sturz der Erde und des Gesteins über das Thal verbreitet hat. Eine solche Kluft hinauf floh der unbewaffnete Indianer, von seinem wüthenden Gegner gefolgt. Unsere Partie hielt still, um den Ausgang abzuwarten. Ein kleiner Strom der in dieser Jahreszeit durch die Felsenkluft träufelte und sich über den Felsen Bahn brach, gewährte einen gefährlichen Fußsteig; doch der entsetzte Wilde tappte fort, während sich die Seiten der Kluft über seinem Haupte wölbten und nur einen Streif des blauen Himmels zwischen ihren neigenden Kanten blikken ließen. Ein " Feuer im Rücken" donnerte plötzlich, und die Berge bellten den Knall zurück; der Indianer aber klomm unversehrt weiter und gewann seinem Verfolger einen bedeutenden Vorsprung ab. Ein glatter, fast senkrechter Felsen hielt endlich den Lauf des Räubers auf, der, als er wieder aufblickte, nichts mehr von seiner Beute erblickte. Wüthend aber über seinen Fehlschuß und die erneute Anstrengung des Wilden drang er weiter. Sein einziges Streben schien das Einholen und Ermorden des Indianers zu seyn. Mit jeder Körperkraft auf das Aeußerste angestrengt klomm er über die steile, naße Fläche des Felsens die Kluft hinauf; aber da mußte er plötzlich halten, und während sein Blut sich kühlte, sahe er das Gefährliche seiner Lage ein. Ueber sich konnte er keinen Riß erblicken zum Haltpunkt für die Finger, keinen Vorsprung um den Fuß dagegen zu stemmen — unter sich sahe er die scharfen Kanten der Felsen, die aus den Seiten der Kluft hervorragten und unter welchen alles in tiefem, schwarzen Schatten lag, wie ein bodenloser Abgrund. Er versuchte hinabzuklimmen, aber sein Fuß fand keinen Stützpunkt und während er so über der furchtbaren

Indianer die sorglosen Einwohner plötzlich überfallen, etliche der Männer getödtet, die Häuser geplündert, die Weiber und Kinder im Triumph davongeführt, und die Ueberlebenden in an Verzweiflung gränzender Betrübniß zurückgelassen hätten. Wir konnten ihnen nur wenig Mitleid bezeigen, da dieser Artikel durch unsern einheimischen Selbstbedarf fast ganz ausgebraucht war, und wir überdies wußten, daß es ihnen nur an Gelegenheit fehlte, um gleiche Gewaltthaten zu begehen.

Wir bemerkten etliche Maulthiere auf dem Grunde, und schlugen Poco Llama vor, uns den Luxus solcher Reitmittel zu verschaffen; er schlug aber unser Gesuch verächtlich ab, und erklärte, wir seien nun ganz aus dem Erreich der "Americanos," und ein wenig Anstrengung zu Fuß würde uns nur um so dankbarer gegen ihn machen, weil er uns erlaubt habe, schon so weit in das Innere ihrer Republik zu reiten.

Eben als die letzten Blicke der scheidenden Sonne im fernen Westen erlöschten, zogen wir in Monclova, der Hauptstadt der Provinz Coahuila ein. Hier fanden wir ein bequemes Quartier, und unsere Nahrung bestand aus Leckerbißen, die wir lange entbehrt hatten. Wir hatten nun schon eine Woche lang kein Kleidungsstück gewechselt, und waren daher lumpiger, schmutziger und mehr voller Ungeziefer als die Rancheros selbst. Von den erlittenen Strapatzen abgemattet, waren wir für jede Veränderung bereit, die uns aus der Gewalt unserer jetzigen Gebieter bringen würde. Monclova war der erste Ort, seit unserer Abfahrt von Camargo, in dem wir den Luxus eines anständigen Bettes genoßen, und nach einer Nacht ruhigen Schlafes jagte uns unser "großherziger Führer" auf, indem er einen Kaufliebhaber gebracht habe, der uns zu sehen wünsche. Die Sklavenhändler in unserm eigenen Lande geben sich, nach kaufmännischer Art, gewöhnlich Mühe, um ihrem Handelsartikel vor dem Verkaufe ein annehmbares Aussehen zu geben; uns aber berührte keine Spur des Aufputzes und wir boten durchaus keinen einladenden Anblick dar. Der Kauflustige war der Drucker einer 8 bei 10 Zoll meßenden Zeitung, "der Spanier" genannt. Er betrachtete uns in guter Laune, und erklärte, er würde mit Vergnügen einen Pfandschein auf uns

einlösen, bezweifelte aber seine Fähigkeit, die geforderte Summe beischaffen zu können. Wie hoch sich diese Summe belief, konnten wir nicht erfahren; doch mit dem Verständniß, daß er sich bemühen wolle das Geld aufzutreiben und dann binnen einiger Tage wiederzukommen, entfernte er sich. Nach dem Frühstück fanden wir uns nicht wenig überrascht, als wir vernahmen, daß wir nun unsere einstweilige Wohnung im gemeinen Gefängniße aufzuschlagen hätten. Dorthin wurden wir auch ohne Umstände abgeführt, und in diesem allgemeinen Empfanghause aller Arten Verbrecher eingesperrt. Dieses Gebäude steht in der unmittelbaren Nähe der Stadt, mitten in einem großen Hofe, deßen Eingang durch eiserne Gitterthüren gesichert ist, die man aber nicht zu schließen für nothwendig hielt. Wenn man sich dem Gefängniße naht, zeigen sich Schreckniße, deren stufenweise Steigerung das Gemüth auf das zu ertragende Elend vorbereitet. Die gewaltigen Thüren mit ihren schweren Befestigungen— die Ketten, von Form und Größe so verschieden wie die Verbrechen, welche das Menschenherz entarten, und die an den Mauern hängen, gleichsam als Spott auf die Zierrathen, welche gewöhnliche Häuser schmücken; die dicken Steinmauern, in denen die Gänge eher ausgehauen als gebaut zu seyn scheinen — alles dies macht das Blut beim Eintritt erstarren, und das schwere Gefühl, welches den Muth ganz niederschlägt, hemmt den freien Athem mehr als der feuchte, kalte Flur des Gefängnißes selbst. Dieses drückende Gefühl wird noch durch die kaum menschliche Gestalt der Kerkermeister, die an der Thürschwelle lauern, erhöht, und die, wenn auch ihr Gesicht je Empfindungen wie andere Menschen ausdrückte, durch ihren beständigen Umgang mit den Auswürflingen der Menschheit und ihre Vertrautheit mit dem Verbrechen, nun ganz gefühllos geworden sind. Schmerzhaft aber, wie die Annäherung zu diesem Schauplatze des Schreckens ist, wird jeder weitere Schritt unendlich mehr so. Man brachte uns in ein langes, übertünchtes Zimmer, welches durch enge, vergitterte Fenster erhellt war. An einem Ende lagen die Matratzen und das Bettzeug der Gefangenen, in möglichst kleinem Umfange zusammen gerollt, und am andern Ende befand sich eine bleierne Rinne, mit Waßer für die Gefangenen versehen, von dem aber lange kein Gebrauch gemacht geworden zu seyn schien, denn das Zimmer

war zum Ersticken schmutzig, und hatte zugleich ein so nacktes, ödes Aussehen, daß, hätten auch alle andere Schreckens-Umstände gefehlt, in dem bloßen Anblick des Zimmers genug lag, um Schauder zu erregen. Doch die Geschöpfe, —die menschlichen Wesen, deren Genoßen wir seyn sollten, die boten das erschütterndste Schauspiel dar.

Wir fanden, daß die unserer Mitgefangenen, mit denen wir uns in ein Gespräch einlaßen wollten, nur spanisch oder französisch sprechen konnten; trafen aber endlich einen bleichen, abgezehrten jungen Mann, der stark an der Auszehrung zu leiden schien, und zu unserm höchsten Erstaunen fanden wir, daß er einer der zu Mier Gefangenen war. Er war seit 1842 in Gefangenschaft. Sein Name war Preston Oakley, und er war einer derer, von denen man glaubte, daß sie nach ihrem Entwischen von Salado in den Gebirgen von Coahuila umgekommen seien. Ein Ranchero hatte ihn in einem durch Durst und Hunger bewirkten bewußtlosen Zustande gefunden, und nachdem er sich wieder erholt, hatte man ihn in die Minen am Cayman See geschleppt, wo er bis zum letzten Februar in den Eingeweiden der Erde arbeiten mußte ohne das Tageslicht zu schauen; dann aber, da er an den Todesschmerzen einer gebrochenen Constitution litt, wurde er nach dieser Grube des Verbrechens und Elends gebracht, um hier wieder zu Gesundheit und Kraft zu gelangen, damit er seine Arbeit fortsetzen könne. Seine Sehkraft, die in den tiefen, finstern Erdgewölben ganz erloschen war, hatte er noch nicht völlig wieder erlangt, und seine bleichen Züge sahen aus, als seien sie aus dem Geisterreiche aufgetaucht. Fünf Jahre lang war ihm keine Sylbe der Kunde vom Schicksal seiner Gefährten oder von der Heimath zugekommen, und seine Freude über das Zusammentreffen mit uns können nur die sich vorstellen, welche in den dunkelsten Irrgängen der Trübsal gewandelt haben. Unsere eigene Lage und die unbekannte Zukunft, die uns bevorstand, machten unser höchstes Mitgefühl rege, und wir hörten mit tiefem Interesse auf die Geschichte seiner Leiden, während derem Erzählen er oft mit seiner abgemagerten Hand die Thränen von den eingefallenen Wangen wischte. Es währte lange, ehe er mit den Fragen, die er an uns richtete, fertig war. In dem tiefsten Druck des Mißmuthes versunken, hatte er

keine Hoffnung, je wieder in sein Vaterland zurückkehren zu können, und er bat uns ernstlich, im Falle unseres Loskommens, seinen Verwandten anzuzeigen, wo und in welcher Lage wir ihn getroffen, und daß er bald aus dem Erreich der Unterdrückung seyn würde.

Am nächsten Tage wurde das Frühstück auf einem langen Brettertisch, zu deßen Seiten sich rauhe Bänke befanden, aufgetragen, und nach dem Genuß deßelben strengten wir unsere Denkkraft an, um irgend ein Mittel zu ersinnen, die Zeit zuzubringen. Wir bemühten uns, die Wirklichkeit zu vergeßen und uns einzubilden, wir befänden uns in den "Hallen der Montezumas;" allein die Gruppen ausgemergelter Menschenschatten, die sich um uns sammelten, verboten solchen Trugschluß, und so setzten wir uns denn in unsern zerlumpten und unmodischen Gewändern nieder, während uns der junge Oakley, so weit es ihm möglich war, über die Hauptpersonen der Gefangenen Auskunft ertheilte.

Nahe dem Kamin saß ein elender, zwerghafter alter Mann, in einem so ehrwürdigen Teppich wie er selbst gehüllt, der in einem Gesangbuche las oder vielmehr buchstabirte, welches ihm einer der Priester, die immer um die mexikanischen Gefängniße herum sind, gegeben hatte. Er war eingesteckt worden, weil er einem Nachbar Ziegen gestohlen hatte, und erwartete sein Verhör. Gegenüber schritten drei Männer, jeder schwer gefeßelt, auf und ab. Bei jedem Tritt schlugen ihre Feßeln gegen einander, und die Regelmäßigkeit ihrer Tritte brachte einen dumpfen, eintönigen Schall hervor, so betrübt wie die Seufzer, die aus den Gefängnißzellen der Verdammten ertönen mögen. Diese waren wegen gewaltsamen Einbruchs verurtheilt, ein zwar ganz modisches Verbrechen, auf welchem aber Todesstrafe steht, wenn es am Eigenthum der Reichen und Vornehmen begangen wird. Sie schienen der Gegenwart anderer Personen im Zimmer völlig unbewußt. Ihr Mienenspiel drückte ein tiefes Bedauern aus — nicht etwa Reue über ihre Verbrechen — sondern ein Klagen darüber, daß sie zu dieser hülf- und hoffnungslosen Lage gekommen. Ein nahe uns sitzender Franzose war ein schon mehr erhabenes Wesen. Er war einigermaßen durch Erziehung und Reisen verfeinert, und konnte sich in der englischen und spanischen so gut wie in der französischen Sprache

unterhalten. Sein Verbrechen war eine Weigerung oder Vernachläßigung, den kirchlichen Verordnungen die gehörige Achtung zu erweisen. Mit fieberhafter Angst räsonnirte er mit sich selbst über die Ungerechtigkeit seiner Festnahme und die Unmöglichkeit weiterer Strafe.

Während wir in Gedanken vertieft waren über die sonderbaren Lehren der Erkenntniß des Menschenherzens, die in einer Schule wie dieser sich darboten, sahen wir ein Frauenzimmer eintreten, welches glänzend, aber etwas geschmacklos, gekleidet war. Sie nahete sich einem schönen jungen Manne, der am entfernteren Ende des Tisches einen Brief schrieb. Sie beugte sich über ihn, und flüßterte Worte des Trostes und der Hoffnung in sein Ohr, und als sie aufblickte, gewahrte ich, daß sie die "gefährliche Himmelsgabe der Schönheit" besaß, wodurch so viele ihres Geschlechts zum tödtlichsten Verderben gelockt worden sind. Der Anblick dieses Paares, in diesem Platze ungemischten Elends, und unter Leuten, denen Entbehrungen und Gefangenschaft den harten und entehrenden Stempel aufgedrückt hatten, bildete einen schmerzlichen Contrast. Der junge Mann war rein-spanischen Ursprungs, früher ein geachteter Künstler. Lange hatte er auf der Bahn des Betruges gewandelt, wurde als Falschmünzer ertappt und zum Tode verurtheilt. Das Frauenzimmer war die Genoßin seines kurzen Glückes gewesen, und schlang sich nun mit seltner Treue um ihn in seinem gefallenen und verlornen Zustande, in dem die ganze übrige Welt ihn verlaßen hatte. Dieses Beispiel der Allgewalt der Liebe kam mir uuendlich merkwürdiger vor als viele jener Beweise weiblicher Zuneigung, die man als heldenmüthig anführt.

Hier waren zwei Personen, deren Lebensbahn auf das Aeußerste verworfen und ausschweifend gewesen — die des Frauenzimmers zu schändlich, um dabei zu weilen — und doch schien jene heilige und reinigende Liebe, die weder Laster, noch Verbrechen, noch Elend, austilgen kann, über alles zu siegen. Und eben in der Stunde, wo gerade die gehäßigsten Eigenschaften sich uneingeschränkt weisen konnten; wo jeder Beweggrund, selbst die Meinung der Welt — jener Welt, welche sie beide von sich geworfen hatte — sie anspornte, den Mann ihrer Wahl zu verlaßen: — wurde sie allein

durch die unwiderstehliche Macht der Liebe getrieben, sein trauriges Elend zu lindern; alles, was sie besaß, hinzugeben, um die Bürde einer verruchten Seele, der man das gebrechliche Erdenwallen verneinen wollte, zu erleichtern,— und dies noch dazu für einen Mann, deßen Ansprüche auf ihre Zärtlichkeit wahrscheinlich nur von der Art waren, wie die solcher Menschen gewöhnlich sind, weniger noch als die, die er auf den Dank eines unvernünftigen Thieres gehabt haben würde! Daß gebildete und tugendhafte Frauen keine Gränzen der Anstrengung für die Männer ihrer Liebe kennen, das ist nicht wunderbar, denn es ist die Folge aufrichtiger, heißer und reiner Neigung. Aber daß ein Weib, welches die schätzbarsten Eigenschaften ihres Geschlechts von sich geworfen, entartet in Geist und Person, vom beßern Theil der Menschheit als ein Abscheu betrachtet— als ein Unwesen, keinem Geschlecht angehörend, aber eine Schande für beide— daß eine Solche, in der Tiefe ihrer Erniedrigung, die nämliche Tugend der Hingebung fühlen und üben sollte, welche die Würde des erhabensten Weibes erhöht hätte, — daß sie dies mit einer Uneigennützigkeit thun sollte, die keinen Zweifel zuläßt, denn der Gegenstand ihrer Liebe war ein elender Verbrecher, deßen Tage gezählt waren und deßen Name mit Entehrung und Verachtung verbunden stand :— das erregte mein Erstaunen und meine höchste Bewunderung der Leidenschaft, die solche Wunder wirken kann.

"So köstlich sind die Schätze nicht der Tiefe
Als der verborgne Trost des Mannes, den
Ein Weib recht innig liebt."

Fünftes Kapitel.

Entlaßung aus dem Gefängniße zu Monclova. Strafe der Verbrecher. Vordringen der Armee des Generals Wool. Abreise nach Zachatecas. Mexikanische Eilboten. Parras. Neuartiger Leichenzug und Begräbniß einer Muchacha. See von Parras. Rio Grande de Parras.— Moskitos. Entwürdigung der Frauen. Bauerngeräth. Indianerstadt, Befestigungen, Indianische Frauen und Gefangennahme durch die Indianer. Uebergang über einen Fluß. Fluchtversuch. Ertrinken eines Ranchero. Städte und Sitten. Fresnillo. Katholische Prozeßion. Ankunft zu Zachatecas.

Es gibt im wirklichen Leben Trauerspiele, die, wenn sie nicht tagtäglich vorkämen, die Seele tiefer ergreifen würden,

als alles fabelhafte Weh, welches je die dichterische Schöpfungskraft träumte. Sie bestehen in jenem Kriege, den das Verbrechen ewig gegen die finstere Seele seines Schlachtopfers führt, und es ist empörend, wenn man gezwungen ist, Elend mit anzuschauen, welches zu lindern man keine Mittel hat; — doch noch kränkender ist es, Ungerechtigkeiten erleiden zu müßen, die zu rächen man keine Macht besitzt.— Während der kurzen, fünftägigen Gefangenschaft in den traurigen Mauern des Gefängnißes zu Monclova, unter zum Tode verurtheilten Verbrechern, bekam ich Eindrücke, welche Jahre nicht verwischen werden. Man kann unmöglich, ohne den tiefsten Schmerz zu fühlen, Auftritte der Schmach ansehen, wie sie dort an der Tagesordnung waren. Trotz der Größe der Verbrechen und der Gerechtigkeit ihrer Bestrafung, sind die Zuchtordnung eines mexikanischen Gefängnißes und die Verzweiflungsqual seiner Einwohner hinreichend, die kalten, ersteiften Gefühle eines sibirischen Sklaven völlig zu erstarren. Wenn ich so saß und diese Maße der belebten Hülflosigkeit und des Elends betrachtete, versetzten sich meine Gedanken unwillkührlich nach meinem Vaterlande, und ich stellte Vergleiche an. Welches glorreiche Feld, dachte ich, würde sich hier dem menschenfreundlichen Streben der Miß Dix darbieten, deren uneigennütziges Bemühen, die strenge Zucht in den Gefängnißen der Vereinigten Staaten zu mildern, das Herz so manchen Verbrechers froh gemacht hat. Aber die traurige Geschichte des unglücklichen Mexiko liefert wenig Beispiele reiner und erhabener Tugend im Verein mit vollkommenen Eigenschaften, wie die ihren. In der That, hätte "Salomo in seiner ganzen Pracht" seine Tage dort verlebt, so würde seine Bemerkung: "wer kann ein tugendhaftes Weib finden? ihr Werth ist köstlicher als Edelstein!" ohne Zweifel für eben so weise gehalten worden seyn als in seinem eigenen orientalischen Geburtslande.

Die Strafgesetze Mexiko's wißen nichts vom Zuchthaus-System. Todesstrafe wird oft "durch Authorität" für die geringfügigsten Verbrechen vollzogen; wenn aber das Vergehen des Verbrechers solche Härte nicht verdient, so verurtheilen ihn die Gesetze, für eine der Größe seiner Mißethat angemeßene Zeit in der Armee zu dienen; und so wird dort die Stellung eines Soldaten bei der Vertheidigung seines

Vaterlandes, die überall sonst so ehrenvoll ist, eine Schmach. Der Aufschub der Gerechtigkeit ist oft qualvoller für den Verbrecher, als seine Verurtheilung wäre, um ihrem Endzwecke zu genügen. In der Hauptstadt jeder Provinz ist ein Gefängniß nach der Art des eben beschriebenen zu Monclova, und in allen werden Menschen oft zwanzig Jahre lang ohne Verhör, Ueberführung oder Urtheil, eingesperrt gehalten.

Kaum hatten unsere Gefangennehmer das Gerücht, daß sich Gen. Wool Monclova nähere, vernommen, als wir sogleich aus unserm unwirthlichen Aufenthalte entlaßen wurden, und nun die Hoffnung hatten, nicht nur beßer Quartier, sondern auch angenehmere Gesellschaft zu finden. Wir erfuhren jedoch bald, daß wir in Folge des schnellen Avancirens der amerikanischen Armee, das hohe Vorrecht genoßen, vor derselben her zu avanciren, und wurden plötzlich gezwungen, den Marsch nach Parras anzutreten, mit der glorreichen Aussicht auf eine Fußreise nach Zacatecas, 445 Meilen weiter im Innern des Landes. Die Behörden zu Monclova erhielten die Nachricht von General Wool's Vorrücken drei Tage vor seiner Ankunft, und es ist bemerkenswerth, daß, obgleich ihre sonstigen Beschaffenheiten mehr untergeordneter Art sind, sie es uns in der Absendung von Eilboten immer gleich thun können. Das mag daher kommen, weil das Gesetz den Reiter bevollmächtigt, sich nöthigenfalls in jedem Rancho mit einem frischen Maulthier oder Pferde zu versehen, und immer die Geschwindesten zu nehmen.

In weniger als vier Tagen nach unserer Abreise erreichten wir Parras, 143 Meilen von Monclova entfernt. Das war "spanisch gelaufen," mit einem Grad der Eile, der den Künsten des Schnell-Läufers Evans oder jedes andern Ehre gemacht [illegible]n würde. Abends vor unserer Ankunft in der Stadt [illegible]rnachteten wir auf dem Rancho des Don Manuel Ibarr[illegible] Der Don, wie auch sein Bruder und verschiedene Einw[illegible] der Stadt, war zu Bardstaun, in Kentucky, erzogen [illegible]den, und er konnte sich äußerst gut in der englischen [illegible]ache unterhalten. Selbst ganz civilisirt, behandelte er [illegible] auf eine civilisirte Art, und sein Wein brachte unsere [illegible]endenz so hoch über den Gefrierpunkt, daß schier unsere Feßeln barsten und wir uns zu Gunsten der "unup-

schränktesten Freiheit" erklärten. Er hatte viel über Barttaum zu fragen, und schien mit besonderer Vorliebe auf die Vergnügungsstellen seiner Schuljahre zurück zu blicken;— doch während er unumwunden seinen Unwillen über unsere Handschellen ausdrückte, gewährte er uns keine wesentliche Abhülfe.

Parras ist ein vollkommenes Paradies. Es ist berühmt wegen seiner großen Weingärten, die sich in jeder Richtung seiner Umgebung hinziehen, wie auch wegen seiner Manufaktur von Wein, Pulque, Muskal und Ardiente. Die Straßen waren alle sauber und in guter Ordnung, während in jeder Thür und an jedem Fenster sich schöne Senoras und Senoritas zeigten, die ihre Gefühle tiefen Mitleidens nicht unterdrückten als wir vorüberzogen. Es wurde gerade ein hohes Kirchenfest gefeiert— die Straßen waren mit mexikanischen Männern, Weibern und Kindern gefüllt, welche alle, einmal wenigstens in ihrem Leben, sauber gewaschen und geputzt aussahen. Am Morgen früh, ehe wir eintrafen, hatte eine große, imposante Prozeßion stattgefunden, und während dem übrigen Theil des Tages war auf den Straßen ein reges Leben und Treiben. Diejenigen ihrer Soldaten, die den Kampf bei Monterey mitgemacht hatten, waren unter dem Druck der in jenem blutigen Gefechte errungenen Lorbeeren zurückgekehrt, und wurden von den Priestern und unwissenden Beamten warm bewillkommnet; denn sie scheinen jede Schlacht als einen Sieg zu betrachten, mag die Entscheidung noch so unglücklich für sie ausfallen.

Jede Nation hat ihre besonderen Gebräuche, gerade wie jederman seine Eigenthümlichkeit hat, und beides ist für den Fremden in einem fremden Lande oft sehr intereßant. Wir wohnten am Abend einer höchst neuartigen Ceremonie bei. Man begrub eine Muchacha, (ein kleines weibliches Kind.) Das kirchliche Fest hatte eine große Menschenmenge herbeigelockt, so daß die öffentlichen Plätze zum Ueberlaufen gefüllt waren, und unsere Caravane "mit Mann und Roß" die größte Mühe hatte, ein Unterkommen zu finden. Während wir von den wachsamen Augen unserer hohen Herren und Gebieter bewacht, durch die Straßen schlenderten, bemerkten wir zuerst einen Priester, mit der weißen Robe bekleidet und mit den Emblemen der katholischen Kirche ge-

geschmückt, aus einer der Nachbarhäusern treten, dem vier kleine Knaben, mit scharlachnen Unterkleidern und weißen Mänteln darüber angethan, und jeder einen Kerzenstock tragend, voranschritten; während das klägliche, mißtönende Glockengeläut ankündete, daß etwas Ungewöhnliches im Werke sei.— Sie waren noch nicht weit gekommen, als der Priester in ein kleines Haus trat, vor welchem sich eine Anzahl Männer und Weiber versammelt hatte. Bald darauf begrüßte unser Ohr ein unirdischer Klang, dem die Eingebornen den würdevollen Namen Musik beilegten. Diese schauderhafte Musik wurde durch drei Geiger und einen ehrwürdigen alten Mann, der sich auf einer großen Baßgeige abquälte, verursacht. Jeder spielte auf seinem Instrumente eine verschiedene und besondere Melodie —wenn es ja Melodie zu nennen war,— und verschiedene Stimmen begleiteten diese Musik mit einer Art unverständlichen Gesanges. Während dies herzschneidende Conzert drinnen im Gange war, beschäftigten sich außerhalb drei Männer damit, kleine Raketen aufsteigen zu laßen, die mit dem lauten Knall eines abgefeuerten Pistols zerplatzten. Bald darauf traten die Musiker aus dem Hause; ihnen folgte der Pater mit seinen Chorknaben, und dann kamen vier Männer, die auf ihren Schultern die Leiche trugen. Die Tragbahre war eine kurze, rauhe Kiste, an derem obern Ende ein Kreuz aufrecht stand, und die mit weißem Muslin umhüllt und mit künstlichen Blumen und andern Zierrathen geschmackvoll aufgeputzt war. Auf der Bahre befand sich eine ungefähr 2 Fuß lange braunliche Figur, in ein Sammetkleid gehüllt, welches mit goldenen und silbernen Franzen verziert war, und auf dem Kopfe mit einer glänzenden meßingnen Krone, die eine Maße langen, schwarzen Haars zusammen hielt. Die Hände der Figur waren auf der Brust über einander gekreuzt, und die ganze Gestalt hatte den Anblick eines Wachsbildes. Vom Hause begab sich der Leichenzug, der nur klein war, zur Kirche, wo der Priester vermuthlich die religiösen Dienste verrichtete, wenigstens hörte das Gegeige und Gesinge bald auf. Nachdem der Zug aus der Kirche kam, wurde die Leiche nach dem eine halbe Meile entfernten, geweihten Begräbnißplatz gebracht, ohne Begleitung des Priesters, aber immer noch von den Fiedlern und den Männern mit den Raketen angeführt. Entweder aus Achtung für die Verstorbene oder aus reli-

größem Pflichtgefühl, folgten unsere Gefangennehmer dem Zuge und forderten uns gleichfalls auf sie zu begleiten. Ehe wir an den Begräbnißplatz anlangten, mußten wir einen kleinen Hügel hinauf, an deßem Fuße alle Schmucksachen zurück gelaßen wurden. Hier fanden wir zu unserm Erstaunen, daß die beschriebene Gestalt, die wir alle für eine dem Gedächtniß der Jungfrau von Gaudaloupe geweihte Wachsfigur gehalten hatten, die Leiche des armen kleinen Mädchens selbst war, deren Seele ihren Flug nach dem Himmel genommen hatte, um sich mit den reineren Schwesterengelchen zu vereinen. Eine sonderbare Tradition ist mit der Geschichte der eingebildeten Jungfrau von Gaudaloupe und den Jahresfesten zu Ehren ihrer ersten Erscheinung, verbunden. Die Eingebornen behaupten, sie habe sich bei der Eroberung Mexikos durch die Spanier einem indianischen Schäfer offenbart und ihm befohlen, " im Namen Maria's, der Mutter Gottes," den Bischof zu ihr zu bringen. Der Bischof weigerte sich zuerst mit dem Indianer zu gehen, bis dieser ihm überzeugende Beweise brachte, daß er ihn nicht durch einen Traum der Einbildung täuschen wolle; worauf er dann eine prächtige Kirche an der Stelle erbauen ließ, wo sie dem Indianer zuerst erschienen war, und das Jahresfest dieser Erscheinung wird jetzt noch als einer ihrer heiligsten Festtage gefeiert. Eine die Jungfrau darstellende Wachsfigur in voller Größe wird oft bei Leichenbegängnißen gebraucht, und daher kamen wir, wie erwähnt, zu unserm irrigen Schluß. Die Beerdigung des Kindes nahm nur kurze Zeit auf, und ich konnte nicht helfen zu bemerken, daß die Verwandten keinen sichtbaren Schmerz oder Bedauern ausdrückten, sondern daß es eher ein freudiges Ereigniß schien. Eine Anzahl Mexikaner, die sich vielleicht aus Neugier der Prozeßion angeschloßen hatten, schienen durch die Gegenwart amerikanischer Zuschauer sehr geschmeichelt, und einer derselben fragte mich, ob ich nicht denke es sei mucho bueno, welches, wie ich später ausfand, "wunderschön" bedeutet.

Parras enthält ungefähr 15,000 Einwohner; es liegt an der Gränze, befindet sich aber noch innerhalb der Provinz Coahuila. Gleich in der Nähe, westwärts zu, ist ein schöner See, der den nämlichen Namen hat, und durch den meilenweit im Umkreise die Ländereien bewäßert werden. Wir

hatten uns bis zum Nachmittag des Tages nach unserer Ankunft in der Stadt aufgehalten, und nach unserer Abreise übernachteten wir am Ufer dieses Sees, der mehr als dreißig Meilen lang und abweichend von 5 bis 12 Meilen breit ist. Die Sonne ging unter als wir uns am Ende unserer Tagesreise niederließen, und die nahen dunkelblauen Hügel nahmen sich aus wie eine Reihe Amethyste in goldener Einfaßung. Der stille See spiegelte die schöne Erscheinung, wie mit einem leichten Schleier überzogen, treu zurück. Dort bestehen die Orangenwäldchen nicht bloß in der Einbildung, und tausend Wohlgerüche durchfluthen die Luft. Akazienbüsche, mit wildem Lilak und dem blaublühenden Parasit untermischt, wachsen am Ufer, und ihr erquickender Duft scheint unendlich reicher als der Hauch des Frühlings in unseren eigenen Gefilden und Wäldern während der schönsten Jahreszeit. Der zauberische Eindruck ließ uns die Traurigkeit unseres Schicksals vergeßen, bis die wilden Tauben auf den Palmenzweigen in der ganzen Ungebundenheit ihrer Freiheit, ihre klagenden, melancholischen Noten anstimmten. Montezuma-Hühner sammelten sich in ganzen Truppen am Ufer, und Waßervögel jeder Art, einige marmorweiß, andere rabenschwarz, zirpten ihr eintöniges Abendlied. Große Schwärme Pelikane zogen durch den See, und dann und wann regte ein Fisch-Aar den Busen des ruhigen Gewäßers durch seinen schweren Flügelschlag auf. Nachdem die Sonne völlig hinter dem Stillen Meer hinabgesunken war, auf ihrem Wege, um die Kong-wongs und Che-mungs des Himmlischen Reichs zu erleuchten, schwand auch die Abenddämmerung; aber ein sanfterer Lichtglanz erhob sich und kleidete die bleichen Berge in ein rosiges Gewand. Die strahlenden Sterne stiegen auf und blickten wie die Augen der Engel auf den See herab, — nicht mit jenem zitternden Lichte, als ob ihnen fröre, wie man es in unsern klaren Winternächten sieht. Der liebliche See strahlte ihr glänzendes Bild zurück, und die Knaben fuhren mit ihren rohen Gondeln auf dem Waßer als schwämmen sie zwischen zwei Himmeln. — Dem Ufer entlang ging es lebhaft zu. Feuer brannten auf den Heerden vor den Hüttenthüren der Rancheros; Herden blökender Schafe und meckernder Ziegen wanden sich heimwärts; und das Bellen der glatten, haarlosen Hunde, der Gesang der Männer, das Jubeln der Kinder — alles mach-

für den Zusammenklang vollkommen und verkürzte die Stunden einer schlaflosen Nacht.

Mehrere Tage lang zog sich unser Weg am Rio Grande de Parras (dem Großen Fluß von Parras) hin, dessen Wasser in diesen See strömt. Mitunter übernachteten wir bei Rancheros und auf Haciendas, mitunter in den Wäldern, unter keiner andern Decke als dem dunkelblauen Zelte der Welt. Bei den Rancheros fanden wir als Zusatz zu den gewöhnlichen Lebensmitteln wildes Geflügel, oft gut zubereitet, welches wir mit rechtem Wohlgeschmack verzehrten.— Auch nahmen wir einen bedeutenden Unterschied zum Bessern im Erscheinen vieler der Frauenzimmer wahr, denen wir wohl in das schöne Angesicht schauen mußten, und die, obgleich sie zuerst scheu und geneigt waren uns zu meiden, doch gewöhnlich ehe wir weiter zogen, sich ohne viele Furcht uns naheten. Die malerische Gruppirung der Mangroven und Bananen, —der Palmen nicht zu gedenken, die am Ufer dieses Flußes häufig vorkommen, konnte nicht anders als unsere Bewunderung erregen. Selten aber genießt man eine angenehme Empfindung, die nicht mit einem gehörigen Theile Bitterkeit gemischt ist, und während wir uns an der unvergleichlichen Schönheit dieses mexikanischen Flußes ergötzten, quälte uns nicht nur das oft zurückkehrende Gefühl des Unrechts, welches uns durch menschliche Hände widerfuhr, sondern wurden wir auch durch Schwärme Sandfliegen und Moskitos von der größten Art geplagt. Diese Thierchen haben die schärfsten Stacheln, sind die lautesten Sänger und heftigsten Beißer in der Welt. Sie führen keinen Guerillakrieg, sondern greifen dreist und mannhaft von vorn an. Die Ermüdung durch eine starke Tagsreise war keine Sicherheit gegen ihre Anfälle, und selbst die zähhäutigen Mexikaner blieben nicht stichfest, ungeachtet Poco Llama sich als von Natur aus als opposed to *settling bills* erwiesen hatte.— Man spreche was man will von dem schönen Himmel Mexikos; von den duftreichen Lüften und den wunderlieblichen Landschaften, deren Reiz man sich in weniger sonnigen Klimas kaum vorstellen kann :— es bezaubert wohl die Einbildungskraft, schützt aber nicht vor der barbarischen Grausamkeit der Moskitos — sie sind die Wirklichkeit des Romans, und ihre blutdürstigen Anfälle verscheuchen die herrlichsten Träumereien.

Nahe dem Städtchen oder der Hacienda Punta Vel[illegible] in der Provinz Zacatecas, sahen wir einen Auftritt, der, zur Ehre des mexikanischen Volkes sei es gesagt, durchaus kein gewöhnlicher ist. Abstoßend, wie manche ihrer Gebräuche sind, waren wir doch nicht auf solche Scene der Rohheit vorbereitet. Wir sahen nämlich eine Anzahl Weiber, wie das Vieh vor den Pflug gespannt, den Boden bearbeiten, während die Männer nachläßig die Handhabe leitend durch die Furchen schlenderten. Hier waren die Weiber ganz zum Lastdienst des Lebens erniedrigt, und es war genug, einem das Herz bluten zu machen, wenn man mit ansah, welche schwere Arbeiten sie zu verrichten gezwungen wurden. Es ist weder Uebertreibung noch ein kränkelndes Gefühl in dieser einfachen Angabe— doch nahmen wir glücklicherweise nur an diesem einen Platze während unserm Marsche durch die Provinzen das entehrende Schauspiel wahr.

Die Pflüge und das andere Bauerngeräth der Eingebornen erregten unsere Neugier. Sie sind alle von Holz gemacht, und nur die Picke und das Brecheisen sind mit Eisen zugespitzt. Ein mexikanischer Pflug ist nichts mehr oder weniger als die Gabel eines kleinen Baums, deßen eine Zinke scharf geschnitten wird und als Schaar dient, während die andere ausgebogen und mit einer daran befestigten Leitstange als Handhabe gebraucht wird—da hat man das berühmte Geräth vollkommen, welches selbst den Ruhm eines Cincinnatus hervorgefurcht hat. Wir hörten, daß manche Arten verbeßerter Pflüge zu verschiedenen Zeiten dort eingeführt worden waren, die Leute hätten sie aber als "Yänky-Tricks" verworfen.

Zwischen Parras und St. Catharina stießen wir auf etliche unterschiedliche Indianerstämme. Der erste Stamm waren die Yaquis, die alle in der Stadt Yaqui wohnen, deren Bevölkerung sich zu vielleicht zwischen 4 und 5,000 beläuft. Die Gesichtszüge und das Aussehen dieser Leute ähneln mehr dem europäischen oder anglosächsischen Schlage, als dies mit den Mexikanern der Fall ist. Gelehrig und friedlich in ihrer Lebensweise, nähren sie sich vom Ackerbau, und bearbeiten große Welschkorn- und Kartoffelfelder in der Umgebung ihrer Stadt. Ihre Gebäude sind alle ein Stockwerk hoch und von ungebrannten Backsteinen erbaut; die

Häuser jeden Vierecks sind zu einem soliden Blocke zusammen gefügt und alle Zimmer stehen in direkter Verbindung mit einander. Vier Straßen gehen vom Mittelpunkte aus, wo auf einer emporragenden Anhöhe ein der Sonne geweihter Tempel steht. Diese Straßen theilen die Stadt in vier abgesonderte Vierecke oder Distrikte, von denen jeder seine eigenen Regulationen hat. Das Ganze bietet, man möchte sagen einen erhabenen Anblick dar, und gereicht gewiß dem Geschmacke und der Geschicklichkeit der ursprünglichen Erbauer zur Ehre. Dieser Stamm hat sich schon längst von der Obermacht der Mexikaner losgesagt, verwirft nicht nur ihre Regierung, sondern auch ihre Religion, und erlaubt weder ihren Priestern noch bürgerlichen Beamten den Eintritt in ihr Gebiet. Ihr Gottesdienst ist derselbe wie der der alten Azteken, mit Ausnahme der Menschenopfer, die sie wahrscheinlich eingestellt haben, weil ihr Stamm beinahe erloschen ist. Die Geschichte dieses Stammes ist wegen der öftern grausamen Unterdrückung, die derselbe zu erdulden hatte, bemerkbar. Vor etwa 30 Jahren wurden sie alle von ihrer Heimath vertrieben, und flohen nach dem äußersten, nördlichen Ende der Provinz Sinaloa, wo sie eine ausgedehntere Niederlaßung bildeten, und wo ein bedeutender Theil des Stammes sich noch jetzt aufhält. Die jetzige Bevölkerung von Yaqui wurde durch jenen Trieb der Sehnsucht, jenes Heimweh, zur Rückkehr bewogen, welches mehr oder minder die Brust der ganzen Menschheit durchweht und sie so eng an die Heimath der Kinderjahre kettet, daß weder Gewalt noch Unterdrückung den Trieb auszurotten vermag. Nicht nur sind sie von den Mexikanern überfallen, geplündert und gemordet worden; sondern ihr ehrlicher Erwerb wird von einem andern, wilderen Stamme, den Tarenechas, gebrandschatzt, welche sie jährlich um einen großen Theil ihrer Existenzmittel berauben.

Die Tarenechas sind ein feindseliger, heidnischer Stamm, und man findet eine Anzahl derselben unter den Soldaten der mexikanischen Armee, vornehmlich in den Guerilla-Partien, und deßwegen werden sie einigermaßen von der Regierung begünstigt. Unser Weg führte uns mitten durch ihre Stadt oder verschanzte Niederlaßung, die am Ufer des Rio Grande de Parras, nicht weit von den Quellen dieses

Flußes, liegt. Die Verschanzung zieht sich vom Ufer nach dem Gipfel eines hohen Hügels, der von der hinter ihm liegenden Landschaft nicht zugänglich ist, und die ganze Einrichtung bot einen großartigen und bezaubernden Anblick dar. Die Schanzen zogen sich um dem Gipfel des Hügels und bestanden aus hohen und starken Pallisaden, hinter welchen sich eine dichte, breite Hecke befand, die durch den Zusammenwuchs von Epheu, Wachholder, Dornen und anderer Heckengesträuche undurchdringlich gemacht wurde. Diese kreisförmigen Barrieren hatten nur zwei Eingänge, und innerhalb standen die Wigwams, die einen kleineren Kreis bildeten, und zwischen denen und den Umschanzungen sich eine wunderschöne grüne Allee hinzog. Die Wigwams schienen wie ein Zirkel von Lauben, aus jungen Bäumen erbaut, die zusammen gewunden und gebogen waren, so daß sie sich oben in der Form eines Kegels oder Doms vereinten, und so geschickt mit Rinden, und öfters auf elegante Art mit Rohrmatten bedeckt waren, daß sie den innern Raum trocken und wohnlich ließen. Durch eine oben angebrachte Oeffnung zog sich der Rauch des Feuers, welches in der Mitte jeden Wigwams brannte und einen belebten und heimathlichen Anblick darbot. Ein großer, kreisförmiger Platz in der Mitte des Ganzen wurde nach Erforderniß der Umstände gebraucht. Abends kam das junge Volk zum festlichen Tanze dort zusammen. Während dem Tage diente der Platz zur Uebung der körperlichen Kraft und Stärke und zu Waffenspielen. Bei wichtigeren Gelegenheiten war er der Gerichtssaal der Stammesalten, die dort die Gerechtigkeit handhabten und die Angelegenheiten des Stammes ordneten. Ein erhöhtes Schanzwerk im Mittelpunkt des Platzes schien eine Art von Wachtthurm zu seyn; auf dem sich eine lange, gerade Stange erhob, auf der ein Bullenkopf steckte.

Wir fanden jedoch, daß sich der Platz von der Entfernung beßer ausnahm als nahe dabei. Je näher wir kamen, desto mehr schwand der Zauber seiner ländlichen Eleganz. Der vor den Thüren der Wigwams hingeworfene Unrath erhob sich in faulenden Haufen und ekelte Augen und Nasen Aller an—nur die der Indianer nicht. In dem grünen, sonnigen Zwischenraume waren die jungen Indianer wie die grunzenden Vierfüßler, im vollen Zustande ihrer ursprünglichen

Nacktheit, zusammen gekrochen. Noch nicht zum Laufen fähig, zappelten und spielten sie zusammen mit der lässigen Behaglichkeit, zu der ein üppiges Klima einladet. Ihr Haar, welches in reiferen Jahren rabenschwarz wird, war gebleicht, und die rothe Farbe ihrer plumpen Gesichter war durch die Einwirkung der tropischen Sonne, der sie beständig ausgesetzt sind, noch stärker gebräunt. Endlich gab es unter den kleinen Herumtreibern Streit, und das brachte bald die Squaws aus den Wigwams, die wie die Furien in den Haufen stürzten. Jede zog ihre eigene Brut aus dem tobenden Schwarm, warf das Kind über ihre braune Schultern, und stimmte mit dem schneidendsten Gekreische in das Concert der abgeprügelten und prügelnden Bälge ein. Die Squaws stehen selten ganz auf dem freundschaftlichsten Fuße mit einander, und jetzt geriethen sie wegen dem ihren Pappoosen zugefügten Leidwesen ganz in Feuer und fingen an auf einander loszupelzen. Die hoffnungsvollen Kinderchen klammerten sich an den Rücken der Mütter fest, und fletschten die Zähne und spieen vor Zorn, während die Alten sich in den Haaren lagen und mit Fäusten und Nägeln kämpften, bis eine Anzahl von ihnen kampfunfähig auf dem Boden lag. Ein solcher Aufruhr schien kein ganz gewöhnlicher Vorgang im Lager zu seyn, und rief die Einmittlung etlicher Krieger hervor, die bald den Sturm legten. Die Stiele ihrer Lanzen tanzten über den fliegenden Haaren der aufrührerischen Weiberköpfe wie gespaltene Blitze; und geschlagen und zersprengt floh die ganze weibliche Macht, knurrend und im Schmerz ihrer Wunden winselnd, in ihre Hütten. Dieser Aufruhr brachte etliche schwache, kränkliche, uralte Indianer, die wie erfolgreiche Candidaten für die "Jagdgehege droben" aussahen, vor die Thür der Wigwams. Ihre Häupter waren greisig und kahl. Aber obgleich ausgemergelt und verdürrt, standen sie nicht gebückt und gebeugt wie unsere alten Handwerker und Arbeiter, sondern gerade wie die Kerzen, und durch ihre gefurchten, verrauchten Züge blickte viel von dem männlichen Charakter des Indianers.

Während alle diese Sachen vorgingen, hatte sich ein Schwarm, von den Sachems oder Häuptlingen angeführt, um uns her gesammelt, und nahm zu unserm Erstaunen unsere Gefangennehmer gefangen. Uns staunten sie an, als

seien wir eben erst aus dem Monde gefallen oder kämen wir von Le Veriers neuem Planet. Nachdem sie über den Stand unserer Gefangennehmer und den Zweck ihrer Reise Auskunft erhalten, wurde beim Rathsfeuer eine kurze Berathung gehalten, in deren Folge sie uns ungehindert weiter ziehen ließen; nicht jedoch, bis wir mit ihnen gespeiset hatten.— Sie traktirten uns mit Bohnensuppe und dem Fleische eines ehrwürdigen Mustangs, dem, hätte ein Coroner über seinen hingeschiedenen Leichnam die Untersuchung gehalten, das Verdikt ertheilt worden wäre: "fand seinen Tod durch zu große Enthaltsamkeit." Während wir beschäftigt waren die Suppe klein zu machen, denn wir fühlten nicht geneigt, die dürren Knochen des todten Pferdes zu beunruhigen, gab es wieder einen Auftritt anderer Art. Die jungen Männer des Stammes kamen nämlich mit drei andern unglücklichen Gefangenen von einem Raubzuge zurück. Sie hatten drei Familien des Zamboestammes ausgebrannt und vernichtet, und trugen deren Skalps auf langen Stangen, um ihren Triumph-Einzug zu zieren. Die Gefangenen hatten versprochen, sich in den Stamm aufnehmen zu laßen, weshalb ihnen das Leben geschenkt wurde. Dies war ein jugendlicher Heldenzug, des Ruhmes ihrer größten Krieger würdig, und auf den sie sich, mit der ganzen warmen Begeisterung der Jugend brüsteten. Ihre Züge waren maßiv, ihre Farbe dunkelkupfern, nur etliche Schatten heller als ihr schwarzes, buschigtes Haar; doch das Feuer der Seele belebte das dunkle, runde Gesicht mit dem höchsten Ausdruck. Ihre großen Augen schienen zu brennen, und die zusammengepreßten Lippen, schnaubenden Nasen und das Freude strahlende Antlitz zeigten die angeborne Thatkraft des indianischen Charakters, die nur Faulheit und Mangel an Uebung unterdrücken.— Sie stießen ein Triumphgeschrei aus welches von den jungen indianischen Mädchen, die ihnen entgegen eilten, erwiedert wurde. Die ältern Krieger stimmten in den Jubelruf ein, und das ganze Lager erscholl von Lob- und Triumphgesängen. Währen wir von ihnen zogen, fingen sie eine Art von Fandango oder Tanz an, und noch lange vernahmen wir ihr Jubelgeschrei, bis es in der Entfernung verhallte.

Wir paßirten darauf durch die alte Militär- und Mißionär-Station St. Catharina, und nahe Sombrerete kreuz-

ten wir über den Rio Grande de Parras in einem Fährboot, welches ungefähr auf die Art eines "Ohio Breithorns" gebaut war. Unsere Paßage wurde mit Fleiß verzögert, bis das Boot seine letzte Ueberfahrt machte, während sechs Mann zu unserer Bewachung zurück blieben. Dies war der erste Strom von Bedeutung, den wir während unserm Marsche angetroffen, und wir legten den Plan, während der Ueberfahrt zu entwischen. Alle drei gute Schwimmer, gedachten wir, obgleich uns die Hände auf dem Rücken zusammengebunden waren, uns in den Strom zu stürzen, und das thaten wir auch, sobald das Boot weit genug vom Ufer war. Unerwarteterweise aber stürzten drei der Mexikaner uns nach— von denen einer zu Boden sank, um nie mehr empor zu tauchen. In Folge der Aufregung und des reißenden Stromes, auf deßen Schnelle ich nicht vorbereitet war, wurde ich eine halbe Meile flußabwärts an das entgegengesetzte Ufer geschwemmt, wo die schon zuvor übergesetzten Guerillas meiner warteten, mir einen Laßo über den Kopf warfen und herzlich über unsere vereitelte Flucht lachten. Meine Gefährten, Herr Cunningham und Dr. Barry schwammen an das andere Ufer, wurden aber von den berittenen Rancheros verfolgt und bald eingeholt. Sie bemühten sich nicht, den Leichnam des ertrunkenen Mexikaners zu suchen, sondern setzten ihren Marsch nach Sombrerete mit der größten Gleichgültigkeit über seinen Tod fort. Durch dieses Bad ziemlich erfrischt, brachen wir am nächsten Morgen nach Fresnillo auf, und fanden den besten Weg und die bestbebaute Gegend, die wir bis jetzt noch in Mexiko gesehen.

Ein auffallender Unterschied besteht in der Art und Weise der dortigen Landbevölkerung und der der Vereinigten Staaten. Mancherlei Ursachen wegen — z. B. des Waßer- und Holzmangels, der beßeren Vertheidigung gegen die Raubhorden, der großen Mineralien-Lager, die den Reichthum des Landes ausmachen — sammelt sich fast die ganze Bevölkerung von Mexiko in Städten und Cities zusammen, deren viele einen größeren Umfang haben, als ein Amerikaner sich vorstellen mag; während im Lande, statt Bauernhöfe oder Dörfchen fast bei jeder Wendung der Straße zu finden, man häufig drei Tage lang reisen kann, ohne selbst eine Hütte anzutreffen. Wenige der Städte im Innern und in den Minengegenden enthalten weniger als 10,000—manche

soviel als 60,000 Seelen Bevölkerung; in allen Städten befinden sich eine Anzahl Kirchen, die allgemein in der gothischen Bauart errichtet sind.

Fresnillo, welches innerhalb 30 Meilen von Zacatecas liegt, hat eine Bevölkerung von 12,000. Die Umgegend ist eine reiche und malerische Landschaft; die zahlreichen Gärten, das üppige Laubwerk und die reichen Felder machen sie zu einem der Paradiese im Kleinen, die man in Mexiko so häufig antrifft. Wir kamen eben zur rechten Zeit in der Stadt an, um die Endscene wieder einer großen katholischen Prozeßion, zu Ehren irgend eines Heiligen, wir fragten nicht weßen, mit anzusehen. Viele der Straßen, durch welche die Prozeßion gezogen, waren noch mit grünen Blättern und Sträußen bestreut, während sich oberhalb, von einer Straßenseite zur andern, Guirlanden von Immergrün wölbten, die mit Blumen der buntesten Farben geschmückt waren.—Wie bei solchen Gelegenheiten üblich ist, waren die Kirchen-Zierrathen in verschiedenen Theilen der Stadt zum Schaugepränge ausgestellt und die Fenster der wohlhabenderen Einwohner mit rothen Umhängen und köstlichen seidenen Fahnen reich aufgeputzt.

Am folgenden Tage hatten wir eine verhältnißmäßig leichte Tagsreise über eine breite, gutgebaute Straße, nach Zacatecas. Dieser günstige Umstand, und die Aussicht, daß nun das Ende unserer langen Reise nahe sei, bewirkte einen mehr erheiternden Wechsel in unsern Gefühlen. Unsere Lage war traurig genug; allein obgleich wir wenig Hoffnung auf eine Verbeßerung hatten, wußten wir doch, daß man uns nicht wohl durch neue Grausamkeiten quälen konnte, denn wir waren fast bereit, den Tod selbst willkommen zu heißen als Erlösung von einer Existenz, die so wenig Reiz für die Zukunft darbot. Unsere Kleidung war so zerfetzt und zerlumpt, daß wir der brennenden Sonne die bloße Haut preisgeben mußten, und bei jedem solchen Luftloche stierte eine Blase vom nämlichen Umfange ihren Strahlen entgegen—so daß die Elemente selbst verschworen schienen, uns den Zug frischer Leiden aufzulegen. Stiefel oder Schuhe, du lieber Gott, davon war schon längst keine Spur mehr zu sehen; ihre Dienstzeit war vorbei — nicht kraft des rechtsmäßigen Ausgebrauches, sondern durch die Leistung von

Extra-Diensten. Barfüßig und bloßschenkelicht, blutend und abgeschunden, unsere Körperkraft durch einen nahe 500 Meilen langen Spaziergang fast völlig erschöpft, schritten wir am Abend des 7ten November durch die Thore von Zacatecas, mehr noch besorgt um unser zukünftiges Loos, als niedergeschlagen über das bisher Erlittene.

Sechstes Kapitel.

Zacatecas. Friedens-Parthei. Amerikanische Bürger, deren Gastfreundschaft und unsere Befreiung. Beabsichtigte Rückreise. Ein mexikanischer Zeitungsdrucker.

Als wir am Morgen nach unserer Ankunft zu Zacatecas aus dem Schlummer geweckt wurden, blickten wir mit neuen Gefühlen auf die Straßen der Stadt. Sie liegt im schönen Thale des Santander-Flußes, und die hohen Gipfel des Sierra Madre, mit ihren reichen, verborgenen Schätzen, scheinen mit väterlicher Sorgfalt auf die Stadt herab zu blicken. Als ob hier die Natur auf die großartigste Weise gebildet hätte, sind alle ihre Figuren kühn und kolośal angelegt, alle ihre Schöpfungen auffallend und stark markirt.

Zacatecas, die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, war bei weitem die größte Stadt, die wir während unserem Märsche noch angetroffen. Sie enthält 35,000 Einwohner, hat gutgepflasterte Straßen und geschmackvolle Gebäude. Die Bevölkerung besteht nicht nur aus dem spanischen und mexikanischen Schlage, sondern ist mit Franzosen, Engländern und Amerikanern untermischt, deren Verbeßerungen, statt sich auf chemische Förderungen und Handelsgeschäfte zu beschränken, den moralischen und politischen Zustand des Landes umwälzen. Hier herrschte mehr Aufklärung als in irgend sonst einem von uns besuchten Landtheile. Die plumpe Maße der Provinz war ihren Nachbarn wenigstens einen Schritt voraus im Gefühl und der Behauptung ihrer Wichtigkeit. Vielleicht war es durch den Einfluß der Beispiele—dieser Lehrschule schlafender Geister—wenigstens schien wirklich eine halbe Neigung zu bestehen, in den Pallast der Belschazare zu dringen und die Mauern mit Warnungen zu bedecken. Noch war der Ruf für Volksrechte, der bei dem Beginn der texanischen Revolution laut ward, nicht ganz

abgestorben; er war noch hörbar, und fast bereit, mit Donnersgewalt auszubrechen.

Man wird sich erinnern, daß im Kampfe der Centralisten und Federalisten, während dem sich Texas kühn losriß, die Provinz Zacatecas sich in eine sogenannte Rebellion einließ, bald aber durch Santa Anna und seine Armee überwältigt und unterdrückt wurde. Seitdem hegt die ganze Bevölkerung, mit Ausnahme der Priester und Beamten der Central-Regierung vielleicht, den grimmigsten Haß gegen Santa Anna. Bei unserer Ankunft bestand dort eine Friedens-Parthei, unter deren Gliedern sich viele wohlhabende und einflußreiche eingeborne Bürger, Amerikaner und andere Fremde befanden. Diese Parthei wartete mit Ungeduld auf das Erscheinen der Armee unter General Taylor, deren Anrücken täglich gehofft wurde. Dies gab den Amerikanern einen Grad von Gewicht und Sicherheit, den sie unter andern Umständen nicht zu äußern gewagt haben würden.—Sie hatten von unserer Ankunft und fast todeselendem Zustande gehört, und schickten eine Deputation unter Leitung des Dr. Hetzel, eines früheren Einwohners von Mißouri, nach unserm Quartier, um ein Privatgespräch mit uns zu halten. Zuerst wurde die Deputation kurz abgewiesen.—Eingesperrt und bewacht wie wir waren in einem Zimmer des zweiten Stockwerks im Meson, blickten wir mit ganz besonderen Gefühlen auf das unten sich stark vermehrende Getümmel—mit jener Mischung von Hoffnung und Furcht, die so sonderbar die Brust durchfluthet, wenn die Entscheidung seines Schicksals dem Menschen naht. Wir konnten nicht irren, wenn wir unter dem Menschenschwarm auch Gesichter unserer Landsleute wahrzunehmen glaubten; denn der Yänky fehlt nie sein Herkommen zu verrathen — doch wußten wir weder ihre Zahl noch kannten wir ihre Stimmung, und konnten kaum, bei dem feindlichen Stand der beiden Länder, eine Einmischung ihrerseits zu unserm Gunsten wünschen. Sie konnten dadurch ihres eigenen Anspruches auf Schutz verlustig werden; sich selbst der Gefangennahme, ihr Eigenthum der Einziehung unterwerfen. Sie erreichten jedoch bald ihren Zweck, ohne daß sich eine Spur von Gewalt bemerkbar machte. Der Auflauf ward stärker, und unsere Gefangennehmer, nachdem sie zuerst nicht recht

gewußt was zu thun, kamen endlich zu dem klügeren Schluße, die Deputation zu uns zu laßen, und als sie das Gefühl zu unserm Gunsten wahrnahmen, erboten sie sich mit allem Anschein der Großherzigkeit, ihre Ansprüche auf unsere Person fahren zu laßen.

Nachdem wir unsern Befreiern kurz erzählt hatten, auf welche Art wir in Gefangenschaft gerathen und welche Leiden wir seitdem erduldet, die Merkmale welcher sich klar und deutlich an unsern Körpern zeigten, wurden wir in die bequeme Privatwohnung des Dr. Hetzel geführt. Der gütigen Aufnahme unserer Landsleute hatten wir nicht nur alle die Mittel zu verdanken, durch die uns Körper und Geist wieder zu Kräften kamen, sondern auch eine vollkommene Revolution in unsern Kleidungsstücken.

Nachdem wir alle drei wieder bequem gekleidet waren, und sowohl in Gestalt als in der Lebensweise ganz gewiß große Verbeßerungen gemacht hatten, fühlten wir eine starke Neigung, nach der Heimath und dem Vaterlande zurück zu kehren. Unser Plan aber, nach dem 200 Meilen entfernten Saltillo abzureisen, woselbst die amerikanische Armee unter General Taylor damals stand, fand bei ihnen, denen wir unsere Freiheit zu verdanken hatten, keinen Beifall. Wirklich hätten die neuen Gefahren, denen wir uns in Ermangelnng einer Eskorte ausgesetzt hätten, die beabsichtigte Expedition zu einer sehr gefährlichen gemacht, und es bedurfte keiner großen Rednerkünste unserer neuen, aber wahren Freunde, um uns zum Bleiben und zum Genuße ihrer angebotenen Gastfreundschaft zu bewegen, bis die amerikanische Armee eine sichere Communikations-Linie nach dem Rio Grande eröffnen würde.

Aber die Langeweile plagte uns in Zacatecas durchaus nicht. Der schwere Unterricht, den uns die Gefangenschaft gegeben, lehrte uns mehr als je den Segen der Freiheit schätzen. Außerdem noch wurde uns reichlich jede Aufmerksamkeit erwiesen, um unsern Aufenthalt angenehm zu machen. Wir wurden bei einer Anzahl der männlichen und weiblichen Einwohner eingeführt, viele welcher wir verständig und unterhaltend fanden. Unter der Zahl war Leandro Cabos, Herausgeber des "Heraldo," der einzigen in der Stadt gedruckten Zeitung, welche einen Frieden auf das Stärkste

vertheidigte. Der Herausgeber drückte sich in männlicher und unabhängiger Sprache aus, und bekannte öffentlich und im vertrauten Gespräche seine Vorliebe für die "Yänky-Institutionen." Er weigerte sich nicht nur, irgend etwas für Santa Anna oder deßen Parthei Günstiges in seinem Blatte bekannt zu machen, sondern publizirte alle Befehle General Taylor's, die dem mexikanischen Volke nur irgend günstig waren, auf eine hervorstechende Art. Wir besuchten die Minen, Gärten, öffentlichen Gebäude, nebst manchen natürlichen Merkwürdigkeiten— beobachteten die Eigenthümlichkeiten des Volkes, und sahen und erfuhren Vieles, was uns fremdartig und neu war.

Siebentes Kapitel.

Mexikanische Meinung von den Yänkies. Gebäude in Zacatecas. Gebräuche. Kaufläden. Geschäfte. Auktionen. Taschendiebe und ihre Bestrafung. Gämbeln. Lotterien. Sonntags-Vergnügen. Kirchen. Kathedrale und ihre Verzierung. Gebet um einen Mann. Stiergefecht. Tod eines Picadore. Hahnenkampf. Silberminen. Goldstaub. Natürliche Höhle. Eisen, Kupfer und Kohlengruben. Garten des Don Alonzo Gomeres. Die Huaco-Pflanze. Manufaktorien in der Stadt. Politik. Jose Maria Lafragua. Regierung. Santa Anna's Grausamkeiten. Barbarische Hinrichtung eines jungen Frauenzimmers.

Daß die Menschen überhaupt und die Mexikaner besonders wunderliche und unbegreifliche Geschöpfe sind, das ist eine ausgemachte Geschichte. Vom feingebildeten Anglosachs die ganze Stufenleiter hinunter zum blinden, abergläubischen Heiden von Hindostan, scheint jeder mit seinem Loose unzufrieden und macht auf ein beßeres Anspruch; während zur nämlichen Zeit jeder geneigt ist, sich für beßer, wenn nicht weiser als alle Uebrigen zu halten — wenigstens zieht er seine eigenen Sitten, Lebensart, Kleidung und Religion denen aller andern vor, und verlacht oder bemitleidet alle, die eine andere Meinung haben. Unter allen Nationen sowohl als einzelnen Personen, mit Ausnahme der flachköpfigten Indianer, sind dem Organ der Selbstachtung keine Schranken der Entwicklung gesetzt, "in Zeugniß weßen" die große Maße des mexikanischen Volkes die Souveräne der Vereinigten Staaten eben so beurtheilt, wie es von den Souveränen der Vereinigten Staaten beurtheilt wird. Wir sind sehr bereit, sie halb-civilisirte Gurgelschneider zu schelten, und

sie nennen uns dagegen abenteuerliche Barbaren, während in beiden Fällen diese Benennungen milder seyn sollten. — Freilich sind die beiden Nationen in ihren Sitten und Gebräuchen und in allem was zur Verfeinerung gehört, wie Nord und Süd aus einander; doch ist mancher Unterschied unbedeutend an sich selbst und kommt nur vom Vorurtheil der Erziehung her. Wie unveränderlich auch meine heimathlichen Gefühle und stark mein Widerwille gegen das Fremde waren, hat doch selten eine Stadt einen günstigeren Eindruck auf mich gemacht, als Zacatecas, nachdem ich durch seine breiten Straßen gelustwandelt war. In vielen Stükken läßt sich Zacatecas günstig mit manchen der großen Cities der Vereinigten Staaten vergleichen. Die Gebäude sind von jeder Größe, Gestalt und Farbe, ein bis drei Stockwerke hoch, der größere Theil im alten spanischen Styl erbaut, mit einem Hofe in der Mitte, der oft als Stall dient. Das macht eine nahe Nachbarschaft und bewirkt eine Vertraulichkeit zwischen den Bewohnern des Hauses und Stalles, die in mancher Hinsicht unangenehm ist; aber weder die einen noch die andern laßen sich dadurch stören, sondern hegen die größte Achtung für einander. Der beßern Klaße der Häuser ist ein Anbau beigefügt, der jedes Lob verdient — das sind die wonnigen Balkone, die fast jedes derselben zieren. Darunter ist oftmals noch, mit dem ersten Stockwerk gleichlaufend, ein Corridor oder eine Gallerie gefügt, in welcher luftigeren Wohnlichkeit die Familien den größeren Theil ihrer Zeit zubringen, frühstücken, zu Mittag speisen, oder ein musikalisches Instrument peinigen, wobei die Guitarre ihren vollen Antheil an Züchtigung erhält. Thüren und Fenster sind nach großem Maaßstabe eingerichtet; die letztern haben weder Läden noch Glas, und sind mit eisernem Gitterwerk verwahrt, durch deßen breite Zwischenräume man nur durch das eigene Gefühl der Schicklichkeit abgehalten wird, alles wahrzunehmen, was die Familie im Zimmer thut. Es ist die Mode, ein halbes Dutzend Stühle am Fenster einander gegenüber aufzustellen, wo sich die Gesellschaft niederläßt, einander anblickt und lebhaft plaudert. Wenn man durch die Straßen geht, kann man zahlreiche Gruppen dieser Art gewahren, oder sie an andern Stellen am Monte-Spieltisch oder oftmals am Tanz antreffen, wo sie es treiben als ob

ihr Seelenheil, wie das der Schäfer, von der Anstrengung ihrer Fußsohlen abhinge.

Die Kaufläden der Stadt, welche meist unter der Obhut von Frauenzimmern stehen, schienen wohl versehen mit jeder Art fremder Waare, die vor der Blockade ihren Weg von den Häfen des Stillen Meers hierher gefunden. Man sagte die Geschäfte seien schwach, weil seit dem Kriege die Dieberei sehr überhand genommen habe, und eine Menge Kaufleute waren daran, auf Auktion auszuverkaufen. Zu ihren Auktionen wird auf dem öffentlichen Viereck, dem Plaza, ein großer Marktplatz errichtet, in dem man einen Speer aufstellt, auf dem die mexikanische Fahne weht. Das ist nach der alten römischen Art, und das Gebot wird durch Emporhaltung der Finger angedeutet. Des Alcalden Erlaubniß ist immer zur Bestätigung des Verkaufs nothwendig. Der Marktplatz ist gewöhnlich mit Silberschmidt- oder eigentlich Wechsler-Buden bedeckt, in denen die verkauften Waaren registrirt und besiegelt werden; auch werden daselbst die Namen der Käufer aufgeschrieben und die Waaren unter Authorität des Alcalde abgeliefert. Auf diese Art wird der Schein gesetzlicher Obergewalt und Ordnung aufgehalten, während die kleinen Taschendiebe selten ihren Antheil zu nehmen verfehlen. Gelegentlich wird ein solcher Langfinger ertappt und bestraft. Beträgt der Werth des gestohlenen Artikels mehr als 6 Reale (75 Cents,) so wird der Dieb zum Armeedienst verurtheilt; wenn weniger, so nimmt man ihn nach dem Markte, entkleidet ihn, und peitscht ihn öffentlich mit einer dicken, rohhäutigen Geißel auf den bloßen Rücken, als solle die unendliche Schmach sein Ehrgefühl erwecken. Man kann alles, nur solche Brutalität nicht, gewohnt werden; aber ein Mexikaner gewöhnt sich oft auch dazu, denn ich sahe einen lachen, nachdem man ihn gepeitscht hatte bis er blutete.

Dem Spiel scheinen die Gesetze nichts in den Weg zu legen, und jeder Art von Spiel wird öffentlich gefröhnt. An jeder Straßenecke sitzen Weiber mit ihren Monte-Bänken. Auch ein gesetzliches Lotterie-System lockt nicht nur die Bevölkerung von den gewöhnlichen Wegen des Fleißes, sondern zieht ihr ganzes Leben in den Wirbelstrom des ungewißen Zufalls. Daran ist hauptsächlich der wohlfeile Preis der

Zettel schuld, der es dem Aermsten möglich macht, als Glücksjäger aufzutreten. Der lockendste Zug einer mexikanischen Lotterie ist der schlimmste. Man kann für einen Real (12½ Cents,) einen Zettel kaufen, der in der nächsten halben Stunde 15,000 Thaler ziehen mag. Dies reizt alle arme Leute, Lotteriezettel zu kaufen, und oft berauben Dienstboten ihre Herrschaft, um die Mittel zu erschwingen. Die Thüren der zahlreichen Officen sind immer gedrängt voll, denn das Ziehen hört nie auf. Diese Lotterie-Aemter werden ebenfalls von Frauenzimmern gehalten, denen die Regierung das Privilegium ertheilt, und es ist nichts Ungewöhnliches, eine alte Hexe ausrufen zu hören: "wer will meinen Traum kaufen! ich habe drei Nummern geträumt!"— Die häßlichen Weiber verlaßen sich auf ihre Träume, um Verkäufe zu machen, während die jungen und schönen durch ihr bezauberndes Lächeln, wozu sie des Sonntags noch einen wilden Gesang zur Guitarre anstimmen, Kunden anlocken.

Die Moralisten in unserm Vaterlande beklagen sich, weil die Post und die Dampfböte des Sonntags gehen. Sie sollten nach Mexiko kommen. Dort ist der Sonntag der fröhlichste, lärmendste und geschäftreichste Tag in der Woche, und dort möchten sie ihre Reformlehre vielleicht gut an den Mann bringen. Die Straßen von Zacatecas sind Sonntags in beständiger Wirre, und der Lärm der Omnibuße, Diligencen, Wägen, Kirchengänger, Waßerträger, Groceriehändler und Krämer hört selten vor Mitternacht auf. Morgens um 6 Uhr läuten die Glocken von mehr als 60 Kirchen die Leute zur Meße, und so tönen sie abwechselnd den ganzen Tag über. Vormittags ist der regelmäßige Gottesdienst, und die Kirchen sind mit einer Unzahl Carriagen und Wägen umringt, und Männer und Weiber verkaufen den Kirchengängern Früchte, Kuchen, Pulque und Spielwaaren.— Ein Schwarm halbnackter Lazaroni halten den Eingang besetzt und fordern Allmosen. In sonderbarem Gegensatz mit diesem faulen, schmutzigen Schwarm steht der mexikanische Priester, der in seinen langen, schleppenden Gewändern, die mit Gold und Silber bedeckt sind, wie ein treuer und demüthiger Jünger Jesu, majestätisch an ihnen vorüber schreitet, als ob eine Seele in solcher niedern Hülle nie wohnen könne.

Um die Zeit so viel als möglich zu benutzen, besuchten wir die Cathedrale oder Hauptkirche in Gesellschaft mit Dr. Hetzel, der nicht nur alle Winkel und Ecken der Stadt kannte, sondern auch die Geschichte jedes damit verbundenen wichtigen Vorfalles wußte. Die Cathedrale steht in der Calle de Patria (Patrioten-Straße,) und wir standen bald in Front ihrer ungeheuren, ausgehauenen Figuren, die ein Jahrhundert lang auf die Straße unten herab gelächelt oder gezürnt haben. Auf dem Platze wo sie steht, oder nahe dabei, wurde vor etwa 300 Jahren die erste Kirche in der Provinz errichtet. Mehr als 200 Jahre danach wurde das Gebäude gänzlich durch Feuer zerstört, und dann durch die Großmuth Hidalgo's, eines berühmten Priester-Generals, der seine kurze Rolle in den Tagen der Revolution spielte, wieder neu aufgebaut. Es ist ein ungeheueres Gebäude, deßen Errichtung mehr als 20 Jahre Zeit nahm. Es wäre unnütz, mich in eine baukünstlerische Kritik über diese Kirche einzulaßen; doch erlaube man mir zu sagen, daß, wäre es nicht für die Ueberladung der Zierrathen, welche den ganzen Effekt des einfach Edlen, eines der höchsten Züge architektischer Schönheit, verderben, man sie nur mit der tiefsten Bewunderung betrachten könnte. Drei marmorne Portale bilden den Eingang. Zwei Thürme ruhen auf den Mauern, der eine welcher deswegen merkwürdig ist, weil er mittelst des Geldes erbaut worden, welches für kirchliche Erlaubniß, in der Fastenzeit Fleisch zu eßen, bezahlt wurde. Zwischen diesen Thürmen, über dem Schiff der Kirche, erhebt sich der eigentliche Hauptthurm, der von gußeisernen Stangen gebaut ist, und in dem sich eine Wendeltreppe bis zur Spitze etwa 400 Fuß hinauf windet. Dies sieht eher dem Rahmwerk eines Thurmes, aber sehr wenig einem Thurme selbst gleich. Das Innere der Kirche ist 420 Fuß lang und die Gewölbhöhe des Kirchenschiffes ist 87 Fuß. Der Eindruck des Innern ist außerordentlich imposant, und wird noch durch die schönen Fenster mit ihrem herrlichen, farbigen Glase vermehrt. Nicht aber so sehr wegen der Schönheit der gothischen Bogen und bunten Fenster, durch die eine Fluth reichen farbigen Lichtes auf die feinen Verzierungen und Bildsäulen der Heiligen strömt, weilte ich in dieser Cathedrale. Die Gesichtszüge des stolzen Priesters feßelten meine Beobachtung. Er war der Sohn Hidalgo's selbst, und versah gerade die Beisetzungs-

Ceremonien der Gebeine seines erhabenen Vaters, deßen Ueberreste man aus ihrer engen Gruft zu Dolores ausgegraben hatte, um sie in der Kapelle der Cathedrale von Zacatecas beizusetzen. Er besitzt die religiösen aber nicht die militärischen Eigenschaften seines Vaters.

Die Kirchen in Mexiko enthalten weder Sitze noch Stühle wie in den Vereinigten Staaten, und wenn man eintritt, fällt einem nicht nur die unbequeme Position einer großen Gemeinde auf, die auf dem harten Steinpflaster kniet, sondern auch die goldenen und silbernen Säulen und Geländer um den Altar, der reiche goldene Altar selbst, und die zahllosen Bildniße von Heiligen und Engeln, die mit ausgebreiteten Flügeln von ihren hohen Plätzen herabblicken, als wollten sie die Gruppen halbgekleideter und büßender Männer und Weiber um den Altar unter ihnen, schützen und segnen.

Der Macht der Heiligen wird das unbedingteste Vertrauen geschenkt, und die Menge verschiedenartiger Pflichten, die sie zu versehen haben, macht ihren Catalog so groß, daß der, welcher sich nicht besonders um ihre Dienste bewirbt, selten mit ihren Namen vertraut wird. Einer dieser Heiligen— sein Name thut nichts zur Sache,— präsidirt über eheliche Angelegenheiten, und die jungen Mädchen flehen oft zu ihm um einen Ehemann, bis die Schweißtropfen über ihren bloßen Nacken rollen wie die Quellen eines jungen Stroms.— Das ist wirklich "schwitzende Arbeit" für einen Mann; allein es zeigt, daß sie von der Sünde der Koketterie frei sind. Wenn ein junger Mann einen günstigen Eindruck auf sie macht, sind sie unermüdlich in ihrem geistlichen Flehen, und ihr eifriges Gebet an den Heiligen ist der Laßo, mit dem sie unfehlbar die Neigung des Geliebten fangen. Dieser Heilige genießt den moralischen Ruf, daß er niemals geradezu eine Bitte verweigert, welche die Absicht hat, einer Frau ihren Mann zu rauben, sondern daß er öfters, auf recht ernstes Flehen eines hübschen Mädchens, derartige Verbindungen gebrochen hat—ein gewißes Zeichen, daß er bei seiner unumschränkten Gewalt über die Neigungen der jungen Schönen, auch sehr gefällig ist.

In Verbindung mit diesem Gegenstande trug sich am Morgen des fünften Tages nach unserer Ankunft in der Stadt ein höchst amüsanter Umstand zu. Herr Cunningham, ei-

ner meiner Gefährten, der ein schöner Mann ist, wurde früh um 4 Uhr durch einen Boten geweckt, der ihn ein Briefchen von einer Dame überreichte, welcher er etliche Tage zuvor vorgestellt worden war, und mit der er eine leichte Bekanntschaft angeknüpft hatte. In dem Briefchen meldete sie, ihr Gemahl sei am Abend zuvor gestorben, und sie ersuche ihn nun, zu ihrem Beistande zu eilen, da sie auf das Frömmste um ihn gebetet habe. Diesem Ersuch zufolge besuchte er die trostlose Wittwe, und hat seitdem oft gewünscht, der Heilige möchte ihr Gebet erhört und ihn in die Arme dieser Delila statt in eine Gefängniß-Druckerei geworfen haben.

Aber ich bin noch nicht fertig mit Aufzählung der Vergnügungen eines mexikanischen Sonntags. Das Anziehendste für die Bürger war ein Stiergefecht, welches um 2 Uhr Nachmittags auf dem öffentlichen Plaza gehalten wurde.— So groß ist die Wuth der Eingebornen für dieses Schauspiel, daß sie ihr Gebet oder ihre Mahlzeit verlaßen würden um ihm beizuwohnen; obschon gewöhnlich eine Beiwohnung hinreicht, der Neugier eines Amerikaners völlig zu genügen. Der Einlaßpreis für einen Sitz innerhalb des Plaza war ein Thaler, wo ein buntes Gemisch von an 10,000 Personen, Männer, Weiber und Kinder jeden Ranges und Standes sich versammelt hatten. Zwei Musikbanden waren für die Festlichkeit engagirt, deren Instrumente aus Trommeln, Geigen, Baßgeigen, Guitarren, Flageoletten und Waldhörnern, wie auch aus den Hörnern von 5 Stieren bestanden. Ein Reiter und drei Picadores, oder Fußkämpfer sollten das Gefecht mit den Stieren —je mit einem— bestehen. Die Thiere waren in einer kleinen Einzäunung neben dem Kampfplatz eingesperrt, und nachdem man jedes etwa eine halbe Stunde lang mit langen Stangen, die mit scharfen Eisenspitzen versehen und mit Bändern geschmückt waren, gequält hatte, wurde die Thür aufgeschoben, und herein stürzt der gereizte Stier, dem lange Streifen scharlachrother Seide von den Hörnern und am Schweif flattern, und brüllt wie ein ausgewachsener Löwe. Bald aber wird sein tönendes Gebrüll vom wüthenden Gejubel der Menge übertobt, und der Reiter, in einem Mantel reicher und bunter Farben gekleidet, sprengt mit seiner Lanze gegen das Thier. Nun kam aber die Reihe an den Stier. Es war ein starker, stämmiger

Kerl, und vor Wuth schäumend rannte er seine Hörner in das Pferd und bohrte es augenblicklich zu Tode. Der Reiter und die Picadores vamosirten, oder machten sich aus dem Staube so schnell als möglich; kehrten aber bald wieder zurück, um den Angriff auf ihren Gegner zu erneuern, der im Bewußtsein seines Triumphes stolz dastand und mit dem Schweif wedelte. Bei seinem zweiten Angriff fing der Reiter den Stier am Schweife, brachte diesen geschickt unter das Hinterbein durch, und schwenkte dann sein Pferd, wodurch der Gegner auf die Knie gebracht wurde. Der Reiter schwenkte dann wieder, und versetzte dem Stier mit seiner Lanze einen schweren Stich in den Nacken. Das Thier wurde nun verzagt und die Zuschauer zischten es vom Kampfplatz. Der zweite Stier wurde dann eingelaßen, und drang auf die nämliche unmanierliche Weise, aber nicht mit dem Erfolge seines Vorgängers, auf den Reiter ein. Ein Stoß durch eine der Speerstangen der Picadores in die kurzen Rippen des Thieres, brachte daßelbe zu Boden, und sie befestigten nun eine Anzahl Raketen an seinen Nacken, die sie anzündeten. Ich hatte erwartet, daß die Explosion dieser Feuerwerke das Thier höchlich erschrecken würde; statt deßen erhob es sich und blickte seine Verfolger auf eine höchst spöttische und verächtliche Weise an. Es nahete sich dann in der drohendsten Stellung einem der Fußkämpfer, doch die Geschicklichkeit, mit welcher dieser seinen scharfen Speer handhabte, befähigte ihn, seinen Grund zu stehen, und das wüthende Thier zu durchstoßen, daß ihm das Blut stromweis aus der Nase floß und es unter dem tobenden Beifall der Zuschauer zusammenstürzte. Aber der Triumph war dem letzten Stiere vorbehalten, der das Nachspiel zur erschütternden Tragödie machte—ein wenig in Verletzung des Inhalts der Schauanzeige. Er war ein magerer, dürr aussehender Vierfüßler, aber mit einer Riesenstärke gesegnet. Vielleicht wegen seiner leichenartigen Gestalt hatte man es für unnöthig gehalten, die Spitzen seiner Hörner abzusägen, wie es mit den andern Thieren geschehen war, und bei seinem ersten Ansatze machte er einen der Picadores kalt, indem er ihm die Hörner durch den Leib stieß, und als sei er stolz auf seinen Sieg, so ein halb Dutzendmal mit dem Gegner auf den Hörnern im Kreise herum trabte, worauf er dann den leblosen Körper in eine Gruppe Kinder schleuderte und dadurch einem

kleinen Mädchen den Arm brach. Das stand freilich nicht auf den Schauzetteln, war aber doch ein Theil der Unterhaltung, und wurde so laut beklatscht wie jeder andere Auftritt der Darstellung. Und wirklich schien es eine Art von Gerechtigkeit, dem armen Thiere auch etwas Beifall zu zollen, da es ja keinen Freund in der Welt zu haben schien; und da es nun seinerseits auch daran mußte, war es ihm vielleicht schmeichelhaft, voller Ehren zu sterben. Der Spaß hielt an bis der Stier gefallen war, worauf die Zuschauer ihre Sitze mit dem Ausruf verließen: "Ave Maria, los gallos viennen!" welches auf deutsch meint: "Sei gegrüßt, heilige Jungfrau, die Kampfhähne kommen!" Und damit ging es nach dem Hahnenkampfplatz auf der gegenüber liegenden Seite des Plaza, wo eine große Verschiedenheit der besten Arten jenes Vogels, der so genau mit der Politik unseres eigenen Landes in Verbindung steht, bereit war, ihrer kriegerischen Neigung zum Vergnügen derer zu fröhnen, die, wie man die große Gewißheit hat, lieber zuschauen als selbst kämpfen. Das Wetten bei diesen Gelegenheiten ist gränzenlos, und ich habe mehr als einmal gesehen, daß 50,000 Thaler bei einem einzigen Hahnenkampf verloren und gewonnen worden sind.

Hier sieht man Sonntags die glänzendsten Gruppen, aber auch ebenso ihren vollen Gegensatz. Betrunkene Indianer sammeln sich an jeder Straßenecke, um die Polizeidiener zu verfluchen und die Weiber in ihren steifen Sonntags-Unterröcken zu verlachen; während andere Weiber wieder, kaum im geringsten bekleidet, mit einem halben Dutzend neuer Auflagen hinter sich und einem Kinde auf ihrem braunen Rükken festgebunden, wie die Lichtbilder des Elends und der Schande durch die Straßen lustwandeln. Abends versammelt sich diese ganze lose Bevölkerung an den verschiedenen Vergnügungsorten, in Kaffeehäusern, Tanzsälen ꝛc., bis zur Stunde der Mitternacht-Messe die Kirchen wiederum gefüllt sind.

Doch unter diesem Wirrwar der Zungen, dem unverständlichen Gesumm einer fremden Sprache, der sorglosen Armuth und dem ungezügelten Laster, sind viele angenehme Rückerinnerungen mit unserm kurzen Aufenthalt in Zacatecas verknüpft. Von allen Ländern in der Welt ist Mexiko

das letzte, in dem ein Fremder es unternehmen sollte, Moral zu predigen oder in den Sitten zu unterweisen, wenn er vermeiden will, daß man ihn als eine entschiedene Ueberlast betrachte. Es ist gewiß, daß viel der Falschheit und des Mißtrauens der Mexikaner durch die unberufene Einmittelung von Ausländern herkommt, die sich damit befaßten, ihnen in ihren gesellschaftlichen und häuslichen Verhältnißen Unterweisung geben zu wollen. Wir aber waren nicht als Mißionäre dort, und unser einziges Verlangen war, in der Sprache des Wahlspruchs von Florida: "laßt uns mit Frieden." Wir besuchten die Silberminen in den nahen Bergen, die zu den reichsten in Mexiko gehören. Sie werden nicht mehr so stark bearbeitet wie vor einigen Jahren; doch sind noch mehr als 12,000 Personen in den Minen beschäftigt und über 3000 in der Münze, welche nach der in der Stadt Mexiko die wichtigste ist und oft an $75,000 in der kurzen Zeit von 24 Stunden geprägt hat. In die Minen tritt man durch tiefe Gewölbe, die durch soliden Quartz in den Berg gehauen sind, und theils gradweis ab-, theils aufsteigend, zwei Meilen weit parallel laufen, immer der Ader folgend. Das Erz ist im Gestein enthalten, welches, nachdem es gebrochen ist, zu Pulver vermahlen wird; dieses wird dann in große Waßerbehälter geworfen, wo die edlen Metalle durch einen chemischen Prozeß abgesondert werden. Es wird von guter Authorität behauptet, daß es in der Nähe von Zacatecas die reichsten Goldminen in der Welt gäbe, aber die Unstatthaftigkeit und der unsichre Stand der Regierung schrecken Capitalisten ab, sich in Bearbeitung derselben einzulaßen. Man zeigte uns den Platz, am Zusammenfluß zweier kleinen Ströme, die sich durch die steilen, krummen Hohlwege winden, wo nur einige Jahre zuvor ein französischer Geologe mit der Hand Goldstaub von der Oberfläche aufgerafft habe, deßen Werth zu einer Million Thaler geschätzt wurde.

Zu den größten Merkwürdigkeiten des Landes gehört eine Höhle, in einem dieser hohen Berge, die, obgleich nicht von sehr großem Umfang, doch an Schönheit und Erhabenheit alles übertrifft, was ich noch von der Art gesehen habe.— Der Haupteingang ist von der westlichen Seite am Ufer des Santander-Flußes, wo die Natur einen Gang ausgehöhlt hat, der breit genug ist, mehrere Personen neben einander

anzulaßen und etwa 60 Fuß in der Länge mißt. Nahe seinem Ende ist eine plötzliche Wendung oder eigentlich ein Vorsprung des Seitenfelsens, und wenn man um denselben herum ist, bietet sich ein unerwarteter und prächtiger Anblick des Innern der Höhle, und man tritt in ein rundes Zimmer, welches einige hundert Fuß im Durchmeßer hat. Tropfstein-Bildungen, die immer in Gestalt und Farbe wechseln, verleihen dem Anblick ihre magische Wirkung und werfen die Lichtstrahlen vom Eingang auf jeden Winkel des unterirdischen Gewölbes. Nahe der Mitte ist eine Kalkwaßer-Quelle, welche dem Dunstkreise eine Kühle verleiht, die höchst angenehm ist, wenn man soeben der Hitze der trophischen Sonne entwichen ist. Das Waßer wirft einen Bodensatz ab, der sich in einen kreisförmigen Wall von mehr als 12 Fuß Höhe angehäuft hat. Ueber diesen Wall quillt das Waßer auf jeder Seite herab, und bildet so eine seltsame und malerische Kaskade, die zu allen Jahreszeiten zu einem Lieblings-spaziergang einladet. Belemnitstein, wie auch hte und da Kieselarten und Salzkrystalle finden sich im Innern der Höhle. Dies ist eine merkwürdige geologische Wahlverwandtschaft; denn während der Tropfstein in einem feuchten Klima einheimisch ist, beschränken sich die Salzformationen gewöhnlich auf das zur Trockenheit geneigte. Marmor der verschiedensten Arten befindet sich in diesen Gebirgen in Fülle. Der Kaolin-Lehm, Thonarten und die nothwendigen Metalle, wie Eisen, Kupfer und Blei, finden sich an unzähligen Stellen. Schwefel- und Anthracit-Kohlen werden in unerschöpflichen Lagern gefunden — sie bilden ganze Bergmaßen. Die Anthracit-Lager sind geradewegs zugänglich; man braucht keinen Schacht zu graben, und hat keine Feuerdämpfe oder Gasexplosionen zu fürchten, um zu ihnen zu gelangen.

Der angenehmste Lustort in der Nähe der Stadt ist der Garten von Andalusien, welchen Don Alonzo Gomeres eignet. Derselbe schließt etliche 3000 Acker ein, und alles darin ist auf den großartigsten und lehrreichsten Plan eingerichtet. Die Pflanzen stehen gehörig von einander entfernt in Reihen und sind nach Jußieu's System in Klaßen und Familien eingetheilt. Bei jeder Pflanzenart ist an einem Stecken ein Silberplättchen befestigt, enthaltend ihren botanischen Na-

men und das Land, in dem sie einheimisch ist, auch ob es eine einjährige, zweijährige oder fortdauernde Pflanze ist, und ein schwarzer, rother, gelber oder blauer Streif oben am Stecken deutet an, ob das Gewächs giftig, arzeneikräftig, zur Zierde dienlich oder genießbar ist. Nebst diesen kleineren Plättchen für jede Gattung, waren noch größere beim Anfang jeder Klaße angebracht. Man kann auf diese Art, an einem Ende des Gartens bei den Pilzen und Moosen anfangend, Reihe nach Reihe besichtigen und nach und nach bis zu den stolzesten Waldbäumen gelangen. Es werden im Ganzen an 15,000 Pflanzenarten in diesem Garten gehegt. Man kann darin Bäume sehen, die in Bäumen, und in jeder fantastischen Gestalt, die die Erfindungskraft des Menschen und der Natur vereint nur erdenken können, gewachsen sind.— Man hat die Zweige von Orangenbäumen getrennt, den Stamm der Länge nach bis zu den Wurzeln unter dem Grunde durchbohrt, und dann junge Stöcke von Jeßamin, Feigen, Rosen und Myrthen, je zwei oder drei, wie der Geschmack bestimmt und die Oeffnung im Stamm des Orangenbaums zuläßt, so in denselben gesteckt, daß sie aus dem Gipfel deßelben etwas hervor ragen. Die Wurzeln werden dann mit Erde bedeckt, gewäßert und behandelt als wären sie soeben gepflanzt. Der Baum und die jungen Pflanzen wachsen dann zusammen, leben und gedeihen 10 bis 15 Jahre lang, und gewähren einen sehr angenehmen und seltsamen Anblick.

In diesem Garten wurde ich mit der berühmten Huaco-Pflanze bekannt, die wegen ihrer Heilkräfte und als ein gewißes Gegengift so berühmt ist. Sie gehört zum Gordonen-Geschlecht, und ist ein schöner, ein bis zwei Fuß hoher Strauch, mit länglichen, gezähnten Blättern, die oben glänzen und unten rauh sind. Die Blume gleicht im Aussehen und Geruch der Orangenblüthe und hat einen fünfblättrigen Blumenkelch und eine fünfspaltige Blumendecke, wie die Rose. Die erste Entdeckung der Heilkraft der Huacopflanze wird einem Vogel zugeschrieben, der in den südlichen Savannen von Schlangen und Reptilien lebt. Vor vielen Jahren bemerkten die Eingebornen, daß dieser Vogel, den man Guayaquil nennt, wenn er einen Kampf mit einer Schlange bestanden, die Huacopflanze suchte und aß; man glaubte daher, dieselbe müße ein Gegengift für den Schlangenbiß seyn, und die Erfahrung hat dies bestätigt. Das

innere Leiden wird schnell gehoben wenn man die Pflanze kaut und den Saft schluckt, während der Extrakt äußerlich angewandt wird um den Schlangenbiß zu heilen. Auch soll diese Pflanze die Waßerscheu erfolgreich heilen, und so sehr wird ihre Heilkraft geschätzt, daß nur selten ein Mexikaner ohne dieselbe auf Reisen geht.

Die Manufakturen von Zacatecas sind unbedeutender als selbst die der benachbarten Städte. Etwas grobes baumwollenes und wollnes Tuch wird gewoben; doch das Hauptwerk des Volkes ist auf den Bergbau und Handel gerichtet. Eine Anzahl Häfnereien sind in der Stadt, in denen mannigfaches Geschirr verfertigt wird. Die Häfner arbeiten im Freien, und formen ihre Arbeit mit wunderbarer Geschicklichkeit auf einer einfachen, flachen Scheibe, welche sich nicht hoch vom Boden horizontal umwälzt, und so eingerichtet ist, daß sie sich nach Art aller faulen Leute dabei niederlaßen können. Diese Waaren werden in großen, offenen Oefen gebrannt. Sie verfertigen Ziegel, Waßertöpfe und Kochhäfen; von dem feineren Geschirr aber, wie es in anderen Ländern bereitet wird, wißen sie nichts. Ihr sonderbarster Artikel ist ein großes Gefäß zur Aufbewahrung von Getraide, welches fast die Gestalt eines chinesischen Kruges hat und etliche Buschel faßen kann.

Unter den beßeren und verständigeren Klaßen in der Provinz Zacatecas kann man mehr wahre Bewunderer unserer eigenen Institutionen finden, als in irgend einem andern Staate Mexikos. Die Federal- oder Staatsrecht-Parthei hat hier immer die Oberhand gehabt, und dieselbe warf bei der letzten Präsidentenwahl die Stimme der Provinz für Jose Maria Lafragua, den Gouvernör derselben, der schon seit der texanischen Revolution ein Gegner der Maßregeln Santa Anna's war. Er ist ein in der Regierungskunde und politischen Philosophie etwas erfahrener Mann, und obgleich ihn die schnellen Fortschritte und die vollkommene Freiheit der Vereinigten Staaten sehr anziehen, würde er doch nicht der Trennung der mexikanischen Provinzen beistimmen;— dennoch gesteht er offen, daß Mangel an Intelligenz und Thatkraft seine Landsleute unfähig macht, einen dem unsrigen gleichen Bund zu behaupten. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Lage der Vereinigten Staaten, die unter

dem Schutze von Institutionen, welche dem Republikanismus sehr nahe kamen, gegründet und errichtet sind, und der der mexikanischen Provinzen, die ihre 300 Jahre unter einer monarchischen und despotischen Regierung gestanden haben. In ihnen waren demokratische Formen etwas Neues — viele derselben den Sitten, Gebräuchen und eingewurzelten Vorurtheilen des Volkes zuwider. In den Vereinigten Staaten wurden selbst die constitutionellen Freibriefe und Gesetze einiger der früheren Provinzen noch als zweckdienlich betrachtet, nachdem diese Provinzen sich zu Freistaaten umgestaltet hatten. In Mexiko dagegen war es nothwendig, fast jede der bestehenden Einrichtungen zu wechseln. Es ist daher nichts wunderbares in der Anarchie, welche in jenem Lande einheimisch war — die Gesetze paßten nicht für das Volk. Mexikaner, welche Welt- und Menschenkenntniß besitzen, sehen dies vollkommen ein; und es war ein Gefühl der gänzlichen Hülflosigkeit ihrer Lage unter einer Regierung ohne Charakter und Festigkeit, welches die Zacatecaner bewog, sich an Texas zu schließen, um das Joch des centralen und militärischen Despotismus abzuwerfen und eine unabhängige Regierung zu bilden. Weniger glücklich als ihre neue Nachbarn, wurde ihnen ein Schlag versetzt, deßen einzelne Züge, zur Ehre der Civilisation, nie zur Kunde der Welt gekommen sind. Mit den blutigen Schlächtereien Santa Anna's und seiner Truppen in Texas sind die meisten von uns bekannt geworden; aber von den schwarzen und entehrenden Grausamkeiten, welche seinen Zug durch Zacatecas bezeichneten, werden wir nie eine vollkommene Darstellung erblicken. Es war eine unglückselige Zeit, und wenn die Sünden Sodom's und Gomorrah's genug waren um diese Städte zu verschlingen, kann ich mir keine Bestrafung denken, die schwer genug wäre, um Santa Anna's Verfahren zu vergelten. Als Oberhaupt der Militär- und Civil-Gewalt, marschirte er mit einer Armee unter sein eigenes Volk, nicht nur um zu morden, sondern auch den Heerd und die Altäre der Unglücklichen zu schänden. Ein Vater war nicht sicher, daß seine Töchter oder sein Weib nicht durch die Offiziere seines eigenen Landes entehrt werden würden, denn dazu benutzten sie den Schrecken den sie einflößten und den Einfluß der ihre Stellung umgab. Jeder Offizier, der sich von der ungelegenen Gegenwart eines Vaters oder Eheman-

nes befreien wollte oder deßen Eigenthum in Besitz zu nehmen wünschte, klagte ihn als Aufrührer an, und konnte gewiß seyn, daß er von seinen Obern für seinen Eifer im Dienste Santa Anna's Lob erndten würde. Kein Fall dieser Art machte aber solchen tiefen und dauernden Eindruck auf die Bewohner von Zacatecas, oder zeigt deutlicher wie weit die Grausamkeit getrieben wurde, als die Hinrichtung der Leonore Rovira. Sie war ein junges, schönes Frauenzimmer, voll glühender Begeisterung für Freiheit; sie schirmte die bedrängten Patrioten und verlieh jenen Beistand, die in der verhängnißvollsten Stunde sich entschloßen hatten, in die Ebenen von Texas zu fliehen, von woher sie die Freiheit noch in ihre eigene Provinz kommen zu sehen hofften. Ihr Geliebter war ein Beamter der Provinz gewesen, war aber nun gezwungen, als gemeiner Soldat in der verheerenden Armee Santa Anna's zu dienen. Sie vermochte ihn zu desertiren und nach Texas zu fliehen. Leonore war noch andern Personen zur Flucht behülflich, manche welcher ebenfalls in der Armee dienten. Sie wußte sich genaue Angaben von der Stärke der Macht unter Santa Anna zu verschaffen, nebst Listen der Namen der Patrioten und anderer Personen, auf die man vertrauen konnte, — alles welches sie an General Houston übersandte. Ihr Geliebter und seine Gefährten wurden verrathen und während ihrer Flucht eingefangen.— Die bei ihnen gefundenen Briefe und andern Papiere zeugten gegen Leonore, die nun gleichfalls ins Gefängniß geworfen ward. Die Sache wurde von einem Kriegsgericht untersucht, und dieses junge Frauenzimmer soll während dem Verhör eine seltene Geistesgegenwart und den unerschütterlichsten Muth bewiesen haben. Sie wollte durch ihre Aussagen niemand verrathen, noch konnten ihr die Richter das Geständniß abzwingen, durch welche Mittel sie sich die nach Texas gesandten Angaben verschafft habe. Endlich wurde sie nebst noch 40 Anderen zum Tode verurtheilt—sie sollten mit dem Rücken gegen die Gewehre gekehrt, erschoßen werden. Es heißt, sie habe das Urtheil ruhig und gefaßt angehört, sich wie eine Christin und Heldin zum Tode vorbereitet, und als sie zum Platze der Hinrichtung geschritten sei, habe sie ihren Mördern die bittersten Vorwürfe über ihre barbarische Grausamkeit gemacht. Sie ermahnte alsdann ihre Leidensgefährten, mit der Festigkeit und dem Muthe

freier Männer zu sterben, und prophezeihte dann mit klarer und deutlicher Stimme, daß ihr Blut bald durch die Befreier ihres unterdrückten und entehrten Landes gerächt werden würde. Die Hinrichtung fand auf dem Hauptplatze statt. Ihre Standhaftigkeit und ihr Muth erschütterten selbst die Eisenherzen der entarteten Soldateska, und das Andenken an ihre Hinopferung in der Blüthe ihrer Jahre hat ohne Zweifel sehr dazu beigetragen, die Asche des Aufstandes in Zacatecas bis zum heutigen Tage im Glimmen zu erhalten.

Achtes Kapitel.

Es nahen Schwierigkeiten. Santa Anna zu San Luis Potosi. Priester an der Spitze von Guerilla-Partien. Ankunft einer Abtheilung von Santa Anna's Armee. Wiedergefangen. Arrest von Bürgern. Marsch nach San Luis Potosi. Mexikanische Soldaten und die Art der Anwerbung. Stadt und Gefängniß von San Luis Potosi. Hinrichtung. Einladung in die mexikanische Armee zu treten. Entrüstete Ablehnung. Abgang nach Acapulco. Das Joral-Eigenthum. Dolores Stadt und Kirchen von Guanajuato.

Das Süße der Heimath und der freundschaftlichen Verbindungen — die Liebe zum Vaterlande und die Vorneigung zu deßen Institutionen, — können nie vollkommen empfunden werden, bis man ganz aus dem Erreich und Einfluß der theuren Bande ist. Dann ruft die natürliche Sehnsucht des Herzens lebhaft die angenehmen Verhältniße zurück; alle die kleinen Anstöße und Fehler, die man gegen die Regierung vorzubringen weiß wenn man daheim ist, sind vergeßen, und man gedenkt nur ihres Segens und ihrer Wohlthaten. Es ist ein merkwürdiger, obgleich widersprechender Zug im Charakter des Amerikaners, daß, wie er auch in der Hitze des Partheikampfes seine Meinung äußert, disputirt, schilt, und sogar den gewißen Ruin prophezeiht, der ja das unausbleibliche Resultat einer jeden Präsidentenwahl ist, — wenn er diese seine nämlichen Gesinnungen in einem fremden Lande ausgedrückt, oder die ewige Dauer der Institutionen seines Landes auch nur einen Augenblick bezweifeln hört, so hat seine Entrüstung keine Gränzen. Man wird ihn immer bereit finden, mit ächtem Yänkygeist die Frage durch Aufstellung von Gegensätzen, die sicher immer zu seinem Gunsten ausfallen, zu erortern.

Wir waren bereits eine Woche in Zacatecas. Obgleich wir vollkommene persönliche Freiheit genoßen, hatte doch unsere Freilaßung die Behörden etwas erbittert, und keinen Augenblick unserer Sicherheit gewiß, hofften wir tagtäglich mit wahrer Sehnsucht auf die Annäherung der amerikanischen Armee.

Santa Anna zog um diese Zeit seine Macht bei dem nur 190 Meilen entfernten San Luis Potosi zusammen, wo er am 8ten Oktober angelangt war. Unsere früheren Gefangennehmer hatten sich, nachdem sie am denkwürdigen Morgen unserer Freilaßung mit den Priestern und Behörden Rath gepflogen, nicht mehr blicken laßen. Companien Soldaten und Rancheros zeigten sich auf den Straßen, und da Santa Anna einen eloquenten Aufruf an die Geistlichkeit erlaßen hatte, ließen sich viele derselben bewegen, das heilige Gewand einstweilen bei Seite zu legen und am letzten verzweifelten Kampfe um ihre Obergewalt Antheil zu nehmen. Die immer auf ihre Macht und ihren Einfluß eifersüchtigen Priester gingen in ihrer Schwärmerei so weit, daß sie sich an die Spitze von Guerilla-Partien stellten, welche sich in den benachbarten Gebirgen bildeten. Schwach und scheinbar unthätig, wie diese zuerst waren, gewannen sie täglich neue Stärke und nahmen bald einen mehr furchtbaren Charakter an. Die Friedenspartei war freilich stark an Zahl, doch hatte sie kein Pronunciamento erlaßen, welches immer die erste Handlung vor einer Revolution ist. Sie drückte ihre Meinung frei aus, doch nahm sie keine Stellung offener Feindseligkeit gegen die Beamten der Central-Regierung an. Weder die Freunde noch die Gegner Santa Anna's dachten an einen Aufstand, und der erklärte Zweck der Guerilla-Banden war, zu einer Abtheilung seiner Macht zu stoßen, welche im Fall von Gen. Taylor's erwartetem Vordringen, von San Luis Potosi abgeschickt werden sollte.

Wer an eine gutgeregelte Regierung gewöhnt ist, fühlt sich in Mexiko selten seiner Person oder seines Eigenthums sicher; und gerade zu diesem Zeitpunkt würden manche der Friedenspartei, die sich etwas zu laut gemacht, gern den Platz geräumt haben, wenn nicht der Zurückzug fast gefährlicher als das Bleiben gewesen wäre. Ihre sowohl als unsere eigene Hoffnung war das Vordringen des alten "Rauh

und Rüstig," der zu jener Zeit dort gastfreundlicher aufgenommen worden wäre als sein Empfang zu Monterey gewesen war.

Am 18ten November kündigte der Donner der Artillerie das Nahen einer Armee an, und es ist unmöglich, die Unruhe und den Ausbruch enthusiastischer Freude zu beschreiben, die dadurch bei allen Klaßen erzeugt wurden. Die Friedensparthei frohlockte, denn sie glaubte nun käme Gen. Taylor's erwartete Armee; die Geistlichkeit und Behörden wußten, daß es eine Abtheilung von San Luis Potosi war, und die Uebrigen, die gar nichts wußten, jubelten weil sie die Andern jubeln sahen.

Das Geheimniß klärte sich jedoch bald auf als die grünen Wämmse der Mexikaner sichtbar wurden und die über 3000 Mann starke Armee unter Gen. Requina in die Stadt einzog und sich auf dem Hauptplatz lagerte. Man vernahm bald, diese Macht sei von Santa Anna abgeschickt worden, um gewiße Zeichen eines Aufstandes in der Stadt Zacatecas zu unterdrücken, von denen die Priester ihm genaue Nachricht geschickt hatten.

Eine Nacht der Bestürzung und des Schreckens folgte.— Es war gerade ein Monat von dem Tage unserer Gefangennahme zu Camargo und eine Woche nach der Befreiung aus den Händen unserer grausamen und gefühllosen Tyrannen zu Zacatecas. Wir waren, nebst Dr. Hetzel, John Allman, Lucius Enfield und George B. Gentry —alle Amerikaner— die Ersten welche verhaftet wurden. Nachdem mit den Arresten angefangen worden, entflohen viele Einwohner durch die Thore und flüchteten in die nahen Gebirge, während Hunderte von Bürgern aus ihren Wohnungen geschleppt und unter Wacht gestellt wurden, um als Rebellen verhört zu werden. Sie hatten die Confiszirung und Vernichtung ihres Eigenthums zu erwarten, und zu befürchten, daß der Pöbel in ihre Wohnungen dringen und dieselben entweihen werde. Die unbewaffneten Bürger hätten, selbst wenn sie dazu geneigt gewesen wären, einer solchen Macht nicht widerstehen können, die, nachdem die Guerilla-Banden zu derselben gestoßen waren, mehr als 7000 Mann zählte, und sie hatten sich zu unterwerfen. Viele wurden freigelaßen, andere wieder zum Armeedienst verurtheilt, während wir, nebst

sechs andern Amerikanern nach San Luis Potosi transportirt wurden, um wieder zu den verworfensten Mißethätern im öffentlichen Gefängniß eingesperrt zu werden.

Hatten wir zuvor unser Leben als nur an einem schwachen Faden hängend betrachtet—was konnten wir jetzt erwarten, nachdem wir fast eine Revolution in den Gang gesetzt und den Zorn Santa Anna's selbst erregt hatten. Wir hegten niemals eine zu schmeichelhafte Meinung von seiner menschenfreundlichen Neigung, und die Kunde von seiner früheren Verfolgung der Zacatecaner und seiner Grausamkeiten gegen die Texaner war nur schwach berechnet, ihn in der Achtung irgend jemands zu erhöhen.

Auf unserm Marsche von Zacatecas nach San Luis Potosi paßirten wir durch die blühenden Städte Pinos, Ozocaliente und Aguascaliente, welche jede von 12 bis 15,000 Einwohner enthält.

Am Abend des 19ten Novembers traten wir unter starker Bedeckung in die Stadt San Luis Potosi. Eine zahlreiche Bande neuer Rekruten der mexikanischen Armee schritt uns voran. Es waren Indianer, die man gewaltsam von ihrer Heimath geschleppt hatte und die während des Feldzuges dienen sollten. Die Hände auf dem Rücken zusammen gebunden, waren sie paarweis an einander befestigt. Auf solche Art füllen sie die Reihen ihrer Armee, und es ist daher kein Wunder, daß sie sich über unsere Art, Freiwillige in den Dienst zu rufen, so sehr erstaunen.

San Luis Potosi liegt im Thale des Panuco, welcher Fluß sich bei Tampiko in den Golf ergießt und für Dampfschiffe bis Tula, mehr als 100 Meilen von der Ausmündung und bis 70 Meilen unterhalb San Luis Potosi schiffbar seyn mag. In Wichtigkeit ist dies die zweite und in Bevölkerung die dritte Stadt der Republik — sie zählt 60,000 Einwohner. Sie liegt in einer reichen Bergwerkgegend: aber aus irgend einer Ursach sind diese Quellen des Reichthums seit den letzten 10 Jahren sehr vernachläßigt worden und die Einwohner haben sich mehr mit Manufakturen befaßt. Der Panucofluß gewährt herrliche Gelegenheiten für Manufaktur-Anlagen und sie sind zum Theil benutzt worden. Wollen- und Baumwollen-Waaren, Hüte, Schuhe und Stiefel

und andere Artikel werden hier zur Ausfuhr nach allen umliegenden Provinzen verfertigt. Auch wird der Erziehung einige Sorgfalt gewidmet, und sie haben eine prächtige Hochschule. Die Gebäude dieser Anstalt, nebst der Münze, dem Pallast des Gouvernörs und der Cathedrale bieten einen großartigen Anblick dar. Die Häuser sind gewöhnlich kleiner Art und meistens von Stucko erbaut.

Das Gefängniß zu San Luis Potosi ist größer als das zu Monclova und schließt in seinen Mauern einen weit größeren Familienzirkel ein. Nachdem wir die Nacht in demselben zugebracht hatten, wurden wir am Morgen des 20sten Novembers aus demselben abgeholt, und mußten an dem Hinrichtungsplatze, in einer Ecke des großen ummauerten Hofes vorbei, wo eben die Beamten das Urtheil der Gesetze vollstreckten, indem sie eine Anzahl zum Tode verdammter Verbrecher hinrichteten. Sie beobachteten dabei so wenige Ceremonien und verfuhren auf so alltägliche Art, daß wir uns zuerst nichts davon träumen ließen, daß sie das Werk des Todes vollbrächten. Als unsere Wache aber Halt machte um die schweren Thore zu öffnen, und wir sahen, wie zwei todte Körper in rauhe Kisten geworfen wurden, die auf einem gleich rauhen Wagen mit hölzernen Rädern standen, da erkannten wir die Natur ihrer Beschäftigung und fingen wirklich an zu denken, daß vielleicht zunächst die Reihe an uns kommen möchte. Ihre Art, die Todesstrafe zu vollziehen, ist mehr verfeinert als in den Vereinigten Staaten. Zuerst machen sie aus einer Hinrichtung kein öffentliches Schauspiel. Innerhalb der Mauern des Gefängnißhofes wird der Verurtheilte auf einen Stuhl gesetzt und ein eisernes Band um seinen Hals gelegt welches ausgedehnt und zugezogen werden kann, wie es nothwendig seyn mag. Im hintern Theile dieses Bandes ist ein scharfer Eisenstachel, den der Henker mittelst einer Schraube bewegen kann wie ihm beliebt, und durch das Umdrehen derselben dringt der Stachel in das Rückgrat und verursacht augenblicklichen Tod. Diese sinnreiche Maschine zum gesetzlichen Mord wird die Garotte genannt.

Als wir diesen Auftritt der Trennung von Seele und Körper mit ansahen, fühlten wir, daß der letzte Zeiger auf der Uhr unseres eigenen Schicksals [illegible]. In die Ge-

genwart Santa Anna's getrieben zu werden — gerade in die Klauen seiner blutgierigen Soldateska hinein — es war genug, uns ernsthaft an unser letztes Testament denken zu machen. Aber wir hatten noch nicht genug gelitten, um ihre grausame Neigung zu befriedigen; denn während sie uns nach der Caserne transportirten, gaben sie uns zu verstehen, daß wir in der republikanischen Armee von Mexiko zu dienen hätten! Wir alle dankten ihnen für dieses Merkmal angebotener Erhebung, lehnten aber ab, indem wir sagten, wenn sie uns am Leben laßen wollten bis die amerikanische Macht an ihre Thore klopfte, und wenn sie dann geneigt wären uns kämpfen zu sehen, so würden wir ihnen eine Probe ablegen und unser Organ der Schlagfertigkeit unter andern Fahnen in Thätigkeit setzen. Es war eine Beleidigung die unser patriotisches Gefühl nicht ertragen konnte, und wir fühlten sie tiefer als alle bisher erduldeten Unbilden.

Santa Anna erschien nicht persönlich; da er aber fand, daß wir unwandelbar entschloßen waren, solch einem Verlangen Trotz zu bieten, sandte er seinen Küchen-General, Requina, zu uns, der uns benachrichtigte, daß wir augenblicklich nach Acapulco transportirt werden sollten. Was seine Absicht war uns nach jenem elenden Platz zu schleppen, ist mir nie bekannt geworden. Acapulco ist ein Hafen von einiger Wichtigkeit an der Küste des Stillen Meeres, fast 800 Meilen von San Luis Potosi, und in Folge des bösartigen Klimas und noch bösartigeren Charakters der Einwohner kehren die, welche dorthin gehen, selten lebend zurück.

Von unsern neuen Gefährten, die von Zacatecas gebracht worden waren und mit uns nach Acapulco marschiren sollten, vernahmen wir, Santa Anna sei durch die Geistlichkeit des ersteren Platzes benachrichtigt worden, daß man uns als Spione eingefangen habe. Wir konnten sonst auf keine andere Art für die scheinbare Milde, mit der man uns am Leben ließ, einen Grund finden, als daß wir dieselbe ihrer Neigung zuschrieben, die Zahl unserer Leiden in dieser Welt noch ganz voll zu machen, ehe sie uns zu einer Mißion nach der Ewigkeit abfertigten.

Unter neuen Gebietern, die von Santa Anna zu unserer Bewachung angestellt waren, traten wir am 20sten November unsere Reise nach dem Stillen Meere an. Mit unsern

neuen Gefährten von Zacatecas, war unsere Partie auf 9 Mann angelaufen, während unsere Wache, in größerem Maaße zunehmend, aus 46 gutbewaffneten, stämmigen und berittenen Leuten bestand. Wir mußten an die Täuschung des armen Poco Llama zurückdenken, und obgleich wir menschlicher behandelt wurden, bedauerten wir doch fast den Wechsel; denn nun war alle frühere Hoffnung zur Rückkehr ins Vaterland verschwunden, und statt der Erwartung, in die Sklaverei verkauft zu werden, mit der Aussicht auf eine Freilaßung wenn die Feindseligkeiten aufhören würden, fühlten wir, als wir uns nach der sinkenden Sonne zu schleppten,

"Daß unser Herz, gedämpften Trommeln gleich,
Den Trauermarsch zum Grabe wirbelte."

Dreißig Meilen von San Luis Potosi traten wir in das Gebiet des fast unbegränzten Eigenthums, welches früher der edle spanische Stamm Jorol besaß und eignete. Es soll das größte und prächtigste Eigenthum in Mexiko seyn. Bei dem Anfang der Revolution sollen darauf 350,000 Stück Rindvieh gehalten worden und eine Lehnsmannschaft von 30,000 Personen mit dem Feldbau beschäftigt gewesen seyn. Dieses Besitzthum enthält so viel als vier unserer gewöhnlichen Caunties, und dieses einzelne Landgut ist größer als der ganze Staat Delaware. Die wankelhafte Politik des Landes hat den Besitzer von seinem Eigenthum getrieben und daßelbe läßt nun Spuren der Vernachläßigung und des Verfalls blicken. Eine andere ungeheure Hacienda ist Dolores, der ursprüngliche Wohnort Hidalgo's, des Leiters der ersten revolutionären Bewegung in Mexiko. Fast in der Mitte dieses Eigenthums, welches etliche 20,000 Geviertmeilen umfaßt, liegt die Stadt Dolores, mit einer Bevölkerung von 7,000 Seelen.

Nach einer viertägigen Reise kamen wir zu Guanajuato, auf dem Sierra Sante, an. Dies ist die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, liegt in der reichsten Bergwerks-Gegend in ganz Mexiko, und enthält 40,000 Einwohner. Ich habe nie eine so wunderlich gebaute Stadt gesehen.— Die Straße die in die Stadt führt, ist breit und gerade genug für einen Philadelphier; sobald wir sie aber verließen und in die engen, bergigten Gaßen abdrehten, waren wir in einem vollkommenen Labyrinth. Sie sind so eng und krumm, daß in den meisten derselben Fahrzeuge kaum an einander

vorbei können. Unsere Wächter beobachteten hier die Vorsicht, abzusteigen, eine Art hohlen Vierecks zu bilden, und so mit uns durch die Stadt zu marschiren. In diesen engen Straßen sind keine Seitenwege, und wäre es nicht für die imposante Erscheinung unserer Menge gewesen, auf die alle Augen gafften, würde uns irgend ein schwerfälliger Wagen gegen die Mauern der Häuser gedrückt haben. In unserm Zuge durch die krummen und gedrängt vollen Gaßen, trafen wir öfters prächtige Kirchen an, die, hätte man sie einzeln hinstellen können, fern von der Welt kleiner Gebäude, in die sie so zu sagen knieetief eingesunken waren, fast wie Wunder der Baukunst zu betrachten gewesen wären, und die selbst jetzt, mit dem unvollkommenen Anblick, den sie zwischen den unmanierlichen Häusern und Waarenlagern gewähren, den Beschauer entzücken, als habe er in eine Feen-Welt geblickt. So wie man mit uns durch die Stadt eilte, war wenig Gelegenheit, viele Kunde von ihrer Beschaffenheit oder Größe zu erlangen; doch konnte ich nicht anders als die alterthümlichen Gebäude gewahren, die ungewöhnlich thätige und kräftige Bevölkerung und die fremdartige Kleidung derselben, die vielleicht vor einem Jahrhundert zurück der allerneueste Styl gewesen seyn mag. Nachdem wir durch die Stadt waren, hielten wir in den Außenwerken derselben für die Nacht in einem Kloster, nicht etwa bei den Nonnen, sondern bei den Patern des Orts, die wir äußerst gastfreundlich und wißbegierig fanden. Der schwere Regen, welcher zu fallen anfing, hielt uns hier bis zur Mitte des folgenden Tages, wann wir unsern Marsch nach Valladolid antraten.

Neuntes Kapitel.

Ankunft zu Valladolid. Neugier der Bürger. Ein französischer Drukker. Wieder ein Todesurtheil. "Handel und Verkauf." Mexikanischer Charakter. Unser Preis. Dr. Barry. Eine mexikanische Drukkerei. Spanische Drucker. El Republikano. Unterstützung und Charakter mexikanischer Zeitungen.

In 10 Tagen legten wir eine Reise von 310 Meilen zurück und kamen am Abend des 1sten Decembers 1846 in Valladolid an. Es war ein religiöser Festtag gewesen, und die Straßen und Gasthäuser waren so gedrängt voll, daß

önnen. Unsere Wächter beobachteten hier die Vor-
zusteigen, eine Art hohlen Vierecks zu bilden, und so
durch die Stadt zu marschiren. In diesen engen
sind keine Seitenwege, und wäre es nicht für die
te Erscheinung unserer Menge gewesen, auf die alle
gafften, würde uns irgend ein schwerfälliger Wagen
e Mauern der Häuser gedrückt haben. In unserm
rch die krummen und gedrängt vollen Gaßen, trafen
rs prächtige Kirchen an, die, hätte man sie einzeln
n können, fern von der Welt kleiner Gebäude, in die
sagen knieetief eingesunken waren, fast wie Wunder
kunst zu betrachten gewesen wären, und die selbst
t dem unvollkommenen Anblick, den sie zwischen den
rlichen Häusern und Waarenlagern gewähren, den
er entzücken, als habe er in eine Feen-Welt geblickt.
man mit uns durch die Stadt eilte, war wenig Ge-
t, viele Kunde von ihrer Beschaffenheit oder Größe
gen; doch konnte ich nicht anders als die alterthüm-
Gebäude gewahren, die ungewöhnlich thätige und
Bevölkerung und die fremdartige Kleidung dersel-
vielleicht vor einem Jahrhundert zurück der aller-
Styl gewesen seyn mag. Nachdem wir durch die
waren, hielten wir in den Außenwerken derselben für
ht in einem Kloster, nicht etwa bei den Nonnen, son-
den Patern des Orts, die wir äußerst gastfreundlich
ibegierig fanden. Der schwere Regen, welcher zu
nfing, hielt uns hier bis zur Mitte des folgenden
wann wir unsern Marsch nach Valladolid antraten.

Neuntes Kapitel.

zu Valladolid. Neugier der Bürger. Ein französischer Druk-
Wieder ein Todesurtheil. "Handel und Verkauf." Mexikani-
harakter. Unser Preis. Dr. Barry. Eine mexikanische Druk-
Spanische Drucker. El Republikano. Unterstützung und Cha-
mexikanischer Zeitun[illegible]

0 Tagen le[illegible] on 310 Meilen zu-
[illegible] rs 1846 in
[illegible] wesen, und
[illegible] voll, daß

unsere Wöchter beschloßen, uns während der Nacht in das Stadtgefängniß zu sperren, damit sie an den Schlußfeierlichkeiten Theil nehmen könnten, die, wie wir vernahmen, in einem Fandango und Maskenball bestehen sollten.

Nachem eine Delegation an den Gefängnißwärter abgesandt worden und die nöthige Einrichtung für unsern sichern Verwahr getroffen war, drängten sich viele der Bürger in das Meson, um uns zu sehen. Hätte unsere Wache ein wenig von dem Yänky-Takt beseßen, der alles was ihm vorkommt so zu drehen weiß, daß es einen "Schilling" zählt,— sie hätten eine recht nette "Spekulation" machen können, wenn sie Schau mit uns gehalten hätten. Die Neugier der Eingebornen war in stärkerem Grade erregt, als die der Knaben in den Städtchen unserer Vereinigten Staaten ist, wenn die "Schoäckter" kommen. In der That, wir waren in unserer Art die großen Löwen; denn wenige der Bürger von Valladolid hatten je einen Yänky gesehen, und sie sperrten die Augen auf, als wollten sie die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen laßen. Ein ältlicher Mann trat aus der Menge hervor und redete uns in ungebrochenem englisch an: "Sind Sie amerikanische Bürger? Ich hätte gedacht, solche Erklärung sei ein Freipaß durch die ganze Welt?" Es lag in seinem Gesicht mehr Ausdruck als in seinen Worten, und obgleich sein Benehmen etwas hochfahrend war, überraschte uns doch sein englisch; und da es die erste Sentenz war, die wir, außer in unserem eigenen Kreise, in unserer Muttersprache vernommen, seit wir Zacatecas verlaßen hatten, so wichen wir weder seiner Gegenwart noch seinen Fragen aus. Wir erwiderten, daß, wenn uns ja das Land unserer Geburt aus dem Gedächtniß gekommen seyn sollte, doch der Unterschied den wir in unserer Behandlung empfunden, seitdem wir seine Gränzen verlaßen hätten, stark berechnet wäre uns daran zu erinnern, daß wir einst Bürger der Vereinigten Staaten gewesen seien.

Der alte Mann schien geneigt die Unterhaltung fortzusetzen, und offenbarte uns bald die wichtigsten Vorfälle seiner persönlichen und ereignißreichen Laufbahn. Er war in Frankreich geboren. Von seinem Vater, Monsieur Buffam, hatte er nichts als den Namen geerbt, und er emigrirte in früher Jugend nach England. In 1835 segelte er von

England nach den Vereinigten Staaten; doch waren ihm bei seiner Ankunft in Neu-York das Aussehen der Stadt und die grimmige Kälte des Klimas so zuwider gewesen, daß er augenblicklich wieder mit einer Ladung Güter nach San Blas am Stillen Meere absegelte. Nachdem er nach der kleinen englischen Colonie zu Balize übergekreuzt war, änderte er sein Reiseziel nach Acapulco, und als er zur Zeit der Streitigkeiten zwischen Mexiko und Texas in jenem Hafen Anker geworfen, fand er es leicht, von den mexikanischen Behörden einen Permit zu kaufen, um Waaren zollfrei einzuführen. Bei der Wiederkehr mit seinem zweiten Cargo erfuhr er jedoch am Zollhause, daß sein Permit werthlos sei, indem die frühern Behörden nach der Schlacht von San Jacinto abgesetzt worden, und die neue Regierung nicht für die Privat-Contrakte der alten Zollbeamten verantwortlich wäre. Er verkaufte darauf seine Ladung mit Verlust aus, verließ in 1839 die kaufmännische Laufbahn, siedelte sich in der Stadt Valladolid an und war dort als einer der Herausgeber der "El Republicano" Zeitung beschäftigt. Wir hörten seiner Erzählung mit dem Grad von Aufmerksamkeit zu, der immer so schmeichelhaft für jemand ist, der eine Geschichte erzählt in welcher er selbst die Hauptrolle spielt; und als wir ihm darauf unsrerseits vertrauten, daß wir mehrere Jahre lang mit dem Zeitungswesen in den Vereinigten Staaten verbunden gewesen und daß zwei von uns praktische Drucker seien, ließ er Spuren von Verwirrung und Erstaunen blicken, die wir uns nicht erklären konnten. Unsere Unterhaltung wurde gleich darauf durch das Commando der Wache kurz abgebrochen, welche uns zu verstehen gab, daß sie unsere Begleitung nach dem Gefängniße erwarte.

Während der Nacht und am folgenden Tage genoßen unsere Wächter so viel Pulque und wurden so glorreich betrunken, daß sie ihre ganze ausgezeichnete Beachtung unserer zu vergeßen schienen. Gegen Abend aber besuchte uns unser neuer Freund vom "El Republicano," in Begleitung seines Genoßen, Senor's Gomez Peyreludes, eines gebornen Spaniers und Editors der Zeitung, und benachrichtigte uns, daß der Befehlshaber unserer Wache, Gen. Requina, zu viehisch besoffen um selbst steuern zu können, seinen Leuten befohlen habe, uns, einen nach dem andern, aus dem Gefängniß zu holen und im öffentlichen Plaza niederzuschießen. Sie frag-

ten dann, ob wir geneigt seyn würden, im Falle sie sich für uns einmitteln und unsere Entlaßung bewirken wollten, ihnen als Setzer zu dienen? Wir wählten nicht lange zwischen dem Erschießen, der Transportation nach Acapulco oder der Annahme von Anstellungen in einer Druckerei. Wenn wir uns an dem letztern "Horn des Dilemma" hielten, konnte sich vielleicht eine Gelegenheit zum Entwischen darbieten—wenigstens nach Beendigung des Krieges.

Nach Abwesenheit einer Stunde, während welcher Zeit sie eine Unterredung mit Gen. Requina hielten, kehrten sie zurück und gaben an, sie seien Handels eins geworden;— sie hätten $1,900 bezahlt, um unsere Dienste auf unbeschränkte Zeit zu erhalten, und wenn wir geneigt wären den Vertrag zu ratifiziren, möchten wir dies dadurch zu erkennen geben, daß wir uns durch die Wache zur Druckerei transportiren ließen.

Das war eine Gelegenheit zu philosophischen Betrachtungen. Oft hatten wir unsere editoriellen Collegen des "Kaufs und Verkaufs" beschuldigt. In der Hitze des Partheikampfes hatten wir ein wenig freigebig mit den Schimpfnamen: "brittische Whigs" und "bankgekaufte Federalisten" um uns geworfen. Wir hatten unsere eigene Landsleute gescholten, als hälten sie sich zu knechtischer Parthei-Sklaverei verkaufen laßen, und hatten den Begriff "weißer Sklaverei" auf die ernsteste Art getadelt. Das war aber nur die Begeisterung, die dem romantischen Jugendalter eigen ist, wenn es in der Aufregung eines heißen politischen Feldzugs durch die Tyrannei der Parthei-Disciplin mit fortgerißen wird. Jetzt hatten wir die Erfahrung einiger der Wirklichkeiten eines "erkauften Druckers," und demüthigend, wie unserm angebornen Gerechtigkeitssinn der "Handel und Verkauf" war, fanden wir uns doch in unbegränzte Knechtschaft versetzt.

Es wäre nutzlos gewesen, die Authorität wißen zu wollen, durch die unsere Gefühle sowohl als alle Regeln der Civilisation auf solche Art verletzt wurden. Gewalt ist die einzige in Mexiko anerkannte Authorität, und wenn, wie ich schon früher angeführt habe, Leute ihre eigene Seele verkaufen würden, werden sie kaum anstehen, die Körper ihrer Gegner zu verkaufen.

Der Charakter der großen Maße jenes Volkes mag mit

dem eines Jagdhundes verglichen werden. Man laße ihnen freies Spiel, und sie sind grausam und unmenschlich;—aber "je mehr man sie peitscht, desto beßer folgen sie," und wenn unterjocht, sind sie bei weitem kriechender und demüthiger als die Negersklaven unserer südlichen Staaten.

Unter allen Umständen aber hatten wir doch Ursach, uns zu diesem Herrenwechsel Glück zu wünschen. Zum zweiten Mal waren wir dem Urtheil entgangen, niedergeschoßen zu werden als gemeines Futter für die gemeineren Aasgeier, während die runde Summe, welche unsere neuen Eigner für uns bezahlten, gewichtiges Zeugniß von der Werthschätzung gab in der sie uns hielten. Es ist so natürlich, daß, wenn ein Preis auf eines Mannes Kopf gesetzt wird, es ihn schmeichelt, denselben so hoch als möglich gestellt zu sehen, und wir trösteten uns damit, daß wir für eine höhere Summe verkauft worden seien, als wir möglicherweise in unserm eigenen Vaterlande, selbst mit Hülfe einigen Tauchens in die ätheopische Farbe, geholt haben würden.

(Und hier, obgleich es eigentlich nicht am rechten Platze ist, muß man dem Autor erlauben, eine irrige Angabe zu berichtigen, welche seit seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten im Neuyorker "Geist der Zeit" und Neu-Orleans "Delta" erschien. In dieser Angabe, die auch von verschiedenen andern achtbaren Blättern aufgenommen wurde, ist er "unterschätzt" worden; denn es stand darin angegeben, er sei für lumpige $350 verkauft worden! Es ist ohne Zweifel ein unschuldiger Irrthum; da derselbe aber berechnet ist, den W e r t h eines D r u c k e r s herabzuwürdigen, und zur Ehre der Kunst, so sei es verstanden, daß nicht nur der Autor für $950 verkauft wurde, sondern daß sein Gefährte den nämlichen Preis holte.)

Unser gemeinsame Freund, Dr. Barry, der nun mit den zacatecanischen Gefangenen zurückblieb, äußerte, er würde es als eine besondere Gunst betrachten, wenn seine Person an einen Apotheker, wenn "einer so da wohne," übertragen werden könnte. Er besaß wirklich, der Idee des Dichters gemäß, jede erforderliche Eigenschaft für die Stelle; denn

"Zu Haut und Knochen war er abgezehrt,"

und ohne Zweifel würde Gen. Requina gern alle Gefangene auf gleiche Bedingungen losgeschlagen haben; es schien aber,

daß wir für die Nachfrage genügt hatten. In etlichen Tagen darauf, nachdem der würdige General wieder nüchtern war, setzte die ganze Partie mit den andern Gefangenen nach Acapulco ab, und ließ Herrn Cunningham und mich zurück, um unsere lebenslängliche Knechtschaft in einer mexikanischen Druckerei anzutreten.

Die Druckerei befand sich im dritten Stockwerke eines großen, steinernen Gebäudes, und man mußte durch einen Gang, einen Hof und ein maßives Thor, um zu derselben zu gelangen. Für einen amerikanischen Drucker war sie ein vollkommenes Museum des Wundervollen. Das Zimmer war groß und geräumig, aber über alle Beschreibung schmutzig und schmierig. Im Druckwesen, wie in allen andern Künsten, Handwerken und im Ackerbau, ist das mexikanische Volk wenigstens zwei Jahrhunderte hinter dem Zeitalter zurück. Ihre Schriften und Preßen, wie ihre Musketen, sind in der Regel abgenutztes und aus Gebrauch gesetztes Material von England. Die alten Ramage-Preßen waren so ehrwürdig, daß sie kaum allein stehen konnten, und bei jedem Zug krächzten sie einem in das Ohr, als ob die Anstrengung ihnen eben so schmerzlich sei als den spanischen Druckern, die ihre armen alten Gelenke abquälten. Es standen zwei solcher Maschinen da; jede hatte ein steinernes Bett und eine gewaltige Platte, wie eine holländische Käsepresse. Der Schnitt der Buchstaben war kaum mehr sichtbar, und nur mit Mühe konnte man einen vom andern unterscheiden, während der Kegel sich so rund wie ein rostiger Nagel abgenützt hatte. Von einer solchen Verbeßerung wie Roller, hatte man nie geträumt, und die Ballen, welche schon längst aus unsern westlichen Gränzen verbannt sind, behaupten hier ihre Herrschaft. Ein Imponirstein hatte nie das ursprüngliche Vorrecht des Preßbettes verdrängt, und ein Eisenrahmen würde als ein Rückschritt in der "alle Künste erhaltenden Kunst" betrachtet worden seyn. Die Rahmen, Winkelhaken und Schiffe waren alle von Holz, obschon, da sie von Mahagony gemacht sind, sie die Dienste wie metallne leisten. Die Kasten, statt auf Ständen zu ruhen, sind auf dem Boden ausgebreitet; denn der Spanier, zu faul eine perpendikuläre Stellung anzunehmen, setzt sich nieder, um die Buchstaben aufzusetzen, und auf einer auf dem Bo-

den liegenden schmutzigen Matte lagert er sich zu seiner Beschäftigung, wo es ihm doch mitunter gelingt, 3000 Em's des Tags aufzusetzen. Im Aufmachen einer Zeitungsform werden die Annuncio's oder Anzeigen mit der Lesematerie durcheinander eingerückt, ohne daß man solche Hindernisse wie Metall-Linien braucht.

Die Mexikaner sind durchaus kein literarisches Volk und haben wenige Zeitungen. "El Republicano" ist ein tägliches superroyal Blatt, welches in seinem mechanischen Aussehen Anna Royal's "Jägerin" mehr ähnelt als irgend einer andern Zeitung mit der ich es vergleichen kann. Es wird durch Beiträge von Privatpersonen und der Regierung erhalten, und enthält wenig mehr als amtliche Ankündigungen. Gelegentlich ziert ein "furchtbarer Mord" seine Spalten, und unter den jungen Leuten der vornehmen Welt ist es eine herrschende Krankheit, ihre verliebten Verse veröffentlichen zu laßen, die in der Regel dumm und prosaisch genug sind, mitunter aber das ächte Feuer der Poesie sprühen.

Zehntes Kapitel.

Die Stadt Valladolid. Klima und Produkte. Vulkan von Jorullo. Neue Theorie des Golfstroms. Weihnachtsfest. Gebäude. Sitten und Gebräuche. Eheliche Intriguen. Musik. Gouvernör von Mechoacan und sein Kriegsplan. Unwißenheit eines mexikanischen Druckers in Hinsicht auf die Vereinigten Staaten. Corwin's Rede. Nachricht von der Schlacht zu Buena Vista. Großer Jubel. Gesinnung der Maßen.

Valladolid, die Hauptstadt der Provinz Mechoacan, liegt am westlichen Abhang der Kordilleras von Auhuac. Sie enthält eine Bevölkerung von 27,000 Seelen, und ist bemerkenswerth als der Schauplatz der ersten revolutionären Bewegung in 1810, und als Geburtsort Iturbide's, des ersten und einzigen Kaisers nach der Eroberung durch Cortez. Die Lage ist ungefähr 1100 Meilen südlich von Camargo, 170 westlich von der Stadt Mexiko und nahe 200 östlich von Zacatula, dem nächsten Hafen am Stillen Meer, am Ausfluß des Balsas. Das Thal von Auhuac ist das Italien Amerika's, wo ewiger Frühling herrscht. Die Mitteltemperatur des Klimas ist 70 Grad Fahrenheit und weicht nie mehr als 10 Gräde ab. Die Produkte dieses ungeheu-

ren Thales sind Zucker, Baumwolle, Reis, Kakao, Indigo, Cochinille, Orangen, Zitronen, Ananas, Trauben, Palmen, Plantanen, Bananen, Yams, Feigen, Tamarinden, Granaten, Mangostans, Mandeln und jede Art trophischer Früchte.

Unter dem Majestätischen in natürlicher Hinsicht, hat Mechoacan innerhalb seiner Gränzen den prächtigen Vulkan Jorullo aufzuweisen, der nun schon seit fast hundert Jahren in Thätigkeit ist und sich 1650 Fuß hoch erhebt. Im Spätjahr von 1759 ereigente sich ein unterirdischer Ausbruch, der die breiten Ebenen von Malpais mit Lava bedeckte und in Folge welcher sich der Krater des Jorullo erhob, der, obgleich immer flammend, doch selten Lava ausspeit. 1450 Fuß hoch von seiner Grundlage ist der Berg mit ewigem Schnee bedeckt. Der einzige Ausbruch, deßen sich die Einwohner erinnern können, fand vor ungefähr 28 Jahren statt, wann, wie erzählt wird, die Straßen von Valladolid 28 Zoll tief mit Schlacken und Asche bedeckt wurden.

Es ist seit kurzem eine neue und sehr einleuchtende Theorie aufgetaucht, die nicht nur die hohe Temperatur des Wassers im Golf von Mexiko, sondern auch die Existenz des Golfstroms selbst erklärt. Man nimmt nämlich an, daß ein unterirdischer Strom, der die Gewäßer des Stillen Meers mit denen des Golfs verbindet, durch eine Höhle oder Excavation fließt, die durch die Ausbrüche der fünf Vulkane Colima, Jorullo, Popocatapetl, Orizava und Tuxtla — welche alle in einer fast geraden Linie zwischen dem Stillen Meere und dem Golf liegen, — verursacht worden ist. Es ist in der That viel Beweisendes für diese Theorie vorhanden. Das Stille Meer liegt bedeutend höher als der Golf und gewährt hinreichenden Fall, während die große Hitze die Treibkraft so vermehrt, daß die lange Bahn des Stromes verursacht wird. Ich vernahm außerdem, daß vor etlichen Jahren, als man zu Patzcuro, nahe Jorullo, in paralleler Linie mit den Vulkanen, einen artesischen Brunnen bohren wollte, blaues Gewäßer, welches dem des Stillen Meeres ähnlich und heiß genug war, um ein Ei damit kochen zu können, hervorsprudelte.

Als das Weihnachtsfest heran nahete, war die ganze Stadt in Aufregung. Die Kaufläden wurden geschloßen und mit den sonstigen Geschäften eine Woche lang eingehalten, um

den religiösen Feierlichkeiten ihren vollen Schwung zu laßen. Da man uns die Sorgfalt unserer eigenen Seelen überlaßen hatte, konnten wir uns damit vergnügen, daß wir von unserem Gefängnißhause auf die katholischen Prozeßionen in ihren wunderlichen Aufzügen hinabblickten, und die verschiedenen Intriguen und verstohlenen Blicke zwischen den Schönen und den gallanten Herren beobachteten.

Die Wärme und Lieblichkeit des Klimas macht den Gebrauch der Fensterscheiben gänzlich unnöthig, und um Eindringlinge auszuhalten, sind die Fenster alle mit zolldicken Eisenstangen vergittert und haben inwendig Läden, die man nach Gefallen schließen kann. Diese Fenster sind sehr groß und reichen vom Flur bis zur Decke, und da sie während der Hitze des Tages bei weitem der angenehmste Theil des Hauses sind, so werden sie beständig von dem weiblichen Theil der Familie eingenommen.

Da die große Mehrzahl der Häuser nur ein Stockwerk hoch ist und dicht mit der Straße reiht, so gewährt dieser Gebrauch, in den Fenstern zu sitzen, Liebhabern schöne Gelegenheiten, gelegentliche Stelldicheins zu halten. Die Damen, welche auf diese Art beständig den Blicken des Publikums ausgesetzt sind, werden daran gewöhnt, und halten es für keine Ungezogenheit, wenn gänzlich Fremde sie angaffen oder selbst anhalten und Fragen an sie richten. Aber es währte nicht lange, so konnten wir unterscheiden wenn ein Günstling vorüber ging, denn dann brachten die Damen ihre Lippen durch das Gitterwerk, um ihn mit einem herzlichen Kuße zu grüßen. Und sie sind wegen solcher Zuvorkommenheit durchaus nicht zu tadeln; denn die elterliche Tyrannei wird in den meisten mexikanischen Staaten bis zum Uebermaaß getrieben, und ein junger Mann darf eine junge Dame nur drei oder viermal vor Erklärung seines Antrags besuchen, und dann nur in Gegenwart ihrer Mutter, Tante oder Duenna. Wird sein Antrag angenommen, so werden die hochzeitlichen Vorbereitungen sogleich abgekartet, ohne daß man die Neigung der am meisten dabei Betheiligten berücksichtigt. Es ist daher kein Wunder, daß eheliche Untreue und Intriguen unter allen Klaßen so gewöhnlich sind und Männer und Väter durch Schloß und Riegel die Tu-

gend ihrer Weiber und Töchter zu wahren suchen, die sie schon von Kindheit an ihren Gemüthern einzupflanzen getrachtet haben sollten.

Trotz der Wachsamkeit der Väter und Hüter aber, "spottet die Liebe Schloß und Riegel," und Liebende können tausenderlei Mittel und Wege ersinnen, sich mit einander zu unterhalten, so daß Entführungen dort so gewöhnlich sind wie Geburten in der "Blockhütte" eines Hinterwäldlers. Die niederen Klaßen verkaufen gewöhnlich ihre Töchter, wenn sie mannbar werden, für $100—manchmal für weniger.

Wir waren oft die unbemerkten Zeugen ehelicher Intriguen, und obgleich zu entfernt, um die Stimmen der Liebenden vernehmen zu können, konnten wir doch ihre Gemüthsbewegungen aus ihrem ernsten Geberdenspiel entziffern, welches, wenn recht verdollmetscht, immer andeutete, daß sie mit dem größten Vergnügen für einander sterben könnten. Des Abends konnten wir am Fenster sitzen und der "Armen-Oper" zuhören, welche aus einer Bande Musikanten besteht, die allabentlich auf dem Plaza spielt, zum Nutzen und Vergnügen Aller, "die der Zusammklang süßer Töne rührt."

Während der beiden ersten Monate unserer Gefangenschaft waren wir mit dem Aufsetzen eines "Wiederdrucks der Ordinanzen der Stadt Valladolid" beschäftigt, welches uns die Ehre eines gelegentlichen Besuchs des Gouvernörs der Provinz, Melchor Ocampo, zuzog, indem derselbe die Publikation beaufsichtigte. Er ist, wenn nicht der größte, doch einer der großen Männer Mexiko's und war ein Präsidentschafts-Candidat bei der letzten Wahl. Ocampo ist etwa 38 Jahre alt, etwas unter der mittlern Größe und gut gebaut. Wegen der Kohlschwärze seines Haars, welches in Locken um sein Gesicht hängt, seines derben Schnurrbarts und seiner glühend-schwarzen Augen, scheint seine schöne olive Gesichtsfarbe dunkler als sie wirklich ist. In seinem Benehmen ist er vollkommen gewandt und gentelmännisch, und obgleich seine ungemeine Höflichkeit und beständiges Lächeln zuerst den Eindruck machen, er sei ein gutmüthiger, alberner Tropf, so kann man doch bald aus den scharfen, forschenden Blicken, die er unwillkührlich bemerkbar macht, wahrnehmen, daß er unter fast kindischer Leichtfertigkeit eine tiefe und genaue Menschenkenntniß verbirgt. Er spricht fünf Sprachen

fließend, und eben weil er ein so tiefer Menschenkenner ist, **kann** er seine Unterhaltung erstaunlich belehrend machen, obgleich er sich selten Mühe gab, uns auf solche Art zu vergnügen. Seine politischen Talente sind von der ersten Klasse und seine geistigen Fähigkeiten groß. Er scheint volles Zutrauen auf seine eigene Kraft zu haben, besitzt aber nicht die persönliche Festigkeit und Unerschütterlichkeit des Vorsatzes, um in einer revolutionären Bewegung leiten zu können. Aber man kann ihn auch nicht der Feigheit beschuldigen, denn oft hat er sich herzhaft in Lagen gestellt, die er als gefahrvoll kannte; kommt aber die Gefahr, so verliert er unglücklicherweise seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, und läßt sich von dem Ungestüm der spanischen Natur treiben, die aller Klugheit so nachtheilig ist. Er erklärt Santa Anna öffentlich als einen Tyrann und Usurpator, und ist ein warmer Freund Anaya's, der damals der substituirte Präsident war. Er ist ein eifriger Vertheidiger des Kriegs, und sein Plan zur Führung deßelben zeigt seine Weisheit und vollkommene Würdigung des Charakters der mexikanischen Soldateska. Er würde die Leute aus den Städten und Cities ziehen, ihr Eigenthum auf den Bergen in Sicherheit bringen und das Volk sich mit den Guerillas vereinigen laßen. Wir hörten ihn mit Bestimmtheit behaupten, daß, "sollte Mexiko in einen Frieden mit den Yänkies willigen, so würde er so lieb gegen die Bewohner der andern Provinzen kämpfen als gegen einen fremden Feind." So stark ist seine Abneigung gegen einen Vertrag, der "ihre Integrität verunglimpfen oder ihre Nationalität verletzen würde, daß, ehe er ihm beipflichten könne, selbst wenn sein eigenes Mechoacan es thäte, er sich lieber selbst verbannen als sich dazu verstehen und in einem entehrten Lande leben wolle." Trotz all seinem Patriotismus aber läßt er seinen persönlichen Gefühlen und Feindschaften die Herrschaft über sich; und ich glaube, er würde lieber sein Vaterland den Türken unterwerfen, als daß Santa Anna die Ehre der Errettung zu Theil werden sollte; denn "sein eigenes Mechoacan" hat nicht einen Soldaten zur Armee beigesteuert, noch entsprachen die Geld-Contributionen der Geistlichkeit von Valladolid den Forderungen und Erwartungen der Regierung im mindesten. Während andere bischöfliche Bezirke ihrer Liberalität wegen höchlich gerühmt wurden, verdammte man den

seinen als knickernd in den Bewilligungen, und drohte sogar mit amtlichem und populären Mißfallen.

So ehrenvoll auch der gebildete Charakter Melchor Ocampo's für ihn selbst und den Staat ist, so scheint es doch, daß er alles Wißen, wenigstens die geographische Kunde, allein besitzt. Es ist wahr, unsere Gelegenheit, den Verstand und die Fähigkeiten des Volkes zu beurtheilen, war sehr eingeschränkt; nach den Erkundigungen, die Senor Gomez Perelades, der Editor des "El Republicano," bei uns mo „, der wegen seiner Stellung doch etwas von der Welt wißen sollte über die Gränzen des chinesischen Schuhes hinaus, in dem seine Geisteskräfte eingeschnürt zu seyn scheinen, konnten wir aber zu keiner sehr günstigen Schätzung ihrer glänzenden Seite kommen. Unter andern gleich albernen Fragen, ließ er sich durch seinen Geschäftstheilhaber ganz ernsthaft bei uns erkundigen: "ob wohl die ganzen Vereinigten Staaten insgesammt so viel Land enthielten als die Provinz Mechoacan und ob ihre Bevölkerung drei Millionen übersteige?" Er bemerkte, er habe unlängst mit dem Bischof gestritten, welcher behaupten wollte, die Vereinigten Staaten besäßen mehr Land und mehr Einwohner als die ganze Republik Mexiko; er habe aber solch eine ausschweifende Idee der Unwißenheit des Bischofs zugeschrieben. Dieses Tropfes Mitleid mit der U n w i ß e n h e i t des Bischofs überstieg bei weitem sein eigenes Wißen; und als wir ihm versicherten, unser Vaterland sei doppelt so groß als alle mexikanischen Provinzen zusammen; daß es 20 Millionen Seelen Bevölkerung habe und jeden Augenblick eine Armee von 3 Millionen Mann stellen könne, glaubte er, wir wollten ihn durch eine übertriebene Angabe erstaunen. Er ließ sich jedoch endlich herab, "die Wahrheit zu schlucken," da Mons. Buffam, sein Compagnon, unsere Aussagen bestätigte; denn dieser hatte in England, während dem Kriege von 1812, etwas von der Macht und den Hülfsquellen der Vereinigten Staaten gehört, und war später selbst bei Neu-York gelandet.

Was aber der Editor fast unmöglich begreifen konnte, war, wie man "Whig-Generale" an die Spitze der amerikanischen Armee stellen könne, während die Regierung doch gegen die Whigs sei; und als Corwin's Rede gegen den Krieg durch "El Monitor" von der Stadt Mexiko ankam,

wurden wir gefragt, ob Senor Corwin nicht sogleich eine Companie Freiwilliger auftreiben, ein Pronunciamento erlaßen, und den Präsident angreifen würde!— Diese Rede entzückte den Editor dermaßen, daß er sie abdruckte und täglich an zwei Spalten davon in sein Blatt einrückte. Er schätzte Senor Corwin bei weitem höher als Senor Polk, beides seiner Weisheit und Eloquenz wegen.— Aber der arme Tropf weiß wenig von dem aufgeklärten Stande der Partheien in diesem Lande, wo die Amtshalter einander ungestraft ausschelten können, und wo die Feder größere Revolutionen durchgeführt hat, als je mit dem Schwerdte bewerkstelligt wurden.

Am 12ten März wurde in der "El Republicano" Druckerei die Nachricht von der Schlacht zu Buena Vista erhalten. Die von Santa Anna gesandten amtlichen Depeschen, welche die gänzliche Niederlage der Amerikaner meldeten, wurden vom Volke mit dem Ausbruch ungezügelter Freude empfangen, obgleich der Gouvernör nicht an den Achtungsbezeugungen Theil nahm, die einige der mehr fanatischen Anhänger der Kriegsparthei für Santa Anna darlegten.— Abends wurden Raketen himmelwärts geschickt, bis die Sterne selbst ihr überstrahltes Antlitz verbargen, und die Glocken von mehr als 40 Kirchen läuteten den Triumphklang des Kreuzes. Wir fingen an zu glauben, Vater Miller müße mit seiner Erklärung von Daniels Traum doch nicht so ganz Unrecht haben, denn wenn eine mexikanische Armee General Taylor und seine Freiwilligen, auch hätten dieselben nur eine halbe Gelegenheit gehabt, besiegen konnte, so mußte augenklar etwas "letz" in den Elementen seyn. Einige Tage lang sahen wir uns gezwungen, die Berichte zu glauben, bis endlich ein Pack Neu-Orleans Zeitungen anlangte, die unsere Herren uns großmüthiger Weise immer durchzulesen erlaubten. Diese enthielten eine zuverläßige Angabe, und dadurch wurde eine sehr wahrnehmbare Verlängerung in den dunklen Gesichtern der verständigeren Mexikaner verursacht, welche nun fanden, daß sie gejubelt hatten, "ehe sie aus dem Wald gewesen;" doch ließen sie die große Maße sich im Glück ihrer Dummheit freuen, und munterten zu dem Glauben auf, die Mexikaner seien unbesiegbar.

Aus diesem vorschnellen Jubel über ihr geglaubtes Waf-

fenglück muß man aber nicht den Schluß ziehen, daß das Volk der Provinz von Mechoacan durchaus feindselig gegen die Vereinigten Staaten sei. Die Wahrheit ist, sie wißen nichts von unserm Volke, Lande und Institutionen, und als blinde Anhänger einiger blinden Führer — die Opfer der Leidenschaft und des Eindrucks des Augenblicks— jubeln sie bei jeder Gelegenheit. Im letzten Präsidentenkampf stimmte ihre Gesetzgebung einmüthig für Herrera, den Friedens-Candidat.

Elftes Kapitel.

Ostern und Festvergnügungen. Besuch der Cathedrale und Beschreibung des Gebäudes. Unsere Beschäftigung. Das spanische Alphabet. Verbeßerung in der Disciplin und Lebensart. Affen-Braten. Die Damen, ihre Gastfreundlichkeit und Bildung. Liebe und ihr Thun.

Ostern kam herbei. Wieder wurden Märkte, Läden und Geschäfts-Lokale geschloßen. Statt daß aber die Feiertage eine Erholung für uns waren, fühlten wir uns um so mehr unglücklich—am meisten so am Osterfest. Gleich nach der Frühmeße fand ein allgemeines Laufen, Reiten und Fahren aus der Stadt nach einem benachbarten Palmetto- und Kakaowäldchen statt, wo Zelte aufgeschlagen waren, Spiele gehalten wurden, und Vergnügen und Freude unumschränkt regierten. Dies währte 8 Tage, und nach der Beendigung der Lustbarkeiten dort, begab sich alles auf den Kirchhof, wo jedes Grab seine Namenstafel und sein besonderes Zeichen hat. Sie nahmen Wein, Pulque, Brod und Fleisch und was sonst noch dem Magen angenehm seyn mag, mit, speiseten und tranken an den Gräbern, brachten den Todten Lebehochs, uud vergnügten sich ländlich und sittlich. Auf diese Art erholen sie sich von der langen 40tägigen Fastenzeit, während welcher ihre Religion sie hindert, Fleisch, Eier, Butter, Milch und Käse zu genießen, und während welcher wir ein viel größeres Gewicht an Fleisch verloren hatten, als Schylock vom Kaufmann von Venedig forderte.

Mehr aus Muthwillen als sonst einer Ursach halber, baten wir um Erlaubniß, am Ostersonntag zur Kirche gehen zu dürfen. Wider Erwarten wurde unsere Bitte sogleich gewährt, und wir gingen denn auch, mehr unsere Neugier zu befriedigen als in der Hoffnung, dadurch ernstlich erquickt

zu werden. Unsere Herren stellten uns darauf unter einer Eskorte von 12 Mann, und erlaubten uns so zum ersten Male das Wandeln auf den Straßen. Es sind 40 Kirchen in Valladolid; wir hatten aber den Wunsch ausgedrückt, die Cathedrale zu sehen. Wir kamen an der Kirche des heiligen Franziskus vorbei, deren dreifache Portale als schöne Proben der zierreichen gothischen Bauart des 15ten Jahrhunderts zu betrachten, und deren schöne und künstlich ausgeschnitzte hölzerne Thüren der Beachtung der Kunstliebhaber wohl würdig sind; doch eilten wir, um das schönste Gebäude in der Stadt zu sehen — eine Kirche, die an Größe, edlem Styl und vortrefflicher Bauart bei weitem die Cathedrale in Cincinnati übertrifft und mit der Trinity-Kirche in Neu-York in Rangstreit kommen könnte. Sie wird in der That für eins der schönsten gothischen Bauwerke in der Welt gehalten und gewährt einen über alle Beschreibung schönen Anblick. In 25 Jahren vom Anfang des Baus wurde das Gebäude vollendet, und die Einweihung fand zu Anfang des 19ten Jahrhunderts statt. Da sie vor der Revolution erbaut wurde, als das Land Ruhe und Friede genoß, so konnte man den nämlichen Bauplan von Anfang zu Ende befolgen und eine Einfachheit erlangen — eine gewiße Art kunstgerechter Zier, die dieser "Stein- und Kalk-Maße" so sehr den Anstrich eines vollkommenen Meisterwerks verleiht, daß wir unwillkührlich "Amen" sprachen. Der Centralthurm ist 250 Fuß hoch und besteht gänzlich aus offenen Bogen und Stein-Verzierungen, die durch einen achteckigen Lilien-Aufsatz gekrönt sind. Es ist gewiß der graziöseste und schönste Thurm, den ich je gesehen. Das Innere ist aber bei weitem imposanter als das Aeußere. Die äußerste Länge des Gebäudes ist 440 und seine Höhe 100 Fuß. Die schönsten Meisterstücke spanischer Oelmalerei schmücken die Mauern, der Altar ist vom reinsten Marmor, und die Gitterwerke, Geländer und Heiligenbilder sind von gediegenem Golde. Ich weiß nicht, wie ich die elegante, ruhige Einfachheit des Innern beschreiben soll, die, trotz meiner Vorurtheile, mich mehr und mehr bezauberte, bis ich meine Blicke gewaltsam wegwandte. Das Licht ist wegen der ungemeinen Größe der Kirchenfenster äußerst stark, und doch dämpft es das reiche Farbenspiel des gebrannten Glases zur angenehmsten Dämmerung.

Während wir die Kirche anstaunten, staunte uns die Gemeinde an, und da wir besorgten, der Priester möchte wegen der Aufmerksamkeit, welche die verhältnißmäßige Weiße unserer Gesichtsfarbe verursachte, eifersüchtig werden, verließen wir das Heiligthum sobald die letzten donnernden Töne der Orgel die Vesper beschloßen, und kehrten über den öffentlichen Platz zurück, wo wir noch den Pallast des Gouvernörs in Augenschein nahmen.

Wir wuchsen stark in der Gunst und Achtung unserer neuen Herren. Der Politik treu, die wir am ersten Abend unserer Gefangenschaft uns zum Vorsatz gemacht, versäumten wir keine Gelegenheit, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, und nicht nur hatten wir sie zu dem Glauben bewogen, daß unser Respekt für sie gränzenlos sei, sondern sie dachten auch, wir hätten uns so an ihre Gebräuche gewöhnt, daß wir wenig Verlangen zur Heimkehr trügen. Unsere Erklärungen dieserwegen wurden mit mehr Glauben aufgenommen, als sie, soweit es den Autor betrifft, mit Wahrheit gemacht wurden; doch verließ man sich nicht unbedingt darauf. Die kleinlichen Aergerlichkeiten, die uns zuerst aufgestoßen, als wir uns mit den Kasten, dem Alphabet und den accentirten Buchstaben bekannt machten, waren jetzt beseitigt, und wir konnten das Spanische mit derselben Leichtigkeit wie das Englische setzen. Die Alphabete der beiden Sprachen sind fast gleich— sie brauchen das w nicht und nehmen drei Doppelbuchstaben an, ch, ll und rr— wodurch die Zahl ihrer Schriftzeichen zu 28 anschwillt. Auf unsern Rath wurden die Kasten auf Stände gestellt, die Typhen vollkommen gesäubert, und wir führten Roller ein, welche eine so große Erneuerung auf die Ballen waren, wie unsere Dampfboote auf die "Breithörner." Wir hatten "El Republicano" ganz neu umgeschaffen, so daß die intimsten Freunde ihn kaum wieder erkannten. Wir hatten in der That in allen Sachen überhaupt eine Revolution bewerkstelligt, die unserer Geschicklichkeit Ehre machte und sehr zu unserm Nutzen wirkte; denn diese kleinen Gefälligkeiten, die uns nichts kosteten, brachten einen vollkommenen Wechsel in unserer Gefängniß-Disciplin zuwege. Wir wurden mit neuem Leinenzeug versehen und jeder erhielt, in Nachahmung der "höhern Klaßen," eine französische Blouse oder

Uebergewand. Die Tagsarbeit wurde von 12 auf 8 Stunden verkürzt, und statt unsere Tortillas, Chili und Bohnensuppe in unsere Gefängnißstube zu bringen, deren Thür immer geschloßen wurde, und uns so gleich eingesperrten Thieren zu füttern, wurde uns erlaubt, unser Mahl mit den Familien, im zweiten Stockwerk des geräumigen Gebäudes einzunehmen. Dies waren Höflichkeiten, zu denen sich unsere kühnsten Hoffnungen nicht erhoben hatten, und wir waren so lange gewöhnt wie die Türken zu eßen, daß wir wirklich unbeholfen und verlegen fühlten, als wir wieder solche Waffen wie Gabeln und Meßer bei Tische zur Hand nahmen! — Doch die Vortrefflichkeit der Mahlzeiten erstaunte uns über alles. Den unmäßigen Gebrauch von Pfeffer und Knoblauch bei Seite gesetzt, welche den ursprünglichen Geschmack jeden Gerichts vollkommen überwältigen, war der Tisch besetzt, um die Bewunderung eines Epikuräers zu erregen. Nebst den gewöhnlichen Leckerbißen, die man an den Tischen der Hotels in den Vereinigten Staaten findet, gab es hier jede Verschiedenheit trophischer Früchte — Orangen, Feigen, Bananen, Yams, &c., nebst Affen und Papageien. Zuerst, ich gestehe es, empfanden wir Gewißensbiße, als wir den leckern Braten eines todten Affen vor uns sahen; ein solcher Schritt zum Kannibalismus erschreckte uns. Aber die Macht des Beispiels beseitigte unsere Zweifel, und bald wurde selbst der Gedanke, der zuerst so anwidernd war, zum wahren Luxus. Die Affenart ist in Mechoacan durchaus nicht zahlreich; in Yucatan aber sind sie im Ueberfluß vorhanden, werden jung gefangen, gemästet wie Schweine und auf den Märkten verkauft. Sie sind ein vortreffliches Gericht, haben einen weit vorzüglicheren Geschmack als unsere Eichhörnchen und werden von den Mexikanern hoch geschätzt. Die Papageien, wenn sie fett und auf die Art wie amerikanische Fasane zubereitet sind, können von denselben nicht unterschieden werden. Chokolade ist ein Lieblingsgetränk, und wird in Valladolid, wenn auch nicht in großem Maßstabe, verfertigt.

Aber die Damen — es wäre ungallant, ihrer nicht zu erwähnen. In unserm neuen Verhältniß wurden wir in die Gesellschaft von nicht weniger als sechs Damen eingeführt — Frau und Tochter des Monsieur Buffam und Frau und drei Töchter des Sennor Gomez Peyrelades — letztere alle von

reinem castilianischen Blut. Die jungen Damen zählten von 14 bis zu 26 Jahre, doch nur eine derselben konnte wirklich schön genannt werden. Sie wurden bald die zutraulichsten und plauderhaftesten Wesen, die ich je angetroffen. Ich würde allen scheuen Junggesellen rathen, geradewegs nach Mexiko zu gehen. Spanisch und französisch sprachen sie fließend und konnten auch ein wenig englisch plappern. Es währte nicht lange, so sagten sie uns die artigsten Schmeicheleien und vertrauten uns die wichtige Thatsache, daß sie, nachdem sie vernommen, daß wir beide vollblütige Weiße seien, schon seit unserer Ankunft ganz erpicht gewesen wären, uns bei der Familie eingeführt zu sehen, und daß sie nun endlich ihren Wunsch erreicht hätten. Es schien uns etwas Unbegreifliches in allen diesen neuen Zeichen der Gastfreundschaft; doch trugen wir unsere aufdämmernden Ehren mit Bescheidenheit. Wir hatten kuriose Zeiten erlebt und die dunklen Schatten, welche drohend über unserm Schicksal geschwebt, wichen schnell einer glänzenderen Zukunft.

Wer ist für die dunklen Augen und das süße Lächeln der Schönheit unempfänglich? Unsere Namen und unsere unbeholfene Manier boten ihnen Stoff zu freundlichen Auslegungen und Scherzen — denn die spanischen Damen sind auf ihre eigene Weise sehr höflich. Mein Name fing mit Don an, und so wurde ich als ein Abkömmling vom spanischen Adel betrachtet. Aber es war mir schwierig, unter den bestehenden Umständen zu einem gleichen Schluße zu kommen. Denn, meine demüthige Stellung als Sklave bei Seite gesetzt, kränkte es mich, öfters daran erinnert zu werden, daß ich nicht so *buena* wie Sennor Cunningham sei. Diese Partheilichkeit, so gerecht sie auch seyn mochte, schrieb ich zum Theil der Unvorsichtigkeit zu, mit der ich mich über meine eheliche Verantwortlichkeit in den Vereinigten Staaten ausgelaßen hatte. Mein Freund Cunningham hatte noch keine solche wünschenswerthe Last auf sich, obgleich seine Aussichten dazu sehr schmeichelhaft wurden. Das große, schwarze Auge, der glühende, sprechende Blick, das sanfte, unter seiner zarten Olivenfarbe erröthende Gesicht Policarpa's Peyrelades, der Schönheit des Etablißements, bewogen ihn, wenn schon zögernd, der Majestät der spanischen Schönheit zu huldigen. Und obgleich er bereitwillig zugab, daß

die süßen blauen Augen und die liebliche Schönheit seiner eigenen Landsmänninnen zartere Gefühle der Neigung erregen könnten, fand er es doch unmöglich, den gebietenden Reizen dieses schwarzäugigten und schöngeformten Mädchens zu widerstehen. Und sie besaß auch Geist! Sie hatte sogar erkannt, was frühreife Kinder in unsern "besten Zirkeln" oft thun:—daß ihr Vater ein Thor sei. Ohne die Richtigkeit ihres Schlußes zu erörtern, wollen wir einige Beweise ihrer Bildung anführen. Cervantes war ihr Shakspeare, und sie kannte die meisten seiner Schriften auswendig. Sie sang "göttlich," spielte Piano und Guitarre, und war außerdem eine Dichterin! Ihre Gedichte zierten oft die Spalten "El Republicano's," und einige derselben besaßen, nach unserm uneingeweihten Urtheil, wirkliches Verdienst. Liebe begeistert zur Poesie; und da ich unter dem Einfluße weder der einen noch der andern stehe, wird man mir verzeihen, wenn ich eine Probe ihrer Kunst vorlege. Folgende Zeilen waren an meinen Freund Cunningham gerichtet, nachdem es so weit gekommen war, daß sie sich versichert hielt, sie sei die Seine.

(Uebersetzt aus "El Republicano.")

Erste Liebe.

Im Busen wahre tief und still der Jugendliebe Lust;
Der Trieb lebt später nicht mehr in des Winters eis'ger Brust.
Des zarten Herzens Liebe ist, wenn rein es für Dich schlägt,
Viel süßer als die treuste selbst, die später erst sich regt.

Die Gegenlieb' im Lebensmai, wenn warm noch das Gefühl
Den Himmel rosig malt im wonnigen Gewühl:—
Verliere nicht durch kalten Sinn das schön gewonn'ne Glück,
Denn ist die Liebe einmal kalt, so kehrt sie nie zurück.

Der Traum der Liebe Frühlingszeit, des vollen Herzens Gluth,
Erstarrt im kalten Hohn der Welt, stirbt in der eis'gen Fluth.
Des Lebens trübe Wirklichkeit gibt mahnend uns die Lehr':
Der Jugend Mai blüht einmal nur, und kehrt dann nimmer mehr.

Geh! wandre in dem Labyrinth der tollen Mode Drang,
Schau des Vergnügens Maskenball, hör' der Syrene Sang,
Folg' jeder Lockung, schlürfe selbst des Wollustbechers Schaum:
Doch bleibt des Lebens Süßestes der Liebe junger Traum.

Drum werde Deine erste Lieb' als Theil von Dir gehegt
Der reinen Wonne die in's Herz der Himmel selbst uns legt.
Sie ist der klare, heil'ge Quell von jenem süßen Trieb,
Der von des Paradieses Lust der Menschenbrust noch blieb.

Zwölftes Kapitel.

Nachricht von der Einnahme von Vera Cruz und Schlacht bei Cerro Gordo. Cunningham's Charakter. Einfluß der Liebe. Vernachläßigende Behandlung. Flucht nach Queretaro. Tomatos. Ein Rancho und Gastfreundlichkeit der Weiber. Backen der Tortillas. Annahme eines neuen Charakters. Rio Grande de Santjago. Banyan Bäume. Berglandschaft. Ein amerikanischer Arzt, sein Charakter und seine Güte. Eidechsen-Dreßur. Die Stadt Queretaro. Eine mexikanische Postkutsche. Ankunft in der Stadt Mexiko.

Dem amtlichen Bericht von der Einnahme von Vera Cruz durch die Armee unter General Scott, folgte eine Nachricht von der Niederlage der mexikanischen Truppen bei Cerro Gordo. Dies gab der Kriegspartheï in Valladolid Anlaß zu Befürchtungen, und der Editor des "El Republicano" gab sogar zu, daß die Hauptstadt nun bald in die Hände der eindringenden Armee fallen müße. Obgleich unsere Lage verhältnißmäßig angenehm geworden war, wenn man die enge Gefangenschaft, in der wir gehalten wurden, ausnimmt, so konnten wir doch nicht berechnen, welche Folgen entweder die Einnahme des Landes oder der Beschluß der Feindseligkeiten für uns haben möchte. Abgesondert und entfernt wie wir von der Hauptstadt waren, konnten wir unsere Lage dort nicht bekannt machen. Während der sieben Monate unserer Gefangenschaft war uns nie erlaubt worden, unsern Freunden eine Sylbe mitzutheilen. Wir baten nicht um Erlaubniß des Absendens vertraulicher Briefe, sondern bloß, daß wir unsern Freunden von unserer Lage und Gefangenschaft Kunde geben dürften. Aber dies wurde uns unter keiner Bedingung gewährt. Auch wurde uns nicht erlaubt, mit unseren Landsleuten Umgang zu pflegen, etliche welcher, wie wir erfahren hatten, in der Stadt wohnten; die aber, hätten sie auch unsere Lage gekannt und wären geneigt gewesen dieselbe kund zu machen, entdeckt worden wären; da keine Mittheilung aus der Stadt kann, außer sie paßirt zuerst durch die Hände eines Inspektors, der die Gewalt hat, alles zu unterdrücken was ihm beliebt.

Es ist gewiß ärgerlich genug, wenn man sein Genie ewig in den engen Gränzen unserer besten Druckereien in den Vereinigten Staaten einzwängen muß; aber in Mexiko fanden wir uns auf das Strengste beschränkt. Nach viermonatlicher Arbeit, ohne andere Vergütung als die bloße Lieferung von "Kost und Kleidung" wurde uns nicht nur

unsere Lage zur Last, mühsam und einförmig wie der Kreis unserer Pflichten war, sondern täglich steigerte sich auch das Verlangen zur Heimkehr. Nun kam noch hinzu, daß eine Partheilichkeit, die man für meinen Freund Cunningham hegte und die nicht verleugnet werden konnte, denselben gewißermaßen mir entfremdete. Er war einer jener offenen, warmherzigen, hochsinnigen Genoßen, denen man seine Seele anvertrauen kann, und sein unerschöpflicher Witz und seine Gemüthlichkeit hatten manche trübe Stunde während der langen Nacht unserer gemeinsamen Gefahren erheitert.— Durch die Natur unserer Lage waren wir zu einer Art offensiven und defensiven Bundes gekommen; und unter dem Gesumm einer fremden Sprache, die eine Zeit lang unverständlich war, hatten wir uns in den süßen Tönen unserer Muttersprache unterhalten. Gefährten im Leiden, Geschäftsgenoßen, im nämlichen ungewißen Schicksal verwickelt, hatten wir Freude und Leid getheilt und jeder des andern Gewohnheiten studirt, etwas auf die liebenswürdige Art der siamesischen Zwillinge. Aber der Mann war nun verliebt und sein Charakter ganz verändert. Man ist zu sehr geneigt zu glauben, Andere könnten eben solchen Antheil an eines Privatsachen nehmen wie man selbst thut — besonders ist dies bei Liebenden der Fall, welche meinen, die Welt sei eben so voller Gefühl wie ihre eigene überfluthende Herzen, und die, wenn sie sich der Leidenschaft völlig zum Opfer hingeben, ungefähr so brauchbar zur Unterhaltung sind wie ein Mexikaner für den Genuß geistiger Freiheit ist. Sie taugen für niemands Gesellschaft als nur für einander, da sie eine Art Welt in sich selbst erschaffen. Ich konnte meinen Freund weder tadeln noch ihm Vorwürfe machen, denn ich war ein Opfer deßelben Einflußes gewesen; noch nahm es mich Wunder, daß die Citadelle seines Herzens dem Angriff von der Festung der schönen Policarpa eben so wenig Widerstand zu leisten vermochte, als ihre Landsleute den gut geleiteten Angriffen der "Occupations-Armee" Stand halten konnten. Aber ich litt dabei. Während man für ihn sorgte und ihn liebkoste, wurde ich vernachläßigt. Mein Schicksal war nicht beneidenswerth. Eingeschloßen in meiner Gefangenschaft und ausgeschloßen vom letzten Anspruch, den ich auf menschliches Mitgefühl hatte, stand ich "einsam und

allein" im Hohn einer unbeständigen Welt. Während ich Nachts fest im engen Stübchen auf dem obersten Boden, welches wir gemeinschaftlich bewohnt hatten, eingeschloßen wurde, um mich auf einem rauhen Lager von geflochtenen Riemen auszustrecken, führte man ihn in beßere Zimmer, um ich weiß nicht bei wem zu schlafen; denn auf der Reise durch die Welt kommt man mit "sonderbaren Schlafkameraden" zusammen, und in Mexiko habe ich erfahren, daß se bst Väter "mit dem Laternenpfahl winken."

Unter solchen ungünstigen Umständen ist es nicht zum Verwundern, daß, hätte mich auch nichts Edleres getrieben, ich bloß schon um den beständigen Kränkungen meiner unwürdigen Lage zu entgehen, gierig die erste Gelegenheit zur Flucht ergreifen sollte. In der Nacht des 3ten Mai's 1847 weckte mich irgend ein Umstand, der mir selbst wahrscheinlich nie recht klar werden wird, und ich fand die Thür meines Zimmers ungeschloßen und offen. Das Zimmer hatte keine Fenster und nur eine Thür, die zur Druckerei führte, wo ich, nachdem ich mich in meine neue spanische Kleidung geworfen, den Bindfaden von mehreren Gebunden Druckpapiers losmachte, die Stücke zusammen knüpfte, ein Ende sorgsam nahe einem Fenster festband, mich durch daßelbe zwängte und dann am andern Ende fein langsam auf die Straße hinab ließ. Es war das erste Mal, daß ich mich an einem Strick in der Luft schwebend fand, und ich hoffe es möge auch das letzte Mal gewesen seyn; doch gestehe ich, daß es ein "Strickziehen" nach aller Art war. Es war ein unwürdiges, unbeneidenswerthes, undelikates Stück Arbeit, und man muß mir gestatten, bei der Erzählung davon unwürdige Ausdrücke zu brauchen. Die Wahrheit ist, daß die wenige W ü r d e, die ich je besaß, ziemlich während meinem Zustande der Knechtschaft drauf gegangen war.

Ich stand nun frei in der Stadt, hatte aber noch durch das Thor zu paßiren. Da ich jedoch der spanischen Sprache machtig geworden, gelang mir dies ohne Schwierigkeit. Während unserer Gefangenschaft hatte ich mich unbefangen nach den Straßen nach der Stadt Mexiko, Queretaro und andern Plätzen erkundigt. Beim Thorhüter fragte ich nach dem Wege nach Mexiko; statt aber diesen zu nehmen, schlug ich, um der Verfolgung zu entgehen, die Straße nach Que-

retaro ein, und sagte mit Hoffnung und Furcht der Stadt Valladolid Lebewohl. Ich fühlte nicht die wirre Angst, die ein fliehender Verbrecher empfindet, denn ich war mir meiner Rechte bewußt—wenn ich ja so glücklich seyn sollte, dieselben wieder zu erlangen, und mein Einschlagen eines andern Weges mag die Ursach gewesen seyn, daß ich nicht eingeholt und wieder eingefangen wurde. Da ich ein tüchtiger Fußgänger bin, wenn ich ein weites Feld vor mir habe, so legte ich noch vor Tagsanbruch etliche 20 Meilen zurück; dann aber verließ ich die Straße und verbarg mich im Chaparel, wo ich die Gesellschaft einer Eidechsen-Familie hatte, die zahlreicher war, als die John Schmidt'sche Verwandtschaft je gewesen ist. Ich habe nie erfahren, ob man mich nach meiner Flucht verfolgt hat oder nicht.

Früh am zweiten Abend trat ich meinen Marsch wieder an, bekam die Stadt Charo zu sehen, vermied dieselbe aber durch einen halbmondförmigen Umweg durch die Bergpfade der Cordilleras. Hier hatte ich das Glück, eine mit Tomatos bewachsene Stelle anzutreffen, die dort wild wachsen.— Ich stillte meinen Hunger, und in den ersten Tagen meiner Flucht fristete ich mein Leben nur mit dieser Frucht. Am Morgen des dritten Tages kam ich in das angenehme Thal des Rio Grande de Santjago, und erkühnte mich, an einem Rancho anzurufen. Hier fand ich die miserabeln Geschöpfe, die als Männer galten, auf ihrem Flur im Zustande festen Schlafes ausgestreckt. Die Frauenzimmer ließen sie indeß ruhig fortschnarchen, und bereiteten mir großmüthig und gastfrei ein vortreffliches Frühstück, welches aus Wildpret, Fregolen, Chili, Chokolade und Tortillas bestand. Die Tortillas sind eine Art Welschkornkuchen, und das einzige Brod, welches bei den Landbewohnern Mexiko's zu finden ist. Ich hatte nie zuvor gesehen, wie sie zubereitet werden, und die Senoritas, obgleich sie mich so wenig wie Adam kannten, schienen großes Vergnügen daran zu finden, mich in in die Geheimniße ihrer Manufaktur einzuweihen. Welschkorn wird zuerst in ein irdenes Geschirr mit Kalkwaßer gethan und darin eingeweicht, um die Hülsen abzulösen; es wird dann zwischen zwei eigens dazu bestimmten Steinen zu einem dicken Brei zerquetscht, in flache Kuchen geformt und diese auf einem irdenen Rost gebacken. Eine sehr freigebige Zugabe von gepulvertem Chili (einer kleinen rothen Pfef-

ferschote, aus der man den Cayennepfeffer macht,) wird gewöhnlich in den Teig gethan, um den Tortillas wirklich einen "Abgang wie heiße Kuchen" zu verschaffen.

Die Frauenzimmer waren so neugierig wie der eingefleischteste Yänky von Vermont; aber ich hatte eine Erzählung für sie in Bereitschaft. Da Straßenräuberei gang und gäbe und ein fast tägliches Ereigniß war, so gab ich vor, ich sei ein englischer Kaufmann von Guanajuato, und sei auf meiner Rückreise von Zacatula am Stillen Meer, von Räubern angefallen worden. Diese hätten mich nicht nur meines Geldes, sondern auch des Mustangs den ich geritten, beraubt, und es habe kein Haarbreit gefehlt, so hätten sie mir auch das Leben noch dazu genommen. Engländer stehen sowohl beim Volke als bei der Regierung in hoher Achtung, und das Mitgefühl dieser Frauenzimmer für mich war unbegränzt. Ich entschuldigte mich, daß ich sie nicht bezahlen könne; doch sie gaben mir zu verstehen, daß es eine Beleidigung des mexikanischen Charakters seyn würde, Geld für gastliche Aufnahme anzubieten, selbst wenn ich mit Juwelen beladen wäre.

Nachdem ich den Rancho verlassen, kam ich auf meinem Marsche durch das Thal des Santjago durch einen großen Hain von Banyan-Bäumen. Dieser Baum ist als eins der Wunder der Welt betrachtet worden, und gehört gewiß zu den wundervollsten Schöpfungen der Natur. Er wächst nur in jenen Klimaten, wo sie ihre Gaben in der größten Fülle und Mannigfaltigkeit ausgetheilt hat. Der Hauptstamm wirft von seinen Zweigen lange, herabhängende, erst zarte Fasern, die, wenn sie den Boden erreichen, Wurzel schlagen und gleichfalls Stämme werden, welche ihre eigenen Zweige ausbreiten. Ein so gebildetes Lustwäldchen gewährt den schönsten und üppigsten Anblick, den man sich denken kann. Die Blätter sind groß, sanft und lebhaft grün; die Frucht ist eine kleine Feige, brennend scharlachroth wenn sie reif wird, und die den Affen, Eichhörnchen, Papageien und verschiedenen Vögelarten, die sich auf den Zweigen aufhalten und im Laubwerk herumhüpfen und flattern, zur Nahrung dient.

Nachdem ich den Santjago paßirt und die Provinz Queretaro betreten hatte, näherte ich mich wieder den Bergen,

deren zuerst offene Päße bald so eng wurden, daß kaum ein Pfad blieb, während die Anhöhen auf jeder Seite wilder und steiler wurden. Sie sind mit niederm Buschwerk von Eichen und Hollunder bewachsen, welches kaum die dunklen Felsen bedeckt, die los aufeinander liegen und jeden Augenblick zum Herabsturz bereit scheinen. In diesen engen Kluften sammeln sich die Berggewäßer in starken Gießbächen, die zwischen den ungeheuern Felsmaßen rauschen, und oft in breiter Schaumfluth die enge Straße kreuzen, die sich durch die Thäler windet.

Je näher ich der Stadt Queretaro kam, desto dichter fand ich das Land bevölkert—mehr so als in irgend einem andern Theil von Mexiko, den ich noch besucht. Da man mir im ersten Rancho wo ich angesprochen, solche Achtung bezeugt hatte, so zögerte ich nicht, auch an anderen zu halten, und wo ich nur die nämliche Geschichte erzählte, erzeigte man mir immer gleiche Güte. Innerhalb zwei Meilen von der Stadt holte mich ein Herr zu Pferde ein. Er ritt das schönste Thier welches ich in jenem Lande gesehen, und seine Gesichtsfarbe überzeugte mich, daß er kein Eingeborner sei, obgleich er mich in spanisch begrüßte. Als wir bald darauf an seinem Wohnort ankamen, beehrte er mich mit einer Einladung.—Da ich mich fürchtete die Stadt Queretaro zu betreten, und diese Gelegenheit als die einzige Quelle betrachtete, durch welche ich die nöthige Unterweisung erlangen könne um mein Verfahren danach einzurichten, so machte ich von seiner Artigkeit Gebrauch. Nach gegenseitigem Wechsel der gewöhnlichen Fragen fand ich, daß er ein geborner Maryländer und ein Arzt sei, der durch seine Praxis in Mexiko ungeheuern Reichthum erworben und nun auf fürstlichem Fuß lebte.—Dies war wieder eine helle Stelle, eine Oasis, in der großen Wüste meiner gefährlichen Pilgerschaft. Ihm enthüllte ich meinen wahren Charakter und die Geschichte meiner Abenteuer. Als Amerikaner, als Mann von warmherzigem Gefühl und mehr als gewöhnlicher Weisheit, zeigte er sich sogleich bereit mir beizustehen, ohne im Geringsten seine eigne Sicherheit zu gefährden. Nach einer 112 Meilen langen Wanderung blieb ich am folgenden Tage bei dem Doktor Stevenson, um auszuruhen. Nach dem Genuße einer ungepfefferten Mahlzeit und während wir unsere Cigarren

unter dem Schatten eines schönen Tamarinden-Baums rauchten, kamen des Doktors Eidechsen hervor, um die Angriffe der Moskitos zurückzutreiben. Es ist erstaunlich, was die Erziehung thut. Des Doktors Güte gegen die Thiere hat Naturtriebe entwickelt und Anhänglichkeiten erregt, die selbst verständigen Wesen nicht zur Unehre gereichen würden.— Wenn er von der Stadt zurückkehrt, fliegen seine schöne Pfauentauben mit vertraulichem Gruße an seinen Wagen, laßen sich auf seine Schultern nieder, und seine Eidechsen springen von den Bäumen in seine Hände. Er erzählte einen Vorfall, der sich vor mehreren Jahren zutrug, als er nahe Vera Cruz wohnte, und der den merkwürdigen Instinkt dieser Reptilien darlegt. Eine große Eidechse hatte das Unglück gehabt, durch irgend einen Zufall ihren Schwanz zu verlieren. Sie kam darauf mit dem abgerißenen Gliede im Maul in seine Office und näherte sich ihm, als suche sie Hülfe! Dies hört sich fast wie eine merkwürdige "Schlangenstory" an; doch behauptet er steif und fest es sei wahr, und betrachtet den Umstand als sehr schmeichelhaft für seine wundärztliche Geschicklichkeit.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach Queretaro. Seiner Anweisung folgend, behielt ich meinen Charakter als englischer Kaufmann bei, und wurde in der Stadt als solcher vorgestellt, obgleich meine Unwißenheit über "Handel, Aktien, 2c." mich nur schlecht zur Aufhaltung deßelben eignete. Ich spielte meine etwas schwierige Rolle aber, so viel ich weiß, ohne Verdacht zu erregen, und durch den Einfluß des Dr. Stevenson wurde mir ein Sitz in einer Diligenz oder Postkutsche angeboten, welche binnen weniger Tage nach der Stadt Mexiko abgehen, und in welcher ich einen wirklichen englischen Kaufmann zum Reisegefährten haben sollte. Dann versah mich der Doktor mit den nöthigen Mitteln und einem Empfehlungsschreiben an Herrn Black, den amerikanischen Consul, und gewährte mir so, während mein Herz mit Dankbarkeit überströmte, den Genuß der höchsten Hoffnung und Geistesheiterkeit; denn es wurde allgemein angenommen, daß General Scott und seine Armee bereits in "den Hallen der Montezuma's jubelten."

Gegen Abend machten wir einen Spaziergang durch die Stadt, die in Schönheit, Reinlichkeit und Fleiß der Bewoh-

ner alle andern Städte in Mexiko weit übertrifft. Die Gebäude sind schön und geräumig, und zeigen einen Geschmack in ihrer Bauart, den man selten in jenem Lande antrifft; während die Straßen breit und gut gepflastert sind, und geräumige Seitengänge haben. In der Stadt sind drei große öffentliche Plazas, die mit Sträuchern und mannigfachen Blumen reich verziert sind. Die Bevölkerung wird zu etwa 50,000 Seelen geschätzt, und die Pracht der öffentlichen Gebäude ist beinahe unübertrefflich. Zu den großartigsten öffentlichen Werken gehört eine steinerne Waßerleitung, die 10 oder 12 Meilen lang ist und die Stadt mit Waßer versieht.

Am Morgen des 14ten nahm ich einen Sitz in einer mexikanischen Diligenz ein, welche einer auf Räder ruhenden und von einem Zusammengespann von vier Mauleseln gezogener, mit grünangestrichener Leinwand umhüllter Bettlade mehr ähnlich sieht als irgend etwas sonst; und nachdem dies Fahrzeug durch die unbedeutenden Städte San Juan, Huitoke, Tula und Guatitlan paßirt war, kam ich am 16ten Mai wohlbehalten in der Stadt Mexiko an.

Dreizehntes Kapitel.

Die City Mexiko. Plätze und Gebäude. Die Münze und Goldprägen. Hotels, Theater, Zeitungen, Literatur, Gesellschaft, Sitten und Gebräuche, ꝛc.

Ich fand mich getäuscht in dem idealischen Bilde, welches ich mir von der Stadt Mexiko entworfen hatte. Gleich vielen Anderen hatte ich mir Mexiko als ein Seitenstück zum großen Venedig über dem Meere vorgestellt, nur mit dem Zusatze schwimmender Paradiese in der Gestalt von Blumengärten statt der Gondeln, auf dem Busen seinen wäßrigen Straßen. Aber die City ist in diesem Stücke grausam modernisirt worden, und wenig des Romanhaften, von dem wir gelesen, ist mehr dort zu finden. Die Stadt nimmt nur einen Theil der Lage des alten Tenochtitlan —der Stadt der Montezuma's— ein, und statt auf einer Inselgruppe gebaut zu seyn, liegt sie 2 Meilen östlich vom Tezcuco-See. Das Thal oder Tafel-Land worauf sie steht, ist 7,400 Fuß über der Meeresfläche und mißt ungefähr 150 Meilen im Umfange. Dieses Thal ist von Bergen umringt, die von 3

bis 9,000 Fuß hoch sind. In Lieblichkeit des Klimas und Fruchtbarkeit des Bodens ist es fast in der ganzen weiten Welt nicht zu übertreffen. Es ist mit dem üppigsten Wachsthum bedeckt, und hat Holz von fast jeder Größe und Art. Die Cypreße erreicht hier eine ungeheure Größe und mißt mitunter 20 Fuß im Durchmeßer. Man hat behauptet, diese City sei die schönste auf dem amerikanischen Festlande, und in vielen Hinsichten ist sie es gewiß. Sie ist von ungemeinem Umfange—die Stadtmauern schließen ein Viereck ein, welches 5 Meilen in der Länge und Breite mißt. Ich habe so schöne Gebäude, so schöne Bäume wie dort gesehen; aber alles zusammen genommen: die sanftwallende, fast flache Ebene, die Gleichförmigkeit der Höhe der Gebäude, die langen, geraden Straßen, welche sich in rechten Winkeln kreuzen, und über alles die prächtigen öffentlichen Plätze, künstlichen Seen und Canäle — ich muß sagen, daß die Stadt Mexiko in diesen Stücken weit anziehender ist als irgend eine der Cities der Vereinigten Staaten. Die Bauart ist zum Entzücken. Die Häuser sind meist aus geschmackvoll behauenen Porphyr- und Basaltsteinen aus den benachbarten Bergen errichtet, sind 3 Stockwerk hoch und haben flache Dächer und Terraßen. Etliche der Frontseiten sind von Porzellain, welches in großen Vierecken angelegt ist, in denen man Gemälde der Kreuzigung, der Himmelfahrt, der Jungfrau von Gaudaloupe, rc., sieht. Insgemein aber sind die Frontseiten von glatten Steinen, die entweder karminroth oder hellgrün angestrichen sind. Die Gitter, Geländer und Staketen sind von schön bronzirtem Eisen, und die Häuser sind vorn mit Gallerien und Balkonen vom nämlichen Material geschmückt, welche reich mit Fruchtbäumen und Blumenstökken verziert sind. Der Flur in den Häusern ist überall mit Ziegeln oder Backsteinen belegt. Die Hauptstraßen sind 2 bis 3 Meilen lang und etwas rauh gepflastert. Sie sind nicht nach der Art unserer Straßen mit Seitenwegen und Rinnsteinen eingerichtet, sondern senken sich allmälig von den Seiten zur Mitte, wo sich eine Rinne befindet, die mit breiten Steinen bedeckt ist, welche man nach Gefallen wegnehmen kann. Diese Rinnen ergießen sich in einen an zwölf Meilen langen Abzugs-Canal, der durch die Berge gehauen ist, und sich in den Fluß Tula ergießt, und der auch das Waßer ableitet und Ueberschwemmungen verhütet, wenn die

Seen während der Regenzeit überfließen; denn der Spiegel der Seen liegt höher als die Straßen der Stadt. Dieser Abzug gewährt auch einen Auslaß für das Ueberschuß-Waßser des Canals von San Chalco, der die Stadt mit Waßer versieht. Jede Straße hat, nach der europäischen Mode, ihre eigene Klaße Kaufläden — die Juwelliere befinden sich in einer Straße, die Meßwaaren-Verkäufer in einer andern, die Groseriehändler in einer dritten, und so an, während man Früchte und Blumen jeder Art und Farbe in allen Straßen findet.

Die öffentlichen Plätze bilden jedoch das Anziehendste in der Stadt. Der Hauptplatz in der Stadt ist eins der schönsten Geschäfts-Vierecke, die in irgend einer Stadt in der Welt anzutreffen sind. Er umfaßt 12 oder 15 Acker, und ist mit großen behauenen Steinen schön bepflastert. Er ist mit öffentlichen Gebäuden umringt. Auf der Ostseite steht die Cathedrale an der Stelle, wo vor Zeiten der alte Sonnentempel stand. Westlich reihen sich der Bazaar und eine lange Zeile öffentlicher Amtsgebäude, deren bedeckte Gänge über den Seitenweg ragen. Der National-Pallast auf der Nordseite diente früher den spanischen Vice-Königen, in der neueren Zeit aber den Präsidenten zur Wohnung, und auf der Südseite ist der öffentliche Markt und das Museum.— Die ländlichen Plätze in der Stadt sind aber bei weitem angenehmer. Man findet in schicklichen Entfernungen Lustwäldchen, die von 15 bis 75 Acker enthalten, mit jeder Art von Bäumen, Sträuchen und Blumen bepflanzt, in manchen welcher künstliche Seen angelegt sind, in denen Schwärme von Goldfischen munter in ihrem reinen Elemente herumspielen. Unter diesen Einhegungen zeichnet sich die Alameda, nahe der westlichen Gränze der Stadt, besonders aus, deren von Kiessand geformte Spaziergänge, wohlriechende Blumen und marmorne Springbrunnen alle Gedanken an das müßige und halb-civilisirte Volk außerhalb, verscheuchen. Es ist eine Art Paradies, und während ich mich darin verweilte, wunderte ich mich gar nicht, daß die arme, verfolgte Eva sich verführen ließ; denn wo Alles in der reichen Fülle der Schönheit gekleidet ist—wer könnte da an Sünde und Elend denken! Neben diesen öffentlichen, giebt es eine Menge Privat-Gärten von der größten Schönheit und Pracht, deren gepflasterte Spaziergänge mit hunderten re-

cher Blumentöpfe geschmückt sind, gefüllt mit Gewächsen, deren Blumen nie sterben.

Die öffentlichen Gebäude sind sehr zahlreich, und mehr als 200 Kirchthürme erheben sich stolz über die Stadt.— Das Eigenthümlichste der dortigen Bauart besteht vielleicht in den pyramidenförmigen Maßen Mauerwerk, die weit über jeden andern Theil des Gebäudes hervorragen, und zwischen welchen die Haupt-Portale wie auch die Eingänge zu den Höfen sich befinden. In diesen scheinbar nutzlosen Massen scheint der Baumeister die behauene Front der hohen Felsen nachgeahmt zu haben, in welcher gewöhnlich der Eingang zu den Aushöhlungen geformt ist. Dies ist hauptsächlich bei dem Präsidenten-Pallast der Fall, der mehr einem Zuchthause als der Wohnung eines Herrschers ähnlich sieht. Im ersten Stockwerk deßelben öffnen sich drei Thüren; die Fenster sind klein und barbarisch eingerichtet, und es ist durchweg das geschmackloseste und mißgestaltetste Gebäude in der Stadt. Die Hallen des Senats und der Deputirten befinden sich im zweiten Stockwerk dieses ungehobelten Gebäudes, wie auch die Amtsstuben des Finanzministers, des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, der Departementshäupter ꝛc. Doch mag es seyn, daß die Cathedrale, die den Pallast so sehr an Schönheit und Pracht übertrifft, dazu leitet, daß man denselben mit schärferem Mißfallen betrachtet, als es sonst vielleicht der Fall seyn würde. Durch die Beschreibungen, die ich von dieser Cathedrale gelesen, und durch die Pracht ähnlicher Gebäude, die ich in den geringeren Städten gesehen, mißleitet, hatte ich mir eine zu große Vorstellung von ihrer Pracht gemacht, um meine Erwartung verwirklicht zu sehen. Nur in Größe übertrifft sie die Cathedrale zu Valladolid—in Schönheit des Baus und Geschmacks kann sie sich nicht mit derselben meßen. Sie nimmt 500 Fuß in der Tiefe und 450 in der Weite ein, und hat einen Thurm, von dem man die ganze Stadt und ihre Umgebung meilenweit, mit Einschluß der Seen Tezcuco, Zumpango, San Christoval und Chalco überschauen kann. Die Mauern sind von ungemeiner Dicke und von solidem Stein gebaut; während die tiefen, hohen Fenster, mit ihrem schön gemalten Glase, dem Gebäude einen einladenden Anstrich verleihen. Doch erst im Innern wird man zur Bewunderung erregt—man staunt über den ungeheuern

Reichthum und Glanz. Kein ähnliches Gebäude auf dem Continent, wenigstens das ich noch gesehen, vermag solchen Aufwand der Ausschmückung aufzuweisen. Der nahe dem Mittelpunkt stehende Altar ist von polirtem Marmor, mit gediegenem Gold und Silber verziert und mit vielen Bildsäulen aus den nämlichen edlen Metallen umgeben, die trotz ihrer Köstlichkeit den niedern Dienst als Lichterstöcke zu versehen haben. Große Geländer-Reihen umringen den Chor, und goldene Bildsäulen von Heiligen und Engeln reihen sich in einer Fülle an den Mauern umher, die den Beschauer zu dem Glauben bringen könnte, die Schätze der Welt seien hier vergeudet worden, um die Götter zu vergnügen. Drei kostbare Figuren schöner heiliger Jungfrauen in Lebensgröße, in Unterkleidern mit kurzen Schürzen, die mit Reihen von Emeralden, Perlen und Diamanten besetzt sind, nehmen hervorragende Stellen ein, wo sie trotz ihrer unermeßlichen Reichthümer und aristokratischen Gewänder, die Gebete der Hohen wie der Niedern, der Reichen wie der Armen, annehmen—die Religion kennt keinen Unterschied—Alle nahen sich ihnen.

Zu den andern öffentlichen Gebäuden gehören das Hospital, das Franziskaner-Kloster, die National-Bibliothek und die Münze. Letztere ist die größte derartige Anstalt in der Welt. Sie beschäftigt 3000 Arbeiter, und hat schon in einem Tage $100,000 geprägt. Unter den Ober-Aufsehern befinden sich mehrere Yänkies, einer welcher mich über den intereßanten Prozeß des Goldprägens belehrte. Das meiste Gold, welches man in Mexiko gewinnt, wird nach dieser Münze zum Prägen gebracht, da in den Münzen zu Valenciana (nahe Guanajuato) und Zacatecas nur Silber geprägt wird. Der Goldstaub wird gewöhnlich zu Barren geschmolzen, ehe er in die Münze kommt, und jede Barre wird zur Probe gebracht, um ihren Werth zu ermitteln. Dieses Proben ist das wißenschaftlichste Geschäft in der Münze. Die Barren werden genau gewogen; der Prober schneidet dann ein Stück ab, und schmilzt es mit einem doppelten Gewicht von Silber und einem dreifachen von Blei. Es wird in kleinen, aus Knochenasche gemachten Töpfen geschmolzen, die alles Blei einsaugen, während ein großer Theil des Silbers durch ein anderes Verfahren ausgeschieden wird, und dann rollt man die Probe dünn aus und thut sie

in eine kleine Viole, die Mattraße genannt, welche Salpetersäure enthält. Die Mattraße wird dann auf einen Ofen gestellt und eine Zeitlang gekocht; dann wird neue Flüßigkeit hinzu geschüttet und der Prozeß erneuert, bis die Säure alles Silber und andere Mineral ausgesogen hat und das reine Gold zurück läßt. Durch den Unterschied im Gewicht vor und nach der Probe, wird der Werth ermittelt. Nachher werden die Barren geschmolzen, gereinigt und mit dem gehörigen Zusatz (gleiche Theile Silbers und Kupfers) vermischt; darauf in lange Streifen gezogen, mit einer Art von Stempel in runde Stücke ausgestampft, die Ränder etwas hoch gehämmert, und dann kommen die Stücke in die Prägepreße, die sie zu vollkommenen Goldmünzen macht.— Die Münzanstalt in der Stadt sowohl wie andere ähnliche Anstalten, gehören der Regierung, und sind insgesammt eine große Quelle des Einkommens für dieselbe.

Die Gasthäuser in der Stadt sind zahlreich, und viele derselben von bedeutender Größe und gut eingerichtet. Ich habe selten elegantere oder üppigere Mahlzeiten genoßen als in dem Gasthause, wo ich dort Logie genommen. Der Tisch war mit einer Fülle von Fleischgerichten, Früchten, Backwerk und Weinen beladen. Das Tischgeschirr war von ächtem und geschmackvollem Porzellain, und die Gerichte, vielleicht 10 bis 15 an der Zahl, wurden in schneller Folge aufgetragen. Solche der Privatwohnungen die ich betrat, und das waren nur wenige, obgleich von prächtigem Aeußern und geräumigen Zimmern, schienen nicht so gut ausstaffirt zu seyn, wie man es in unsern Cities in den Vereinigten Staaten findet.

Es sind drei Theater in der Stadt, die jeden Abend gedrängt voll sind. Das "Prinzipal," welches von den Armee-Offizieren und der Aristokratie überhaupt besucht wird, ist eine Anstalt, die dem Drama einige Ehre macht; die andern beiden aber, das "Puenta Quebrado" und "Nuevo Mexiko," sind ganz das Gegentheil. Ich besuchte keins derselben; man sagte mir aber, daß die Vorstellungen darin noch erbärmlicher wären als die Gebäude selbst, wenn dies ja seyn könnte. Sie bilden jedoch das Hauptvergnügen der meisten Volksklaßen, da die Stiergefechte in der City fast ganz abgekommen sind.

Die Zeitungs-Druckereien in der Stadt können als ganz respektabel betrachtet werden, besonders wenn man sie mit denen anderer Theile der Republik vergleicht. In der mechanischen Ausführung nahen sich 3 oder 4 ihrer Journale der Nettigkeit und gutem Geschmacke. Es wurden im Mai 7 tägliche Zeitungen herausgegeben, und eine neue, "El Sol Central" ist seitdem erschienen. Ihre Zeitungen enthalten aber bei weitem keine solche Mannigfaltigkeit noch werden sie mit solcher Fähigkeit geführt wie die unsrigen. Eine der ersten Handlungen Santa Anna's, als er wieder die Zügel der Regierung übernahm, war die Abschaffung des die Preßfreiheit beschränkenden Gesetzes; doch obgleich dem Namen nach frei, wurde die Preße durch Gomez Farias und Anaya im Zaum gehalten.

"El Republicano" ist die älteste und vielleicht einflußreichste Zeitung; obgleich keine einen solchen Einfluß auf das Gesellschaftliche übt, wie es bei den Zeitungen in den Vereinigten Staaten der Fall ist. Die Politik dieses Blattes ist nicht ihrer Beständigkeit wegen berühmt; doch hat es vom Anfang an der Kriegspartei mit Nachdruck und Umsicht das Wort geredet. Es wird hauptsächlich von den hohen Beamten und großen Landbesitzern unterstützt, und sein Hauptzweck scheint die Erhaltung des jetzigen Standes der Dinge zu seyn. Es ist der Kämpfer der Gegenwart—kümmert sich wenig um die Vergangenheit und noch weniger um die Zukunft. Statt sich in Reformplänen und Lehren socieller Verbeßerung einzulaßen, folgt es dem Rollen der Begebenheiten auf den Fersen und richtet seinen Lauf danach ein. Der Subscriptionspreis ist $15 jährlich.

Le courier français, in französischer Sprache gedruckt, ist vielleicht die beste Zeitung in der Stadt. Der Editor gibt sich nicht viel mit den politischen und offiziellen Zänkereien ab, die ewig die Bevölkerung aufregen, sondern widmet sein Blatt ausschließlich den Neuigkeiten und der Literatur, und hat den Ruf, daß er die "neuesten Nachrichten" liefert.

"El Monitor" wird fähiger und unabhängiger als die andern Blätter geführt. Der Editor ist immer bereit, jeden Gegenstand zu erörtern, und schreibt mit Freiheit und Flüßigkeit; doch ist er voller Tücke und Trug, und weiß seine

und nach dem katholischen Kirchhof, 2 Meilen außerhalb der Thore der Stadt, zu zählen. Letztern besuchte ich, wie es immer mein Gebrauch ist, wenn ich an einem fremden Orte bin, da ich es als von einiger Wichtigkeit betrachte, die Art und Weise auszumitteln, nach welcher Kirchhöfe patronisirt werden. Ich fand einen sehr ansprechenden ländlichen Platz, der aber nicht mit Mount Auburn oder Greenwood zu vergleichen ist. Doch ist etwas so Auffallendes und Eigenthümliches in dem Bau einer großen Zahl katholischer Gräber, daß die Bewunderung gefeßelt wird. Statt Monumenten oder Steinen ist über jedem Grabgewölbe eine kleine Kapelle errichtet, 3 bis 4 Fuß weit, 6 oder 8 lang und 5 hoch, mit einem Kreuze gekrönt. Eine nette Gitterthür vorn und ein kleines Fenster von buntem Glase hinten, befähigen den Beschauer, die Inschriften, Büsten, Blumenkränze und das sonstige innere Mobiliar zu sehen, welches gewöhnlich aus einem Stuhl, Gebetbuch, Kruzifix oder kleinem Bilde der Jungfrau, Wachslichtern und andern Bequemlichkeiten für ihre Formen der Andacht und das Gebet für die Hingeschiedenen, bestehen. Wenn man sich plötzlich von dem Lärm und Getümmel der Stadt der Lebenden losreißt, und den ersten Blick auf diese kleinen Grabestempel wirft, mit denen die flache Ebene dicht bestreut ist, so wird der Gedanke unwillkürlich rege, daß man in der Stadt der Todten wandle. Hier findet man Grabschriften in fast jeder Sprache, und hier schlummern Freunde und Feinde und die Eingebornen ferner Länder ruhig neben einander, in ihrem letzten, langen Schlafe.

Als ein Volk, scheinen sich die Bürger mehr durch den Trieb des Augenblicks als durch Ueberlegung leiten zu laßen. Im Gesellschaftlichen werden wenig conventionelle Ceremonien und aufgeklärte Rückhalte gebraucht, so daß alles was gesagt oder gethan wird, vom Herzen kommt. In Sitten und Gebräuchen herrschen die französischen Formen vor; doch zieht sich ein Grad ungezwungener Höflichkeit hindurch, der ganz allein mexikanische Eigenthümlichkeit ist. Die Damen sieht man nur des Abends auf den Straßen, oder an Festtagen in Spazierwägen. Schwarz ist die allgemeine Kleiderfarbe der spanischen und mexikanischen Damen, und während die Tracht unter den höheren Klaßen ungemein ele-

gant ist, schmückt sie in der Regel eine höchst vollkommene Gestalt, ohne irgend etwas von dem Beistande, den die Natur so oft in unserm eigenen Klima erhält. Das Kleid ist gewöhnlich von schwarzem Sammt in geschmackvollem Faltenwurf. Den Mantilla oder Reboso findet man hier in dem höchsten Zustande der Vollkommenheit. Es ist eine Art Schleier von schwarzer Seide oder Läces, der über den Kopf geworfen wird, das Gesicht unbedeckt läßt, graziös über Nacken und Schultern fällt, und an der Taille durch die Arme der Trägerin zusammen gehalten wird. So gekleidet, in ihren netten, gutpaßenden Atlasschuhen stehend, das Gesicht zeitenweis durch den bunten Papierfächer halb versteckt, deßen künstliche Schwenkungen eloquenter als Worte sprechen—kann man die mexikanische Dame fast zu jeder Stunde des Tages unter den herrlichen Blumen auf ihrem Balkon sehen, wo sie oft den Luxus ihres Sigaretto's genießt. Alles raucht dort — Mann, Weib, Mädchen, Knabe, fast bis herab zum Kinde, welches eben erst der Wiege entwachsen ist. Die Männer der höheren Klaßen kleiden sich in besetzten und mit Troddeln verzierten spanischen Mänteln, und tragen auf der Straße einen niederköpfigen, breiträndrigen Hut; der größte Theil aber der Männer die ich sah, waren militärische Offiziere, die zu jener Zeit die City fast überfüllten und die selbst gegen die Appellationen stichfest waren, welche "El Republicano" an die Regierung machte, der den Rath gab, sie hinaus zu treiben, um gegen die Yänkies zu fechten.

Im Ganzen bietet die Stadt Mexiko, mit einer Bevölkerung von wenigstens 200,000 Seelen, eine bunte Mischung mit keinem ausgezeichneten Nationalzug dar, außer vielleicht seine 10,000 schmutzig aussehende Waßerträger, welche die Stadt mit Waßer aus dem Canal versehen, und seine 30,000 Leperos, die jenen unbeholfenen Stolz in Lumpen zeigen, der sie die Arbeit als entehrend betrachten läßt, während sie das Almosennehmen oder die Langfingerfertigkeit als preiswürdige Eigenschaften betrachten.

Vierzehntes Kapitel.

Major Borland. Oeffentliche Gesinnung in der Stadt. Abreise nach Puebla. Der Paß von Rio Frio. Sonnentempel. Puebla. Manufakturen, öffentliche Gebäude, Cathedrale. Besetzung der Stadt. General Worth. Unzufriedenheit unter den Soldaten. Meuchelmord eines amerikanischen Offiziers im Kloster. Perote. Armee unter General Scott. Jalappa. Schlachtfeld von Cerro Gordo. National-Straße und Brücke. Oberst Crowers. Vera Cruz. Festung San Juan. Paßage über den Golf. Insel Lobos. Ankunft in den Vereinigten Staaten. Barry und Cunningham.

Während meinem kurzen Aufenthalt in der Stadt Mexiko hatte ich das Vergnügen, mit Major Borland, einem der Encarnation-Gefangenen, zusammen zu treffen, der mit Caßius M. Clay, Major Gaines und anderen gefangen genommen worden war, und sich nun auf Parole in der Stadt befand. Es war das erste bekannte Gesicht, welches ich seit länger als 7 Monate angetroffen, obgleich mir oft unter Fremden, auf deren Großmuth ich keinen Anspruch hatte, oftmals große Güte erwiesen wurde. Mit Major Borland war ich in 1839 bekannt geworden, zu welcher Zeit ich in seiner Office beschäftigt war, als er den Editorial-Spalten der "Westlichen Welt" Zeitung, zu Memphis, Tenneßee, vorstand. Er erwies mir zahlreiche freundschaftliche Dienste, und ich zweifle nicht, daß durch seine gütige Verwendung mir eine sichere Reisegelegenheit nach Vera Cruz zu Theil wurde. Durch die amerikanischen Bürger und unsern Consul hatte er viele Unterweisung über die Lage der Partheien und den Zustand der Aufregung, der damals die politischen Kreise der Hauptstadt erschütterte, erhalten.

Am Tage vor meiner Ankunft hatte die Gesetzgebung die Stimme der Provinz für Angel Trias, den früheren Gouvernör von Chihuahua, als Präsident geworfen. Santa Anna war von Puebla angelangt, doch trieb ihn der Pöbel von der Stadt fort. Die Nachricht von General Worth's Besetzung der Stadt Puebla, welche er zwei Tage zuvor eingenommen hatte, war eben angelangt, und das Vordringen der Armee unter General Scott auf die Stadt wurde bestimmt erwartet; obgleich bis jetzt noch keine Vertheidigungs-Maaßregeln ergriffen waren, und behauptet wurde, es ständen den Behörden nur 5 Stück Geschütze zu Befehl. Die Friedenspartheі, und ich glaube eine Mehrheit der beßeren Bürger freuten sich auf die Besetzung der Stadt durch die

amerikanische Macht, als ihre einzige Hoffnung der Sicherheit gegen die Diebereien der mexikanischen Soldaten, welche sich in derselben herumtrieben, ohne die Achtung für das Eigenthumsrecht zu zeigen, welche für Besitzer so wünschenswerth ist.

Eine Anzahl amerikanischer Bürger, welche unterschiedliche Geschäfte betrieben, wie auch der amerikanische Consul, waren bereit, die Stadt zu verlaßen; und durch die gütige Verwendung des Herrn Black den Schutz benutzend, den die mexikanischen Behörden dieser Gesellschaft angedeihen ließen, reisete ich mit derselben am Morgen des 18ten Mai nach Puebla, 76 östlich von der Hauptstadt an der Nationalstraße liegend, ab.

Nachdem wir durch die Thore der Stadt waren, fanden wir die Straße mehrere Meilen weit in dem Becken aufgeworfen, welches früher das Waßer des Sees Tezcuco einnahm, welches jetzt aber ein seichter Sumpfboden ist. Seit einer Reihe von Jahren ist das Gewäßer des Sees allmälig gewichen, und nur in der Regenzeit wird dieser Sumpf überschwemmt. Der See selbst ist mißgestaltet und seicht, enthält viele Eilande und ist mit Myriaden wilder Enten und anderer Waßervögel bedeckt; die wonnigen Bilder der Chinampas oder schwimmenden Gärten sind völlig verschwunden.

Die Straße ist ein breiter, glatter, ununterbrochener Weg, der sich zwischen gleichlaufenden Canälen und schönen Reihen hoher lombardischer Pappeln hinzieht. Erst als wir den tiefen Hohlweg des Cordova Berges paßirt hatten, kamen uns die gethürmten Gipfel des Popocatapetl und Iztaccihuatl, südlich von der Stadt, zu Gesicht, deren colloßale Höhen sich 17,000 Fuß über der Meeresfläche erheben und mit ewigem Schnee bedeckt sind.

36 Meilen von der Stadt kamen wir zu dem kleinen ummauerten Besatzplatze Cordova, nachdem wir den berühmten Rio Frio Paß zurückgelegt hatten. Dieser Paß ist ein vielleicht anderthalb Meilen langer steiler und rauher Abhang durch den Cordova Berg, an deßem Fuße der kleine Rio Frio oder Kaltwaßerfluß läuft. Es wohnt dort ein verdächtig aussehender Menschenschlag, deßen einziges Geschäft Raub und Mord ist. Die Entfernung ist halbwegs zwischen den

Cities Puebla und Mexiko, und gewöhnlich wird dort übernachtet; unsere Organe der Sicherheit und Ordnungsliebe bewogen uns jedoch, eine Zuflucht in einem 5 Meilen diesseits gelegenen Rancho zu suchen.

Am folgenden Tage paßirten wir durch die alte Stadt Cholula, deren Ruinen so lange den Alterthumsforschern ein so hohes Intereße gewährten. Vor der Eroberung soll die Bevölkerung beinahe der von Mexiko gleich gewesen seyn, ist aber jetzt auf etwa 5000 reduzirt. Hier kann man die Ruinen des Sonnentempels sehen, der den Urbewohnern so heilig war. Es ist eine ungeheure Pyramide, 1400 Fuß viereckigt und 200 Fuß hoch. Die Grundlage würde vielleicht das Waschington Viereck in Neu York bedecken und der Gipfel über den höchsten Punkt der Universität hervorragen. Viele kleinere Pyramiden umgeben den Haupttempel, welche der Anbetung der Sterne gewidmet waren.

Am Abend des zweiten Tages nach unserer Abreise kamen wir wohlbehalten in Puebla an, welche Stadt mehr als irgend sonst eine in Mexiko auf amerikänische Art gebaut ist. Sie enthält eine Bevölkerung von 80,000 Seelen, hat breite, elegant gepflasterte Straßen und schöne steinerne Häuser. Die Straßen sind viel reinlicher als die in der Stadt Mexiko, dichter bebaut, und es befinden sich dort keine der lumpigen Vorstädte, welche die Schönheit vieler Cities in jenem Lande so sehr entstellen. Auch herrscht unter der Bevölkerung ein größerer Fleiß; die Leute tragen dort beßere Kleider und haben ein mehr civilisirtes Aussehen als die meisten ihrer Nachbarn, obgleich sie weniger Zutrauen verdienen. Es ist die einzige Stadt in Mexiko, in der baumwollne Stoffe im Großen verfertigt werden. Sie liegt am Nascafluß, welcher hinreichende Waßerkraft gewährt. Die Maße der Kirchen und Klöster ist fast unzählbar und die Priester bilden fast die halbe Bevölkerung, alle welche äußerst erbittert gegen Santa Anna sind, weil er sich herausgenommen, bei seinem eiligen Zurückzuge von der Stadt einen großen Theil der goldenen Kirchengefäße für seinen eigenen Gebrauch hinweg zu nehmen. Puebla ist die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, und ist eine durchweg spanische Stadt, die seit der Eroberung erbaut worden ist. Zu den Hauptgebäuden gehören der Gouvernörspallast und die große Cathedrale, wel-

che als die reichste Kirche der Welt betrachtet wird. Es mag sich so verhalten — wenigstens würde es eine schwierige Arbeit seyn, die Reichthümer aufzusummen, die sich innerhalb ihrer Mauern befinden. Sie ist wie alle Kirchen dort, im gothischen Styl gebaut. Was einen Amerikaner am meisten erstaunt, wenn er auf diese prächtigen Gebäude blickt, ist die schöne und solide Maurerarbeit, welche die Theile fest zusammen verbindet. Diese Cathedrale ist aus einem ganz von andern Gebäuden verschiedenartigen Material gebaut —aus einer mattblauen Steinart, in schwere Blöcke gehauen, und durch ungeheure Säulen gestützt, die in Thürmen enden, welche mit Glocken gefüllt sind. Diese Thürme sind verschiedenartig gestaltet, da Gleichförmigkeit für das gute Aussehen nicht wesentlich schien. Beim Eintritt in das Gebäude aber wird man mit Staunen erfüllt durch so vielen Glanz und so viele Dinge, deren Zweck man nicht kennt, und die nur als Reliquen lange verwichener Zeiten betrachtet werden können, über die Bildsäulen heiliger Jungfrauen, in reich gesticktem Atlas gekleidet, mit Perlen- und Diamantenbändern, die bis zu den Knien herabhängen, und Kronen von Gold, die mit Edelsteinen eingelegt sind, auf ihren Häuptern. Doch das Auge allein wird durch die Brillianz und die Menge dieser Figuren gefeßelt und verwirrt, und man vergleicht unwillkürlich das sonderbare Zusammentreffen von Glanz und Elend welches einen umringt; die maßiven marmornen Altäre mit ihren goldenen und silbernen Lichterstöcken, und die mit goldenen Heiligensäulen gefüllten Nichen—während das Volk steht, kniet, oder von damit geschäfttreibenden Abwärtern Stühle miethet, und dreinschaut als ob selbst die Hoffnung auf den Himmel nicht sein eigen wäre. Das wundervoll geschnitzte Holzwerk am Chor, mit einer großen auf diese Manier dargestellten Figur St. Petrus, ist eine vollkommene Zierde. Von der Mitte des großen Doms hängt der riesige Kronenleuchter von solidem Gold und Silber, der mehr als 10 Tonnen wiegt, und für deßen bloße Reinigung der "Lampenputzer" runde 4,000 Thaler anrechnet. Eine wunderbare Sage, daß nämlich die E n g e l des Nachts bei der Errichtung dieses Gebäudes geholfen hätten, verleiht demselben eine Verehrung gebietende Heiligkeit, worauf vielleicht noch nie eine Kirche sonst in der Welt Anspruch machte, und welche der Stadt den Namen verliehen hat: "Pueb-

la de los Angelos," oder das Puebla der Engel.

Am 14ten Mai, 6 Tage vor unserer Ankunft, hatte General Worth mit ungefähr 6000 Mann Besitz von der Stadt genommen, ohne einen Schuß zu feuern. Nachdem unsere Armee in der Stadt Quartier genommen, fielen häufige durch die Mexikaner verübte Menchelmorde vor, und es herrschte unter den Amerikanern große Unzufriedenheit wegen der Milde, welche man den Verbrechern erwies. Im persönlichen Auftreten und militärischer Fähigkeit wird Gen. Worth zu den ersten Offizieren unserer Armee gerechnet. Er ist wirklich eine erhabene Gestalt des anglosächsischen Stammes; aber er konnte seine Leute nicht mit der Politik versöhnen, nach welcher er sie schweren Strafen für Vergehungen unterwarf, bei welchen, wenn die Feinde sie begingen, die Augen zugedrückt wurden. Unsere Soldaten murrten laut und oft, weil sie des Nachts ohne Zelte in der freien Luft liegen mußten, während ihnen das Eroberungsrecht wenigstens das Bewohnen der öffentlichen Gebäude der Stadt gesichert haben sollte. Nebstdem wurden tagtäglich einige erstochen oder vergiftet, ohne daß Strafe erfolgte, und es war in der Armee zum Sprüchwort geworden, daß ein Mexikaner für Handlungen belohnt würde, für welche ein Amerikaner Strafe bekäme.

Der Charakter der Bevölkerung von Puebla ist ihrer Schlauheit wegen berüchtigt, und sie sind als die geübtesten Räuber und Meuchelmörder in ganz Mexiko bekannt, wo es überhaupt keinen Maugel an solchen hat. Am Abend vor unsererAnkunft war eine Schreckensthat verübt worden, ganz dem dortigen Charakter angemeßen, und die selbst unter den abgefeimten Mördern von Paris als ein kühnes Wagniß gelten würde.

Am Abend des 18ten Mai besuchten zwei amerikanische Offiziere von einer der freiwilligen Schaaren die Cathedrale, wo eine Festlichkeit der Nonnen des Sankt Franziskus Klosters, welches im westlichen Theil der Stadt liegt, gehalten wurde. Die Cathedrale war wie gewöhnlich mit einem Gedränge Andächtiger gefüllt, und als nach dem Schluße der Ceremonien die Menge sich zerstreut hatte, weilten die beiden Offiziere in derKirche und betrachteten die kostbaren Zierrathen. Als auch sie sich zum Rückzuge anschickten, winkte

eine Nonne, die hinter ihrer Schwesterschaar zurückgeblieben war, dem einen der Offiziere, welcher langsam seinem Kamerad folgte, und der sich nun zu ihr begab. Es entstand ungefähr folgendes Zweigespräch:

"Sie sind ein Amerikaner?"

"Ja, Madam; noch frisch vom Lande der Yänkies."

"Sie sind, hoffe ich, ein Mann von Ehre und Vorsicht?"

"Diese Tugenden, und Muth, bilden den amerikanischen Soldaten."

"Wollen Sie mir einen wichtigen Dienst leisten?"

"Sie haben nur zu befehlen."

"Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß der Dienst, um den ich Sie bitte, nicht nur Vorsicht sondern außerordentliche Kühnheit erfordert. Und nun, sind Sie noch bereit mir beizustehen?"

"Ich bin völlig entschloßen."

"Wohl; wenn die Klosteruhr zwölf schlägt, kommen Sie zur Nebenpforte; klopfen Sie drei Mal; ich werde öffnen und Ihnen sagen, was Sie zu thun haben. Werden Sie Wort halten?"

"Wenn ich am Leben bin, komme ich."

"Wohl, ich verlaße mich auf Sie. Adieu."

Sie schieden; der Offizier holte bald seinen Gefährten ein, erzählte ihm das Vorgefallene, und fragte, um Rath, ob er sich zu der Bestellung einfinden solle. Sein Kamerad rieth ihm, es ja nicht zu versäumen; um Zufällen vorzubeugen, wolle er ihn bis zur Pforte begleiten. Beide nahmen an, die Sache würde sich als eins jener unschuldigen Abenteuer ausweisen, die in Mexiko so gewöhnlich sind, indem die Dame sich plötzlich in den Offizier verliebt habe, und so begaben sie sich zur bestimmten Stunde an die Klosterpforte, klopften und die Nonne öffnete. Der erwählte Offizier trat ein und wurde mit den Worten begrüßt:

"Sie sind wahrlich ein Mann von Muth und Ehre und verdienen meinen wärmsten Dank."

Sie führte ihn in ihre Zelle, wo eine Lampe brannte; lud ihn zum Sitzen ein und brachte zwei Flaschen herbei, indem sie ihn bat, ein Glas Wein mit ihr zu trinken—eine Bitte, die ein Mann und Soldat nicht leicht abschlägt. Sie füllte ihm ein Glas aus der einen Flasche, und schenkte sich ein wenig aus der andern ein. Nachdem der Offizier sein Glas

leergetrunken, sagte sie ihm, er solle sich auf die andere Seite des Bettes, ihr gegenüber stellen, und als er dies gethan, sprach sie:

"Wohl, wir sind jetzt allein — die Thür ist geschloßen. Sehen Sie dies?"

Und zur nämlichen Zeit zog sie eine Decke von dem todten Körper eines Mönchs, deßen Kleider steif von geronnenem Blute waren. Sie fuhr fort:

"Meine Bitte ist, daß Sie diese Leiche auf Ihre Schultern nehmen und sie aus dem Kloster tragen. Ich werde Ihnen bis zum Thor des ersten Hofes leuchten. Gehorchen Sie augenblicklich, oder Ihr Leben ist in Gefahr; denn wenn Sie versuchen zu entfliehen, schieße ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf."

Und die Handlung zum Wort fügend, zog sie ein Pistol aus dem Busen und hielt es ihm vor.

"Ich weiß,"—setzte sie hinzu,—"daß ich mein Leben dadurch verwirken würde; aber nachdem ich Sie getödtet, habe ich noch einen Dolch für mich selbst—den nämlichen, mit dem ich jenen elenden Mönch erstach."

Da der Offizier kein Mittel zum Entkommen sah, schulterte er die Leiche. Die Nonne begleitete ihn mit einer Blendlaterne bis zur Pforte durch die sie ihn eingelaßen. Kaum war er auf der Außenseite, so warf er seine schreckliche Bürde zu den Füßen seines Kameraden nieder, der ruhig gewartet hatte, in der Hoffnung, daß beide über die vermuthete fromme Liebschaft einen Scherz machen könnten.

Nachdem er seinem Freunde das fast unglaubliche Abenteuer, welches er bestanden, erzählt hatte, kamen beide überein, die Umstände dem General Worth selbst zu berichten; aber sie waren noch nicht weit vom Kloster entfernt, als der Offizier, welcher in demselben gewesen, über die heftigsten Schmerzen klagte, nieder stürzte und seinen Geist aushauchte. Der Vorfall wurde von seinem Gefährten bekannt gemacht, die Sache der Geistlichkeit angezeigt—den weiblichen Teufel aber, der den Doppelmord verübt hatte, statt sie einzuziehen und zu bestrafen, ließ man unter dem Schutze der Priester entwischen. Und während solche Verbrechen der gerechten Strafe entgingen, zogen sich amerikanische Soldaten Tadel zu, weil sie sich weigerten vor den Priestern den Hut

zu lüften, und wurde ihnen für das Begehen verhältnißmäßig kleiner Vergehen, die eine Hälfte des Haars geschoren, und sie so zum Ergötzen des mexikanischen Pöbels durch die Straßen von Puebla geführt. Es mag demüthigend für sie seyn, dies angegeben zu sehen; doch ist die Erduldung der Strafe bei weitem mehr so, und viele von ihnen haben zu ihrem Leidwesen erfahren, daß sich die Disciplin unserer Armee nicht für Freiwillige paßt, die Land und Heimath verlaßen, um die Schlachten ihres Volkes zu erkämpfen.

Im Geleit eines Zuges unter Capt. Varney verließ ich am 23sten Mai Puebla für Vera Cruz. Bei Perote trafen wir die Armee unter Gen. Scott, dem ich meine eigene Abenteuer kurz berichtete, und ihm auch von den Angelegenheiten des Hrn. Cunningham, den ich zu Valladolid gefangen zurückgelaßen hatte, Kunde gab.

Perote ist eine kleine Stadt, nicht weit von dem Kastell gleichen Namens. Der Anblick dieses Kastells führte mir lebhaft die Leiden vor das Gedächtniß, die viele unserer Landsleute Jahre lang zu erdulden hatten, welche, gleich mir, in der Gewalt eines grausamen und gefühllosen Volkes gewesen waren. Es wurde deshalb ein Gegenstand von Intereße für mich. Ich hatte mir es immer als ein hohes Schloß auf einem steilen Berge gedacht; doch fand ich mich ganz getäuscht. Es steht in einer mehrere Meilen breiten, sandigen Ebene, welche grünt und blüht und sehr gut bebaut ist.—Das Kastell ist von Stein, stark gebaut, und beherrscht das Land meilenweit umher. Der Haupteingang geht durch eine hohe Mauer; hinter derselben befindet sich ein tiefer Graben; dann folgt wieder eine Mauer, dann kommt das Kastell, mit einer großen Anzahl Kanonen von jedem Kaliber besetzt. Die Einwallung schließt über einen Acker Grund ein, der von zweistöckigten Gebäuden umringt ist, deren obere Zimmer den mexikanischen Offizieren zur Wohnung gedient hatten, während die unteren als Kasernen gebraucht waren. Im untern Theil des Kastells sind die Gefängnißzellen, die sich weit finsterer und unfreundlicher ausnahmen als die Druckerei zu Valladolid, und mir den Trost gewährten, daß ich wenigstens nicht im allerschlechtesten Platze auf Gottes Erdboden gewesen sei — denn man ist ja immer geneigt, vergleichsweise zu urtheilen. Der Feind hatte bei

Perote keinen Widerstand geleistet, trotz der Stärke des Platzes, und die Armee unter Gen. Scott befand sich im ruhigen Besitz des Kastells und bereitete sich, um am 25sten Mai den Marsch nach Puebla anzutreten.

Zwischen Perote und Jalapa kamen wir an der prächtigen Hacienda Santa Anna's vorbei, die eine kleine Strecke von der Straße liegt, aber gut von derselben gesehen werden kann. Dies ist ein sehr großes Eigenthum, liegt wunderschön, und man sagt, es sei der Lieblingssitz des Dictators.

Von Perote nach Jalapa ist es 33 Meilen. Nachdem wir 5 Meilen über einen schön gepflasterten, ebenen Weg gereiset, erreichten wir am Abend des 24sten diese malerisch gelegene Stadt. Jalapa genießt einen gerechten Ruhm wegen der Schönheit seiner Einwohnerinnen und seiner Fülle von Blumen und Früchten. Es liegt auf dem Rücken einer vom Osten nach dem Westen zu abhängenden Gebirgskette, und so steil und gewunden sind die Straßen, daß ein Wagen nur durch die Hauptstraße paßiren kann. Die Häuser sind von Stein und auf das Geschmackvollste gebaut; das einzige wichtige öffentliche Gebäude ist das Franziskaner Kloster, von deßem Thurm man eine prachtvolle Aussicht bis zur 60 Meilen entfernten Stadt Vera Cruz und dem Golf von Mexiko hat. Jalapa enthält 12,000 Einwohner, und gehört zu den angenehmsten, gesündesten und schönsten Städten in Mexiko. Nach der Schlacht von Cerro Gordo empfingen die dortigen Behörden die Sieger auf die gastfreundlichste Art.

Von dem Städtchen Las Viegas, etliche Meilen östlich von Perote, bis nach Vera Cruz, senkt sich die Straße mehr als 7,000 Fuß. Wir verließen Jalapa des Morgens früh, und nachdem wir bald Anhöhen erklommen, bald Abgründe durchklettert hatten, erreichten wir das Schlachtfeld von Cerro Gordo, welches fast mitten zwischen jener Stadt und der Nationalbrücke liegt. Der Schauplatz dieses großen Triumphs amerikanischer Waffen ist eine Art doppelter Bergreihe, auf dem Gipfel der westlichen Höhe welcher der Feind verschanzt war; so daß, um einen erfolgreichen Angriff zu machen, unsere Armee sich zuerst in einen Abgrund stürzen, und dann die Höhe eines andern —gerade in die Mündung der feindlichen Kanonen hinein,— erklimmen mußte. Die

Geschichte dieses heißen Kampfes, und die amüsante Weise, mit der sich Santa Anna aus dem Staube machte, und, wie Joseph bei Vittoria, seinen Wagen, sein geräuchertes Fleisch und seine duftenden Havannas zurückließ, sind dem Lande wohlbekannt; doch das namenlos Schauderhafte, welches selbst einen Monat nach der Schlacht noch die Stelle umgab, kann man sich kaum einbilden. Der Boden der Ravine war mit den halbentblößten Knochen todter Leichname von der Blüthe der mexikanischen Armee bedeckt, über die schwarze Wolken von Aasgeiern, auf ihr Mahl begierig, schwebten. Dem Feind war keine Zeit geblieben anzuhalten, um den gefallenen Kameraden den letzten traurigen Dienst zu erweisen, und während manche den Geiern zur Speise überlaßen blieben, schaffte man die Verwundeten, die nicht mehr fliehen konnten, in die Hospitäler, wo ihr Schmerzgestöhn, wie die tiefen, hohlen Töne aus der Todtengruft, an das Ohr klangen. Der Mexikaner kann der Gefahr und dem Tode nicht entgegen treten wie der Yänky. Er mag den Ungestüm besitzen, der ihn zu einem einzelnen und wüthenden Angriff treibt; aber er hat nicht den dauernden Muth, die Mühen und Gefahren eines langwierigen Kampfes auszuhalten, wo es Männer erfordert, die natürliche Hinderniße überwinden und vorwärts müßen, während der Tod seine Kugelsaat in ihre Reihen regnet. Und selbst nach der Aufregung des Kampfes, wenn das Blut sich kühlt und die Thatkraft erschlafft,— wenn man das Murren und Klagen der Kranken und Verwundeten erwartet,— während dann der Amerikaner seine Leiden mit männlicher Standhaftigkeit erträgt, raset der arme Mexikaner in seinem Elende wie ein Wahnsinniger

Die "Puente Nacional" oder Nationalbrücke, über den Antigua-Fluß, etliche 30 Meilen von Vera Cruz, ist ein maßives Steinwerk. Dies war einst eine starke Fortifikation, deren Ruinen man noch jetzt auf den Anhöhen sehen kann. Etwa 2 Meilen auf der andern Seite der Brücke sahen wir die zertrümmerte Diligenz des Col. Sowers, der am Tage vor unserer Paßage über die Brücke, von einer Guerilla-Partie angefallen und mit 7 seiner Leute getödtet worden war. Er war der Träger von Depeschen von Washington an General Scott.

Die Nationalstraße, die von Vera Cruz nach der Stadt Mexiko führt, ist ein Werk, welches jedem Lande Ehre machen würde; sie ist breit, gut gradirt und macadamisirt.— Wir kamen durch Santa Fe, einem kleinen Städtchen an einem Strom, etwa 10 Meilen von Vera Cruz, und gelangten früh am Abend des 26sten Mai nach dieser Stadt.— Der Zug mit dem ich von Puebla kam, bestand aus 56 Mann.

Da kein Fahrzeug bereit war, während etlicher Tage Vera Cruz zu verlaßen, so erwartete ich die Ankunft des James L. Day, Capt. Wood. Das Vomito wüthete unter etlichen freiwilligen Companien. Die kriegsmüden Veteranen von Illinois waren dort; sie zügelten in kleinen Truppen von Cerro Gordo zurück, und machten eine höchst traurige Erscheinung. Sie sahen irgend etwas anderem als "jubelnden Schwelgern in der Montezuma Hallen" gleich, und durch Krankheit und Strapatzen abgemürbt, waren sie bloße Schatten von Menschen. Unter ihren Trophäen befand sich ein meßingner Sechspfünder, der dem Staate Illinois geschenkt werden sollte, als ein Merkmal der Tapferkeit seiner Söhne.

Vera Cruz zieht sich mehr als 2 Meilen der sandigen Küste des Golfs entlang. Es war einst die größte Handelsstadt auf dem amerikanischen Festlande, bleibt aber jetzt hinter vielen Nebenbuhlern zurück, da es seit dem Revolutions-Kampfe mit Spanien in Verfall gerathen ist. Die Straßen sind gut gepflastert und schienen ganz sauber. Die Stadtmauern sind von Korallfels und sehr dick, mit einem Fort an jedem Ende der Waßerseite, wo Parapet-Kanonen aufgestellt sind. Die Stadt enthält eine Bevölkerung von 8,000, und wird durch Waßer aus Cisternen versehen. Der Gouvernörs-Pallast ist ein schönes Gebäude; aber der Plaza, worauf es steht, ist der kleinste, den ich in irgend einer Stadt in Mexiko gesehen habe. Die Stadt bot einen traurigen, ruinirten Anblick, indem eine Menge Gebäude durch das Bombardement zertrümmert worden waren. Die Entfernung von Vera Cruz nach Mexiko ist 280 Meilen.

Die Festung San Juan de Ulloa ist auf einer Felseninsel, mehr als eine halbe Meile vom Ufer, der Stadt gegenüber gebaut. Das Waßer zwischen der Insel und dem Ufer ist viele Faden tief, so daß die Schiffe dort in vollkommener

Sicherheit liegen. Boote paßirten beständig zwischen der Insel und dem Ufer hin und her. Die Festung nimmt die ganze Insel ein, und umschließt fast 12 Acker, beinahe ein Viereck bildend. Maßive gemauerte Wälle bilden die Außenwerke, die so hoch sind, daß man innerhalb neigende Flächen angelegt hat, damit die Ochsen das schwere Geschütz hinaufschleifen können. In dem Einschluß hat es mehr als 20 Festungsthürme, jeder vom andern getrennt und über den äußern Wall hervorragend. Diese sind mit Batterien besetzt und so eingerichtet, daß sie sich bei Vertheidigung der Festung im Feuern nicht hindern. Die Grundstockwerke werden als Kaufläden benutzt und in Friedenszeiten wird ein lebhafter Verkehr getrieben. Solcherart hat das Innere das Aussehen einer kleinen ummauerten Stadt mit ihren gepflasterten Seitengängen und Kaufläden. Sollte der Feind den äußern Wall erstürmen, so können diese Kaufgewölbe zu Batterien umgestaltet werden, indem man von oben die Kanonen herab läßt. Innerhalb der Wälle sind Cisternen, geräumig genug, um Waßervorrath auf ein ganzes Jahr zu faßen; außerdem Gewölbe für die Pulvermagazine, wo das Pulver außer dem Erreich der Bomben liegt. Man sagt, der Bau der Festung habe 40,000 Thaler gekostet, und dieselbe wurde, als Spanien sie erbaut hatte, für unüberwindlich gehalten.

Am Morgen des 3ten Juni, in gemächlicher Lage auf dem James L. Day, stießen wir in den Golf, ließen die vielen Thürme von Vera Cruz in der Entfernung dahin schwinden, und am nächsten Morgen, als ich mich auf das Deck verfügte, fand ich den "Day" bei dem feenhaften Eiland von Lobos vor Anker, wohin uns die Nacht über ein leichter Sturm getrieben. Dieses Eiland mißt 2 Meilen im Umfang, liegt 10 Meilen vom Ufer und 140 von Vera Cruz, ist ganz aus Korallen formirt und mit Banyanbäumen und üppigen Schlingreben bewachsen, die mit den wohlriechendsten Blumen bedeckt sind. Westwärts von Lobos steuernd, kam das Schiff am 10ten Juni in Neu-Orleans an, wo ich mich, nach 14monatlicher Abwesenheit, und nachdem ich **1,600** Meilen durch das Innere von Mexiko gereiset, wieder frei auf dem heimathlichen Boden befand, völlig Genüge habend an dem, was ich "vom Elephant gesehen."

Ich erfuhr hier, daß mein Freund, Dr. Booth, mit den zacatekanischen Gefangenen von Acapulco entwischt und zwei Monate vor mir in Neu-Orleans angelangt wäre, von wo er meinen Verwandten brieflich die erste Nachricht, die sie von unserm Schicksal bekamen, zusandte. Es steht zu vermuthen, daß Herr Cunningham noch ist wo ich ihn gelaßen, in Valladolid, und sich dort mit den spanischen Buchstaben und der schönen Policarpa amüsirt; wenigstens habe ich seit der denkwürdigen Nacht meines unceremoniösen Abschiedes keine Kunde von ihm erhalten.

Man mag es für sonderbar halten, daß ich zur Zeit meines Entweichens mich nicht auch um seine Befreiung bemühte. Doch der Leser muß sich erinnern, daß wir, wie ich bereits angegeben, abgesonderte Zimmer einnahmen, und ich bei einem solchen Versuche leicht selbst hätte entdeckt werden können. Außerdem bezweifelte ich, ob er seine süße Senorita willig verlaßen würde; denn nichts macht einen Mann so zahm als die Liebe.

Fünfzehntes Kapitel.

Mexikos Größe. Boden. Klima. Maguey-Pflanze. Cochinille, Vanille, Baumwolle, Zucker, Kartoffeln, Chili, Holz, Waßer, Tabak, Handel. Eroberung, Revolution, Unabhängigkeit. Einfluß und Reichthum der Priesterschaft. Santa Anna, Almonte, Gomez Farias, Herrera, Senor Aleman. Erziehung. Der Krieg und die Art seiner Führung. Bestimmung.

Die Republik Mexiko besteht aus den 20 Provinzen oder Staaten Tamaulidas, Neu Leon, Coahuila, Chihuahua, Sonora und Sinaloa, Durango, Jalisco, Aguescalientes, Zacatecas, San Luis Potosi, Queretaro, Guanajuato, Mechoacan, Colima, Mexiko, Puebla, Vera Cruz, Oajaca, Tobasco und Chiapas; außerdem sind noch die Provinzen Neu Mexiko und Californien dazu zu zählen. Diese kann man im Landumfang mit unsern Staaten vergleichen, obschon sie in der Regel größer sind; das Ganze erstreckt sich vom 16ten zum 33½sten Breitengrade, bildet am Stillen Meere und Golf von Californien eine 3,000 Meilen lange Küstenlinie, die östlich und nördlich vom Golf von Mexiko und dem Rio Grande begränzt ist. Die Entfernung vom Golf zum Stil-

len Meere weicht von 1,000 zu 120 Meilen ab. Das Gesammtland enthält eine Fläche von 1,600,000 Geviertmeilen mit einer Bevölkerung, nach ihrer eigenen Schätzung von 12 Millionen Seelen.

Während seiner unfreiwilligen Reise durch das Land, besuchte der Autor 12 dieser Provinzen—Tamaulipas, Neu Leon, Coahuila, Zacatecas, Aguescalientes, San Luis Potosi, Guanajuato, Mechoacan, Queretaro, Mexiko, Puebla und Vera Cruz, die recht im Herzen und der reichsten Region der Republik liegen, und jede Verschiedenheit der Landschaft, des Bodens und des Klimas darbieten. Die beiden großen Bergketten der Cordilleras, die Sierra Madre und Sierra Santa, welche eine Fortsetzung der Andes von Südamerika sind, die sich bei der Landenge abzweigen, strecken sich nahe den östlichen und westlichen Gränzen über das Land; erstere verliert sich allmälig in den Hügeln von Coahuila; während letztere sich fortstreckt und sich mit den Felsengebirgen von Oregon vereinigt. Zwischen diesen beiden großen Bergreihen liegen die sogenannten Tafelländer von Mexiko, von 4 bis 8,000 Fuß über dem Meeresspiegel. Diese Tafelländer umfaßen mehr als drei Fünftheile des ganzen Territoriums, weichen in ihrer Erhöhung von einander ab und ziehen sich oft in breiten Ebenen und Prairien hin, die in Fruchtbarkeit des Bodens nicht zu übertreffen sind.

Es ist so viel in Bezug auf das Klima von Mexiko gesagt und geschrieben worden, daß wenig hinzugefügt werden kann, was nicht wie eine Wiederholung aussähe. Doch die Eindrücke derer, welche sich unter seinem sonnigen Himmel befunden und seine balsamische Luft geathmet haben, weichen wenig im Begriff und dem Grade der Bewunderung von einander ab; während nur wenige der Neigung widerstehen können, die Empfindungen kund zu geben, welche jedes warme und heitere Klima anregt.

Im Bau der Häuser dort wird an einen Zusatz wie ein Rauchfang oder Kamin nicht gedacht, und die sehr nothwendige und wesentliche Pflicht des Haushalts, das Kochen, geschieht in den Höfen oder auf den Straßen. In den Straßen jeder Stadt sieht man täglich den ärmeren, haus- und heimathslosen Theil der Bevölkerung sein kärgliches Mahl auf kleinen dazu bestimmten Oefen kochen. Dies wird mehr

als irgend etwas sonst die Natur der Temperatur erklären.

Das Klima scheint mehr durch die Höhenlage als durch den Breitengrad bestimmt zu seyn. Die drei großen Theile der Erhöhung über der Meeresfläche haben in allen Theilen des Landes fast den gleichen Grad der Temperatur und erzeugen dieselben Gewächse. Zwischen Vera Cruz und Perote, eine Entfernung von 100 Meilen, bemerkt man fast eben solche Abweichung des Klimas, als wenn man vom Aequator zur kalten Zone reist, das heißt, wenn man neugierig genug seyn wollte, den Schneegipfel des Orazaba, nahe Perote, zu ersteigen, der mit ewigem Schnee bedeckt ist.

Tierras Calientes schließt die Niederungen an der Küste ein, wo das Klima außerordentlich heiß ist, und wo Zucker, Kaffee, Indigo, Baumwolle, Reis, Kakao, Cochinille, Orangen, Bananen, Oliven und jede Art trophischer Früchte wachsen. Die Fäulniß der übermäßigen Vegetation dieser Region wird als Ursache der Seuche betrachtet, die man das Vomito nennt, und die für die Gesundheit und das Leben sowohl Fremder als Einheimischer so unheilvoll ist.

Tierras Templadas schließt die ungeheuren Tafelländer ein, in denen während der ganzen Runde der Jahreszeiten die Temperatur selten mehr als 10 Grade abweicht und wo ein ewiger Frühling ununterbrochen herrscht. In den weniger hohen Theilen dieser Region werden die meisten der trophischen Früchte gezogen, obgleich sich der Boden noch beßer für den Bau von Welschkorn, Maguey, Tabak, Chili, Pfirsich, Kirschen, Melonen, Erdbeeren, 2c. eignet. Drei bis vier Welschkornerndten werden hier jährlich gezogen, und es wird daher mehr angebaut als irgend eine andere Frucht und ist das hauptsächlichste Nahrungsmittel der Bevölkerung. Grüne Welschkornkolben sieht man sowohl im December, Januar und Februar als im Juni, Juli und August.

Tierras Frias ist die noch höher liegende Region, die Berghänge, wo die Temperatur schon mehr wechselt. Waizen, Roggen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, 2c., bilden die Haupterzeugniße dieser Abtheilung, welche gewöhnlich bis zur Höhe von 12,000 Fuß über dem Meere, mit schwerem Eichen- oder Tannenholz bewachsen ist.

Zu den merkwürdigsten Produkten von Mexiko, mit denen wir in den Ver. Staaten unbekannt sind, gehören die

Maguey-Pflanze und die Cochinille. Der Maguey-Stock gedeiht in jeder Temperatur, und weder Hitze, Kälte noch Dürre schadet ihm. Im besten Boden wächst er zu einer ungeheuren Größe, wird von 20 bis 30 Fuß hoch und mißt am Stamm oft 3 Fuß im Umfang. In den Tierras Calientes kommt er in 5 Jahren zur Reife; aber in den Tierras Frias reift er selten in weniger als 20 Jahren. Nach dem Blühen wird die Krone abgeschnitten und die weiche Substanz oder das Mark aus dem Innern gehöhlt, so daß eine Art Bowle gebildet wird, in welcher sich während einer Zeit von 5 bis 6 Monaten, täglich an 2 Gallonen schleimiger Säure sammeln. Diese wird nach der Gährung das, was die Eingebornen Pulque nennen, aus welcher durch Distillation Branntwein gewonnen wird. In vielen Distrikten, wo es kein Waßer hat, trinken die Einwohner nichts als Pulque. Zuerst hat dies Getränk einen abscheulichen Geschmack und noch häßlicheren Geruch; aber man gewöhnt sich bald daran. Von den faserichten Bestandtheilen der Rinde und Blätter des Maguey macht man Papier, Stricke und oft sogar Kleidungsstücke. Wenn die Wurzel recht zubereitet wird, gewährt sie eine schmackhafte und nahrreiche Speise, während die Dornen der Blätter den Damen als Stecknadeln dienen. Der Maguey wird als das gewinnreichste Gewächs im Lande betrachtet, und wo man ihn auf großen Haciendas allein cultivirt, wirft er den Besitzern oft ein jährliches Einkommen von $50,000 ab.

Cochinille ist ein Produkt des Nopals, eines Gewächses der Kaktusart. Der Nopal wird in Reihen, wie Welschkorn, gebaut. An jedem Blatte wird ein kurzes Stück hohlen Rohrs befestigt, in welchem eine Anzahl der Insekten verwahrt sind, wo, nach ihrer Vermehrung, die Jungen auskriechen, einen bleibenden Wohnsitz auf dem Blatt ihrer Geburt aufschlagen und sich von demselben nähren. Am Ende der trockenen Jahrszeit werden die Insekten von den abgestorbenen Blättern gebürstet und getrocknet. Die Cochinille ist ein Insekt, etwas größer als eine gewöhnliche Schaaflaus, und wurde früher für den Samen der Pflanze gehalten. Es wird zum Rothfärben der Seide gebraucht, wozu das weibliche Insekt allein anwendbar ist, und wird in etlichen Provinzen Mexiko's für die Ausfuhr gezogen. Vanille, welche in der Zubereitung der Chokolade angewandt

wird, um derselben einen feinen Geruch zu geben, wird ebenfalls ziemlich bedeutend gezogen.

Die Tafelländer von Mexiko erzeugen fast jede Gewächsart des nordamerikanischen Continents in größerer Vollkommenheit und Fülle als jeder andere Theil deßelben; doch durch den großen Mineral-Reichthum verlockt, kümmert sich das Volk wenig um den Ackerbau. Baumwolle und Zucker werden ohne Zweifel in der Zukunft die Stapelartikel dieser Ländereien geben, und können bei gehörigem Anbau überall dort, mit Ausnahme hie und da einer Sandfläche, auf den Ertrag reicher Erndten rechnen laßen — bis jetzt aber genügen beide Produkte noch nicht für den einheimischen Gebrauch: —die Baumwoll-Erndte reicht nie über 90,000 Ballen.— Die Niederungen eignen sich gut zum Reisbau, und sollte man sie jemals im Großen kultiviren, so wird man sie wohl dazu benutzen.

Was man gewöhnlich die irländische Kartoffel nennt, ist ein in Mexiko einheimisches Gewächs, und wurde nach der Entdeckung von Amerika zuerst dort gefunden. Sie wirft einen reichen Ertrag aus; doch sind die Spielarten nicht so zahlreich wie in diesem Lande, wo man sich so sehr mit dem Bau und der Veredlung dieser Frucht beschäftigt hat.

Chili, der kleine rothe Pfeffer, wächst wild, und wird auch als ein unentbehrlicher Nahrungsartikel gezogen. Eine undenkliche Maße davon wird von den Eingebornen verbraucht, welche die rohen Schoten dutzendweis verschlingen und auch jedes Gericht, welches sie genießen, damit würzen.

In den meisten Gegenden ist das Holz von niederem und buschartigem Wachsthum, obgleich man oft Tannen-, Ceder- und Eichenhaine antrifft, in denen die Stämme so groß wie in irgend einem Lande sind. Solch einen Anblick wie eine Riegelfens, hat man nie; die Umzäunungen sind immer Hecken, wozu sich die dornichten Zwerggewächse und der Maguey ganz besonders eignen; und der Contrast zwischen den langen Linien der in einander verwobenen grünen Hecken und Reben, die mit wilden Blumen bedeckt sind, mit den einförmigen, leblosen Riegelfensen der Vereinigten Staaten, erregt die tiefe Bewunderung des Beschauers für erstere.

Der Berichte halber, welche ich zuvor über das Land gelesen, hatte ich nicht erwartet, Waßer so reichlich anzutreffen

wie es sich wirklich findet, und nur einmal während meiner ganzen Reise, litt ich Durst. Das war in einer sandigen Wüste in Coahuila, wo wir drei Tage lang kein Waßer antrafen. Es regnet in Mexiko selten, ausgenommen im Juli, August und September; diese Monate werden die Regenzeit genannt, wann täglich entweder in Sturz- oder Landregen ungemein viel Waßer niederfällt. Man muß dieserwegen künstliche Bewäßerung anwenden, und es gibt nur wenige Strecken von Bedeutung, die nicht durch einfache Waßerwerke mit hinreichendem Waßer versehen werden könnten—dem einzigen nöthigen Düngmittel, um wenigstens 150 Buschel Welschkorn auf den einzelnen Acker jährlich zu erzielen.

In vielen der Provinzen wird eine große Quantität Tabak gezogen; doch ist dies ein Regierungs-Monopol, und die Blätter werden nachdem sie bereitet und eingepackt sind, von der Regierung zu bestimmten Preisen den Pflanzern abgekauft. Der Tabak wird in den verschiedenen Distrikten in Lagerhäusern aufgehäuft und dann zur Hauptstadt gebracht, wo unter Aufsicht der Regierung eine Cigarren-Manufaktur ausgedehnt genug betrieben wird, um das ganze Land mit dem Artikel zu versehen.

Trotz dem ungeheuren Reichthum des Landes ist sein Handel gering und beschränkt. Die Hauptausfuhr beschränkt sich auf die edlen Metalle, welche 20 oder 30 Minir-Distrikte liefern, die jährlich von 20 bis 25 Millionen Thaler in Gold und Silber zu Tage gefördert haben. Ein unbedeutender Handel ist mit Cochinille, Indigo, Färbeholz, Jalap und Vanille getrieben worden, aber alles eingeschloßen, haben die jährlichen Ausfuhren nie 20 Millionen Thaler und die Einfuhren nie 15 Millionen Thaler überstiegen. Durch den immer wankenden Charakter der Regierung und die ewige und jetzt noch herrschende Goldgier der Beamten und des Volkes, wird unter jedem Wechsel der Herrscher, ein ungeheurer Schmuggelhandel erzeugt, der den rechtsmäßigen Verkehr so sehr beeinträchtigt. Von Zacatecas und andern Minengegenden wird ein großer Belauf Goldstaub durch die Häfen am Stillen Meere ausgeschmuggelt, während fremde Kaufgüter mit schamloser Frechheit empfangen werden, indem man die treulosen Zollbeamten besticht, deren Begriffe vom "Zollgesetz" und "Freihandel" so elastisch sind, daß sie sich in der Regel nach ihrem eigenen Intereße richten.

Die genaue Zahl der Bevölkerung von Mexiko ist schwer zu bestimmen. Die Einwohner schätzen sich auf 10 bis 12 Millionen, obgleich lange Jahre kein Census genommen worden ist. Die Bewohner sind von jeder Farbe. Das weiße Gesicht behauptet unter allen seine Aristokratie, obschon auch die Neger stimmen dürfen. Wenige der Männer, sei ihr Blut noch so rein, sind ganz ohne den Anflug einer leichten Mulattenbräune, welches dem Einfluß des Klimas und der Luft zugeschrieben wird. Die Damen von reiner Abstammung sind oft so weiß wie die unsrigen. Die weiße Bevölkerung ist nicht zahlreich, und beläuft sich im ganzen Lande zu nicht über einer Million. Einen Grad unter dem Weißen steht der M e s t i z o, aus einer Mischung von Weißen, Indianern und Negern bestehend—von diesen hat es mehr als 3 Millionen.— Dann kommen die Z a m b o o's, die Sprößlinge von Indianern und Negern, welche nebst den Indianern, Negern und Quarteroonen, den Rest der Bevölkerung ausmachen. Neger hat es nicht über 100,000, während die Indianer, welche oft die besten Bürger des Landes sind, 5 Millionen zählen. Der Unterschied in den Dialekten der verschiedenen Provinzen ist so groß wie der in den Shires von England, und mitunter finden die Bewohner unterschiedlicher Distrikte es schwierig, einander zu verstehen.

Es war des Autors Absicht durchaus nicht, sich in die frühere Geschichte von Mexiko einzulaßen. Wer ein zuverläßiges Werk von dieser Art wünscht, dem empfiehlt er das unlängst von Dr. Young publizirte. Die Eroberung Mexiko's durch Cortez ist eine selbst der Schuljugend bekannte Geschichte. Die Stadt der goldenen Götzenbilder und der Menschenopfer, das große Reich, der Sturz des unglücklichen Montezuma, haben sich oft vor unserer Einbildungskraft erhoben, wie die unglaublichen Zaubermärchen der arabischen Nächte. Damals hatten die Urbewohner das Land inne, die so weit in der Cultur voran waren, daß sie eine größere und glänzendere Stadt erbauten als die, welche jetzt die Stelle einnimmt—das Werk ihrer Besieger. In 1521 erfreuten sich die Spanier ihrerseits der Herrschaft; die Banner ihres Kreuzes wehten im Triumph von den heidnischen Tempeln der Urbewohner, die, keinen erhabenern Gegenstand der Verehrung kennend, die Sonne anbeteten, wie ihre mehr aufgeklärten aber herzlosen Ueberwinder dem lebendigen Gott hul-

digten. 300 Jahre lang wurde die so errungene Herrschaft in der Colonie von einem Volke anerkannt und beachtet, welches, an die Tirannei der Herrscher gewöhnt und in einem entnervenden Klima lebend, im Besitz eines Landes deßen Reichthum nicht zu berechnen war, sich der Schlaffheit und Ueppigkeit ergab, welches keinen Trieb zur Erregung seiner Thatkraft hatte, sich mit den Urbewohnern vermischte und allmälig von der Leiter der Intelligenz sank, bis es mehr die besiegten Eingebornen als die Sieger, von denen es entsprungen, repräsentirte. Daß es Ausnahmen gab—daß es Männer hatte, die es dachten und fühlten, wie ihr Vaterland zurückwich, statt mit dem Geist der Zeit voran zu schreiten—ist ohne Zweifel wahr; sie aber waren mehr der kirchlichen Sklaverei als der bürgerlichen Freiheit zugethan. Durch einen Trieb bewogen, für deßen Reinheit seine Seele vielleicht Rechenschaft zu geben hat, brach durch Don Miguel Hidalgo, einem katholischen Priester von Dolores, das leichte Murren der Insurrektion in 1810 zur offenen Revolte aus. An der Spitze einer großen Armee, die unter der Fahne der "Jungfrau von Gaudaloupe" aufgebracht wurde, begann er das Werk, welches am Ende mit der Befreiung seines Vaterlandes vom spanischen Joche endigte. Ihn traf das Loos, welches fast alle Vorgänger in einer großen Sache zu theilen haben. Nach einer kurzen brillianten Laufbahn wurde er verrathen und geköpft. Andere Feldherren erhoben sich in seinem Platz, unter welchen Morelos, Guerrero, Victoria und Matamoras, und fast drei Jahre lang wüthete ein heißer und blutiger Kampf durch das Land. Von 1813 bis 1820 aber bewirkten eigenthümliche Umstände die Hemmung des Fortschritts des Landes zur Unabhängigkeit, zogen den Kampf mit Spanien in die Länge und erzeugten opponirende Partheien, Trennungen der Gesinnung, chimerische oder falischgegründete Ansichten und sogar selbst die Schrecken des Bürgerkriegs.—Das ungeheüre Territorium war, und ist selbst jetzt noch, nur dünn bevölkert, und die Bevölkerung beschränkte sich hauptsächlich auf die Städte und Cities, die damals in Capitanias, oder Vice-Königreiche eingetheilt waren, wenig oder keinen Verkehr mit einander hatten und eben so wenig Mittel besaßen, verbündeten Widerstand gegen Spanien leisten zu können. Das Volk selbst, als ein Kör-

Körper. Da sie mehr als die Hälfte der liegenden Gründe und des Reichthums des Landes besitzen, so sind sie natürlicherweise zu den Vorrechten dieser Besitzthümer befugt, und leiten die Gebräuche und Sittlichkeit des Volkes. Ihrem Beispiele in den Städten kann man gerechterweise viele der Laster zuschreiben, die unter ihren blinden Anhängern vorherrschen. Es würde eine zu starke Verletzung aller Regeln der Sittsamkeit seyn, wenn ich hier die Liederlichkeit, die man den Stadtpriestern zuschreibt, wiederholen wollte; doch sind dort ihre Ausschweifungen eben so wenig ein Geheimniß als die offene und schamlose Art, mit der sie Spiel- und Kaffeehäuser und andere Schandplätze besuchen, und dadurch der Verdorbenheit Ansehen verleihen und selbst an den Lustbarkeiten Theil nehmen.

Es ist schicklich, zu bemerken, daß die Curas oder Landpfarrer ganz den entgegengesetzten Charakter ihrer Stadtbrüder haben. Sie sind fromm und demüthig, und üben eine Art ermahnender Aufsicht über ihre Beichtkinder, die sie hoch in Ehren halten, und in allen Stücken nur nach ihrem Rathe handeln. Und wirklich zeichnet sich das Betragen vieler der Curas durch eine Großmuth und Güte gegen die Armen aus, die wohl in unserm eigenen aufgeklärten Lande nachgeahmt zu werden verdiente.

Diejenigen waren in starkem Irrthume, welche den Glauben verbreiteten, die Geistlichkeit von Mexiko wünsche die Ankunft der amerikanischen Armee, damit ihre Kirchenschätze gesichert seien. Wenn es irgend etwas in den Augen eines Mexikaners Heiliges gibt, sei er Ranchero, Straßenräuber oder Lepero, so ist es seine Religion und das Eigenthum seiner Kirche. Welcher Art die Revolutionen auch gewesen seyn mögen oder künftig seyn werden, immer war die Kirche sicher vor offener Plünderung, und wird es immer seyn.

Man spreche von Mexiko was man will, und laße Wortkrämer mit engen Ansichten noch so sehr den Verlust seiner Unabhängigkeit und Nationalität beklagen: doch worin besteht diese Unabhängigkeit, diese Nationalität?—Die einzige Unabhängigkeit worauf sich der Mexikaner legt, ist unabhängig von der Arbeit zu leben, während die Nationalität in den Händen von Demagogen ist, die kein Gefühl für die unwißenden Maßen haben, und lieber ihr Va-

terland verkaufen als sich Neuerungen, die eine Gleichheit der Rechte anerkennen, unterwerfen würden. Blickt man auf die mexikanische Race, wie sie jetzt besteht, ohne sie genauer zu kennen, so wird man versucht zu fragen wie es kommt, daß sie in dem ernsten Schauspiel eine so lächerliche Rolle spielt—zuerst für Reich und Ehre, dann für Unabhängigkeit und Nationalität streitet. Doch wie man mit ihrer Lage vertraut wird, klären sich die anscheinenden Widersprüche auf. Immer seit der Revolution war ihre Regierung ohne Kraft, ohne Festigkeit, ohne moralische Ehrlichkeit und Mittel. Partheiwuth—aber nicht die kühlen und berechnenden Collisionen der Gesinnung, die oft unsere eigene Politik aufregen, trennt dort die Bürger; Uneinigkeit schwingt die Brandfackel; Anarchie und Verwirrung herrschen unter dem Volke, und ihre Soldaten bleiben unbeachtet und unversorgt; denn die Kirche, welche den Schatz hat, kann nicht auszahlen, bis sie ermittelt hat, welches der stärkere Theil ist und welche der Faktionen am erfolgreichsten seyn möchte. Das Ungeheuer, die Partheiwuth, in der Wiege ihrer Revolution so sorgsam geschaukelt und auferzogen, hat jetzt seine Volljährigkeit erreicht und umstrickt Alle, die solchem Einfluße huldigen; und die Besitznahme des Landes, welche die ganze patriotische Thatkraft der Nation rege machen sollte, hat die Welt am besten von ihrer Schwäche, Selbstsucht, Feigherzigkeit, Rohheit und Prahlhansigkeit—je nachdem die Auftritte wechselten—überzeugt.

Santa Anna war lange der herrschende Geist des Landes, und bei aller seiner Grausamkeit und Prunkliebe besitzt er einen helleren Verstand und eine vollkommenere Kenntniß der Natur und Stimmung seines Volkes als irgend sonst ein Mann in Mexiko. Sein Hauptzug scheint die Anregung von Hoffnungen gewesen zu seyn, die er nie zu erfüllen gedachte; doch besaß er den Takt, jedes Ereigniß am Ende zu seinem Vortheil zu kehren, und dies ist das Geheimniß seines Erfolges. Man weiß, daß er ein Betrüger ist; doch weiß er wie zu betrügen, und wo ein gänzlicher Mangel an Zutrauen stattfindet, wählen Schelme immer den Abgefeimtesten unter ihrer Zahl aus.

Gen. Almonte, der im letzten Mai in seinem eignen Lande fest genommen und ins Gefängniß gesteckt wurde, auf die

vorgebliche Anklage des Mißbrauchs seiner Stellung, indem er den Vereinigten Staaten gewiße Aufschlüße gegeben und Anerbietungen gemacht habe, ist in Hinsicht der Fähigkeit der erste und vielleicht der einzige ehrliche öffentliche Mann in Mexiko. Almonte hat einen großen Theil seiner Zeit in diesem Lande verlebt und war lange der Minister von Mexiko bei unserer Regierung in Washington. Er ist der natürliche Sohn von Morelos, einem der ausgezeichnetsten Generale der Revolution, der in der Vertheidigung seines Landes fiel. Er ist sehr gebildet und besitzt alle Eigenschaften eines feinen Weltmannes.

Gómez Farias, deßen Leben voller bunter Ereigniße war, fast auf die Art wie Santa Anna's Laufbahn, ist ein Mann von tiefen Gedanken. Die Ursach weswegen man ihn entsetzte und Anaya als Provisional-Präsident an seinen Platz stellte, war sein Vorschlag, das Kircheneigenthum zu besteuern. Wäre es ihm gelungen, diese Steuern zu erheben, so hätte die mexikanische Regierung einen kräftigeren Widerstand bei Vera Cruz leisten, eine stärkere und beßere Armee bei Buena Vista aufbringen, eine erfolgreichere und lebhaftere Vertheidigung bei Cerro Gordo machen, und überhaupt weit ernster und wirksamer auftreten können, als dies nach dem Sturze Farias und seiner Pläne der Fall war.

Gen. Herrera, der hervorragende Candidat für die Präsidentur, ist ein großer Liebling der kirchlichen Parthei und würde, wenn Santa Anna nicht um den Weg ist, einen großen Einfluß üben. Man betrachtete ihn als den Friedens-Candidat; im Falle seiner Erwählung würde er sich aber von der Geistlichkeit leiten laßen.

Senor Aleman ist einer der einflußreichsten Männer im Lande, besonders unter der Priesterschaft, über die er fast unumschränkte Gewalt besitzt. Es hieß vor Kurzem, Aleman habe sich, behufs der Kirche, in eine Correspondenz mit europäischen Mächten eingelaßen, um ein Bündniß zu schließen, in Folge deßen ein Fürst von der andern Seite des Waßers auf den Thron von Mexiko erhoben werden sollte. Berichte und Muthmaßungen dieser Art sind oft das Machwerk politischer Spekulatoren; dieses Gerücht jedoch war wahrscheinlich genug, um allgemeinen Glauben zu finden und schien niemand in Mexiko zu überraschen.

Die Generale Ampudia, Arista, Ricon, Bravo, 2c., sind Männer von ehrenvoller Fähigkeit; besitzen aber keine hervorragende Charakterstärke, um sich besonders auszuzeichnen, unerachtet sie ofte Gelegenheit hatten.

Die Generale Sallus, Valencia, Requina und ein Heer anderer, bilden den dritten Rang der "großen Männer" der Republik, und haben vielleicht nie einen andern Begriff gehabt, als den ihres eignen Steigens und selbstsüchtigen Hochmuths.

Man muß nicht glauben, daß es in den gesellschaftlichen Privatkreisen in Mexiko nicht auch Männer von Bildung, feinem Geschmack und tiefem Verstande habe. Das wäre bei einer Bevölkerung von wenigstens 10 Millionen ja gar keine Ausnahme von der Regel. Es hat hier so gründliche Gelehrte, vollkommene Gentlemen und so gastfreundliche Herzen, als man nur in irgend einem Welttheil findet; doch ist ihre Zahl verhältnißmäßig gering, und von der ganzen Volkszahl können vielleicht keine 100,000 —oder nur einer aus jedem Hundert,— lesen. Das ist das große Geheimniß ihrer beklagenswerthen Lage. Es ist in allen Städten kein ungewöhnliches Schauspiel, unter den Maßen, die sich in den Straßen bewegen, Geheimschreiber zu sehen, die einen Stuhl und ein Schreibzeug mit sich führen, und deren Beschäftigung darin besteht, für das unwißende Volk, welches ihnen genug zu thun gibt und gut dafür bezahlt, Briefe zu schreiben.—Von Schulen für das Volk weiß man dort nichts!

Bei dieser Lage der Sachen scheint es augenklare Thorheit zu seyn, wenn unter unsern zähen Politikern irgend einer Parthei Klagelieder wegen der Zerstückelung einer Nachbar-Republik angestimmt werden! Wie auch der Krieg enden mag: Gott hat ihn ohne Zweifel zur Erfüllung seiner eigenen hohen Zwecke geplant. War es einer dieser Zwecke, für dieses China der neuen Welt ein neues Zeitalter anbrechen zu laßen, so ist derselbe bereits in der Entwickelung erfüllt. Die Menschenliebe, welche den Segen aufgeklärter Freiheit in gewiße Gränzen bannen möchte, verdient den Namen nicht; und es liegt eine enge Selbstsucht, die ganz und gar hinter dem Zeitalter zurück ist, in der Politik, die uns in dem zahmen Genuß der freiesten Regierung rechtfer-

tigen würde, während unsere Nachbarn sich in den tiefsten Abgründen der Unwißenheit und des Lasters befinden, und ihnen nicht einmal erlaubt ist, einen Gott zum Anbeten zu wählen! Daß der Krieg Schätze und Leben kostet, wird Niemand leugnen—doch wird er neue Schätze, neues Gedeihen, neues Leben erzeugen.

Ueber die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Krieges mögen die Politiker sich streiten, und die im Völkerrechte Gelehrten die Sache entscheiden; die Schicklichkeit aber, die Frage während dem Bestand der Feindseligkeiten zu erörtern und offen die Sache des Feindes zu vertheidigen, steht sehr zu bezweifeln.

Gewiß ist die Schicklichkeit eines solchen Verfahrens sehr in Frage zu stellen; denn ein Feind, der nichts von unsern Institutionen weiß, und sehr natürlich über Männer und Regierungen nach dem urtheilt, was bei ihm zu Hause gang und gäbe ist, wird zu dem sehr richtig scheinenden Schluß kommen, daß ernste Uneinigkeit bei uns herrsche, und wäre es nicht für diesen einfachen Umstand, so würde der Krieg, den eben diese Leute so sehr bedauern, ohne Zweifel längst beendigt seyn. Die Mexikaner, wie die meisten Fremden, mißverstehen die Natur unserer Institutionen. Sie nehmen es nicht wahr, daß unsere innern Kämpfe nur aus einem "Wortkrieg" bestehen, und daß ein amerikanischer Editor oder Repräsentant seine eigenen Ansichten frei ausdrücken darf, während es der Vernunft und dem entscheidenden Spruche einer verständigen Erwählerschaft überlaßen bleibt, dieselben zu verwerfen oder zu genehmigen. Sehr anders ist es in Mexiko. Während das Volk wirklich uneins ist, hört man nichts als Dampf, Geprahl und Aufbrausen, und wenn man ihre Manifeste liest, müßte der natürliche Schluß fast seyn, daß sie das kriegerischste und unbesiegbarste Volk auf Erden wären. Die, welche wirklich zu Gunsten des Friedens sind, — und in Wahrheit würde ein großer Theil der beßern Klaße sich über die Besitznahme des Landes durch unser Volk freuen,— laßen selten ihre Gesinnung laut werden, aus Furcht, man möchte ihre Gründe durch kurzen Prozeß wiederlegen. Daher glauben auch Solche, die davon nichts wißen, daß es keine Friedens-Parthei in Mexiko gäbe und die Stimme des ganzen Volkes nur für Krieg sei. Ihre

Zeitungen und Proklamationen sind mit Verkündigungen künftiger Siege gefüllt —die gegenwärtigen Niederlagen werden ganz außer Acht gelaßen,— und während sie wie ein Herz und eine Seele ihren eigenen unüberwindlichen Entschluß verkünden, sich nie zu ergeben, schauen sie nur selten ihren Gegnern ins Gesicht, und thuen es nie, ohne jämmerlich geschlagen zu werden.

Wenn man selbst die Schlachtfelder besucht und das Innere des Landes durchreiset hat, und mit allen wichtigen Umständen dieses Krieges bekannt geworden ist, so zeigt sich die Art wie derselbe geführt worden, ohne ein einziges Merkmal von Sagacität. Es möchte fast scheinen, er sei für sonst keinen sichtbaren Zweck in die Länge gezogen worden, als um Patronage für Partheigänger zu erschaffen; doch sollte man zur Ehre der Menschheit seinen Führern keinen solchen Beweggrund unterlegen. Man kann viel leichter prophezeihen, wenn man von den Sachen, die da vorgehen sollen, in Kenntniß gesetzt ist, und man kann leichter begangene Irrthümer erblicken als die zukünftigen erkennen und ihnen vorbeugen: —aber die Politik, zwei kleine Armeen in die Wildniße von Neu-Mexiko und an den Rio Grande zu schicken, ohne hinlängliche Macht, das Land nach der Eroberung in Besitz zu halten, und nur in der scheinbaren Absicht, durch das Ueberwinden einer halb-barbarischen Race eine Gelegenheit zu brillianten Thaten zu gewähren, und derselben dann wieder ihre Macht und ihre Plätze zu laßen, — ist gänzlich unerklärbar, beides vor und nach ihrer Annahme.

Nachdem die Feindseligkeiten zuerst angefangen, würde wahre Weisheit der Legislation die Annahme von 50,000 Freiwilligen gerathen haben, die damals der Regierung ihre Dienste in zahllosen Regimentern anboten, und alle hätten im Oktober 1846 bei Vera Cruz gelandet werden können. Solch eine Armee hätte, das Land unter Contribution setzend, mit einem Male nach der Hauptstadt marschiren und das Land mit der Hälfte der Kosten, sowohl an Blut als an Geld, überwinden können. Statt solcher kräftigen Führung des Krieges zur schnellen Beendigung, hat man eine Art unterhandelnder Politik befolgt, und unsere Macht bewegte sich mit einem Grad der Langsamkeit, die einen ganz vergeßen ließ, daß Napoleon die Welt erst so neuerdings in

der Kunst des Kriegführens unterrichtet hat. Diese zögernden, schüchternen, unentschloßenen Bewegungen flößen dem Feinde neues Zutrauen ein, und nach einem anhaltenden Kriege von fast 12 Monaten —einer hinreichenden Zeit für uns, um ganz Europa durchgepeitscht zu haben, — scheint Mexiko eine jener schrecklichen Wendungen nehmen zu wollen, die in den Annalen menschlicher Unfälle so stark und auffallend hervorstechen. Der aufgeregte Zustand des Landes seit 1813 hat seine öffentlichen Männer in der Schule der Unruhe erzogen, und sie haben gelernt, blutige Auftritte fast mit Wohlgefälligkeit zu betrachten. Mit der letzten Hoffnung auf dem Spiel, mögen sie sich nicht durch eine Beachtung gesellschaftlicher Rücksichten zügeln laßen; und nach der Art der Verzweiflung würden sie gern unsere einziehende Armee in die Luft sprengen, und Besieger und Besiegte in ein gemeinschaftliches Verderben verwickeln.

Man urtheilt hin und her über die Folgen dieses Krieges, und unerachtet über deßen endlichen Ausgang wenig Zweifel herrscht, so mag doch das Proklamiren einer Guerilla-Kriegführung, welches jedes Dutzend Straßenräuber bevollmächtigt, den Krieg auf eigene Faust zu führen und ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Stand zu morden, denselben fast ins Unen'liche ausspinnen, wenn nicht der amerikanischen Armee neue Thatkraft eingeflößt wird.

Es erfordert keine besondere Prophetengabe, die Folgen, die dieser Krieg am Ende nach sich ziehen wird, voraus zu sagen— sie können keine anderen als die Unterjochung des Landes seyn. Mexiko ist bereits durch die Hand der Vorsehung von der Liste der Nationen gestrichen. Die Lampe, welche die kurze Stunde seiner Unabhängigkeit erleuchtete, ist ausgebrannt, und werde es nun dieser Union "annexirt" oder durch innere Unruhen zerrißen und getrennt— es kann unmöglich dem Stoße widerstehen, der es nicht nur von seinen militärischen Despoten erlösen, sondern auch sein Volk aus dem Rip Van Winkel Schlaf der Unwißenheit erwecken wird. Wer da denkt, es könne ein dauernder und segensreicher Friede mit jenem Lande geschloßen werden, weiß wenig von Mexiko oder deßem Volke. Er geht von falschen Voraussetzungen aus, und beurtheilt eine Race nach den gewöhnlichen Regeln, welche das Menschengeschlecht regieren,

wenn es doch weltbekannt ist, daß dieselbe keine solche Regeln beachtet und ihnen gänzlichen Trotz bietet.

Ihre wachsende Größe und Thatkraft bestimmt die anglosächsische Race in kurzer Zeit das ganze Nordamerika einzunehmen, und bald wird sie die ungeheuern Tierres Templadas von Mexiko in Besitz haben. Und sie wird die Freiheit, nicht nur im Namen, sondern in der That, mit sich führen, und der Einfluß ihres Beispiels wird dem Streben selbst des Geringsten einen kräftigen Ton verleihen. Sie wird dem Gedanken Vertrauen und der That Kraft geben. Dies ist durchaus kein leeres Hirngespinnst, sondern wird kommen, wie in dem natürlichen Laufe der Ereigniße die Sachen die Gestalt der Wirklichkeit annehmen; und ehe noch 10 Jahre verfloßen sind, werden Dampfwägen, welche die gegenwärtige Bevölkerung anstaunen würde, wie die Urbewohner Cortez donnernde Geschütze anstaunten, den Platz ihrer Caravanen von Packeseln einnehmen, und "Yänky-Uhrenkrämer" werden statt der Guerilla-Banden sich in den Bergpfaden der Cordilleras drängen. Unsere Leute haben die Hülfsquellen dort gesehen, und ihrem Unternehmungsgeist sind keine Schranken zu setzen.

Unter der Aufsicht der Vereinigten Staaten, oder unter den Anglo-Sachsen, und im vollen Genuß von Freiheit und Sicherheit, würden sich die großen Ebenen wie ungeheure Gärten vor dem Auge ausdehnen. Die Stille der riesigen Wälder, die seit Ewigkeiten der Einsamkeit und Gott geweiht waren, würde von den Stimmen neuer und wärmerer Bewunderer ihres nie sterbenden Laubwerks wiederhallen.— In den Städten würden fleißige Handwerker ihr Wesen treiben, und durch die Musik ihrer Werkzeuge selbst die Thatkraft des dummen und masten Pöbels aus dem Schlafe rütteln. Ein beide Meere verbindender Kanal würde sich durch die Landenge von Tehmantepek ziehen und den Welthandel auf die nördliche Halbkugel concentriren. Durch die ungeheuern rauhen Felsen, die sich wie eine Stufenleiter zum Himmel erheben, würden Riegelbahnkarren mit Blitzeseile die reichen Schätze des Landes in den Schooß des Handels rollen. Und wie die Seele des sonnigen Klimas sich in den erhabenen Gedanken vertiefen würde, welche die unbegränzte Mannigfaltigkeit seiner Naturschönheiten zu erregen geeig-

net ist,— wenn das Herz ganz vom Einfluße republikanischer Institutionen durchdrungen, und der Geist dieses Landes, den Myriaden seiner neuen Hülfsquellen entspringend, aus der Nacht der Kindheit zur Männlichkeit emporgewachsen ist, und voll heißer Empfindung der unvergleichlichen Schönheiten des Landes glüht: dann wird es unabnehmbar in ewigem glänzenden Gedeihen fortdauern.

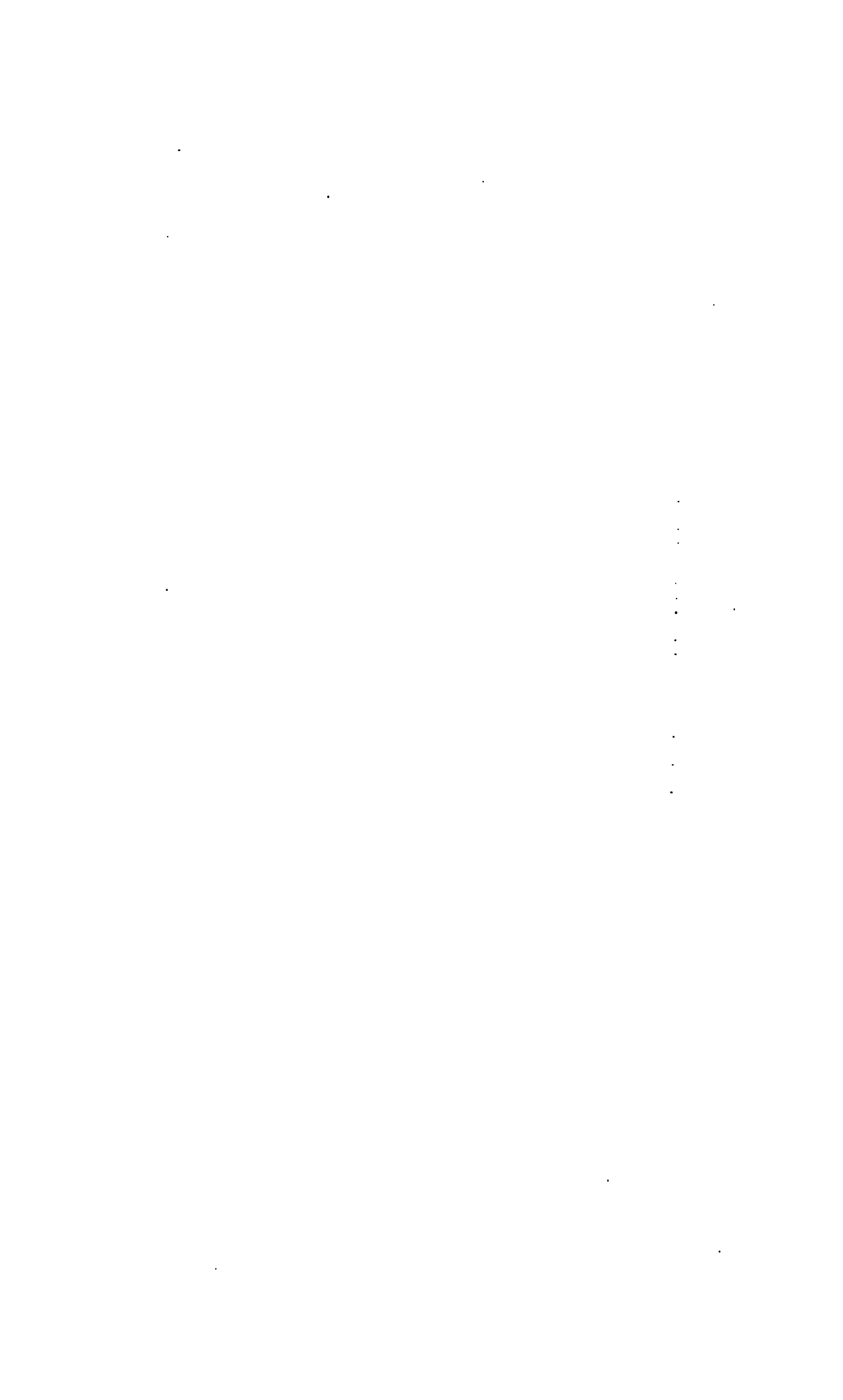
Nachwort des Uebersetzers.

Der Druck dieses Werkchens wurde im Mai dieses Jahrs begonnen, als noch wenig gewiße Aussicht zu einem Frieden vorhanden war. Jetzt, nach dem Schluße eines ehrenvollen Friedens, haben freilich etliche Stellen der letzteren Seiten ihre Bedeutung völlig verloren; doch da sie wenigstens nichts schaden, hielt der Uebersetzer sich nicht befugt, sie auszulaßen und dadurch das Original zu verstümmeln.— Uebrigens wird der Leser wohl einige der Kannegießereien auf den letzteren Seiten mit dem Mantel der christlichen Liebe zu bedecken haben, welche Nachsicht einige vielleicht anstößige Ausdrücke um so mehr verdienen, da der übrige Theil des Buches ja so sehr angenehme und belehrende Unterhaltung gewährt.

Der Uebersetzer aber hofft, das Publikum möge seine Arbeit gütig aufnehmen.

Henry Hawrecht.

Kutztaun, Pa., August 1848.



Der Krieg mit Mexiko

nahm seinen wirklichen Anfang am 24sten April 1846. An jenem Tage erklärte der mexikanische General Arista den Bestand der Feindseligkeiten; ein starker feindlicher Heerhaufe drang in unser Gebiet, und überfiel eine 63 Mann starke Abtheilung unserer Dragoner, welche General Taylor zum Recognosciren ausgeschickt hatte.

Als Ende des Feldzuges ist der 30ste Mai 1848 zu betrachten, an welchem Tage der Friede von dem mexikanischen Congreße zu Queretaro völlig genehmigt wurde. Durch diesen Frieden werden Neu-Mexiko und Ober-Californien an die Vereinigten Staaten abgetreten, wogegen diese an Mexiko die Summe von 15 Millionen Thaler zu zahlen haben.

"Geist der Zeit" Druckerei.
Kutztaun, Pa., 1848.



